

Rino und Jeannette  
oder  
der goldene Rosenzweig.

Von  
Traugott Andrea.

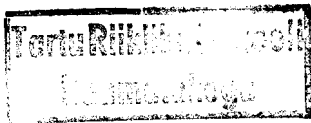
4 XIV A - 29747



Erster bis Sechster Gefang.

Riga 1793.  
Bey Johann Friedrich Hartknoch.

4 XIV A



29747

Dem

## Herrn Rath Grave

gewidmet.

Piacciavi aggradir questo — —

Quel, ch' io vi debbo, posso di parole

Pagare in parte, e d'opera d'inchiostro;

Ne, che poco io vi dia, da imputar sono,

Che quanto io posso dar, tutto vi dono.

Rino und Jeannette.

oder

der goldene Rosenzweig.

Erfter Gefang.

Um meine Stirn raufcht Deutung der Natur,  
geschmiegt, wie der kofende West, auf einer  
Blumenaue:  
an glühenden Rosen, im Perlenthau,  
erblickte ich, ahndend, die göttliche Spur!  
Ich will den Kufs und schöne Liebe fingen:  
auf goldenem Wagenthron, im ruhigen Wonne-  
nemeer  
wagt die Begeisterung, im Schmucke der Vor-  
welt, einher;  
hoch flattert ihr Kranz: ich muß ihn um die  
Harfe schlingen.

4 Der goldene Rosenzweig.

2.

Vom Sarge des Vaters bog die Schwermuth  
ihr bleiches Gesicht  
zu meiner Wiege, und der Himmel blieb mir  
trübe.

Da sah ich im Myrthenbusch, beym röthlichen  
Abendlicht,  
blauäugigt und blond gelockt, das göttliche Kind,  
die Liebe;

Sie streichelte mir die abgehärmte Wange,  
und liefs in der Laube, mich ein holdes Mäd-  
chen sehn;

es wird in die Sayten, zum Gefange,  
ein schwellender Hauch von kufslichen Lippen  
wehn!

3.

Die Morgenröthe färbt des Rheines stille Wogen,  
und Rino stehet ietzt an seinem Wiesenrand,  
und weint, zum Spiegel hingebogen,  
den Abschied seinem Vaterland.

Wie mächtig und stille fluthet der Rhein!  
So mächtig und stille zu gehn ist teutscher Män-  
ner Ehre;

und Rino reitet getroßt, wohl eingedenk der  
Lehre,

still, über die Brücke, nach Franken hinein.

Erster Gesang.

6.

4.

Noch bleicht die Flur umher im nassen Schleier;  
noch tönt vom Eichenwald kein Nachtigal-  
lenlied,

noch ist, in nächtlicher Morgenfeier,  
der junge Tag erst halb entblüht;  
die Thäler dämmern im Nebelflor,  
die Berge strecken lange Schatten,  
nur an den Spitzen beben, im matten,  
gedämpften Licht, die Strahlen der Sonne empor.

5.

Dem Ritter wird, bey dieser tiefen Stille,  
so wohl und weh, er athmet lang und schwer,  
um ihn herum ist alles todt und leer,  
in seinem Busen nur ist Fülle.

Bald denkt er sich in väterlicher Hütte,  
bald kämpft er mit Riesen im Abentheur;  
ietzt wiegt die Wehmuth ihn ein, ietzt ist er  
lauter Feur,  
ietzt hört er den Segenswunsch, ietzt eines Ver-  
lassenen Bitte.

6.

Da tönt ein banges Hülfgeschrey;  
er wendet sich um; ein Greis stürzt in die  
Wogen.

Kaum sieht er es, so fliegt er schon herbey,  
springt in die Fluth, und hat ihn herausgezogen.  
Er legt ihn auf den nächsten weichen Rasen  
und jauchzt, ob seiner That, so herzlich und  
laut wie ein Kind —

Doch ach! der Greis ist starr, der gute Ritter  
beginnt  
mit aller Müh zu reiben und zu blasen.

7.

Es war hier gegen eins um Taufende zu wetten,  
daß er ihn so ums letzte Leben bringt;  
allein ihn muß der starke Glaube retten,  
durch welchen jegliches Stük den irrenden Rit-  
tern gelingt.

Der Alte öffnet die schon halb gebrochenen  
Augen,

— es ist aus dunkler Nacht ein matter Sonnen-  
blick —

der Ritter dankt Gott, und kehrt zu seinen Mit-  
teln zurück,  
berühlich ihn umzubringen taugen.

8.

Schon dringt ein Seufzer aus der Brust,  
schon fängt der Mund sich, gichterisch, an zu  
regen,  
iezt ist er wieder todt; dem Ritter vergeht die  
Luft,  
er springt auf, und schlägt sehr zornig an den  
Degen,  
als wollt' er mit dem Tod um dieses Opfer  
ringen;

dann rüttelt er ihn mit frommer Wuth,  
und schwört halb weinend: er wolle das Blut  
schon wieder zum schnelleren Flusse bringen.

9.

Noch einen Augenblick, da steigt, klar und helle,  
manch liebliches Bild vom Lande der Wirk-  
lichkeit,

noch einen — da landet der Greis auf einer  
sanften Welle  
vom Meere der Vergessenheit.

Im schwebgehobenen Seufzer entfliegt  
die dumpfe Betäubung, er schlägt die Augen  
auf und siehet  
auf seinen Retter, der noch lauschend vor ihm  
kniet,  
und dankbar iezt die Hände zusammen fügt.

10.

Sein erstes Wort ist Dank: ihr brauner Ritters-  
 mann,  
 habt, mir zu gut, das Leben kühn gewagt,  
 weil ihr kein eisern Herz im eisernen Panzer  
 tragt,  
 dafür nehmt lauten Dank, in stummen Thrä-  
 nen an.  
 Kommt und erholt euch nun in meiner fried-  
 lichen Zelle,  
 wenn ihr die Einsamkeit nicht scheut:  
 wir finden zum Empfange alles bereit,  
 kein schlechter Mann trat jemals über die  
 Schwelle.

11.

Wie könnt ein Biedermann, für eine Biederthat,  
 den gutgemeinten Dank verschmähen?  
 Kaum hört der Held, warum der Greis ihn bat,  
 so faßt er schon sein Pferd, entschlossen mit zu-  
 gehen.  
 Der Greis führt ihn durch Schneckengänge,  
 die immer sich zu größern Kreisen drehn,  
 und bleibt dann vor dem schroffsten Felsen stehn.  
 der einen Pfad nur zeigt im schreklichen, Stein-  
 gedränge.

12.

Er fesselt das Pferd, sie müssen hier heran;  
 zwar war es steil, und glatt wie eine Mauer  
 doch klettern sie, es hilft sich jeder wie er kann,  
 und jedem wird die Mühe herzlich fauer.  
 Herr Ritter, ruft der Greis, nur muthig zu;  
 feht ihrs dem Weg' wohl an wohin er führet?  
 Er führt gerade nach dem stillen Wohnplatz der  
 Ruh:  
 wer solches Wegs nicht ging, hat sie noch nie  
 gespüret.

13.

Dem muthigen Ritter will der Sporn nicht recht  
 behagen:  
 was wollt er mit der Ruh in seiner Brust?  
 Vor einem Anspruch ist er sich keines Wun-  
 sches bewußt,  
 und würde mit Freuden sie, an jedes Abenteuer,  
 wagen.  
 Doch klimmt er fort, und badet ganz in Schweiß,  
 zerreißt an Klippen Knie und Hände  
 und müde, daß er kaum sich noch zu halten  
 weiß  
 erreicht er das gewünschte Ende.

14.

Da steht er auf der hehren Spitze,  
 sie ist so still und öde wie ein Grab;  
 nichts lebt als trauriges Moos in einer Fel-  
 senritze,  
 und dann und wann tönt ein rollendes Steinchen  
 herab;  
 hier sproßt kein Baum, hier rauscht kein küh-  
 ler Bach,  
 hier steigt kein Duft von Blumenbeeten,  
 hier winkt, aus grünem Gebüsch, kein länd-  
 liches Hüttendach,  
 hier schwillt kein Mahl, vom Wandrer ein-  
 getreten.

15.

Wo führtest du mich hin, du guter Vater du,  
 ruft Kuno, den Blick gefenkt; was sollte mich  
 hier binden?  
 Dies ist des dunklen Grabes Ruh,  
 laß diese mich im Schlachtgetümmel finden.  
 Geduld, erwiedert der Greis, das ist die düstre  
 Stille  
 die man nach keklicher Müh', in Einsamkeit  
 verspürt,  
 eh sich der Thaten Drang, und der Gedankenfülle  
 in deutliches stilles Bewußtseyn verliert.

16.

An dieses stillen Führers Hand  
 laßt uns, die Ruh, mit leisem Tritte späh'n;  
 sie ward schon öfter gestützt an eine Felsenwand,  
 als hingeschmiegt auf Purpurdecken gesehen.  
 Kommt nur, ich kenne sie, und sagt euch keine  
 Lüge,  
 an dieser Seite müssen wir hinab,  
 seht ihr die halbgebrochne Stiege? —  
 Gebt mir die Hand, braucht mich als Stiege  
 Stal

17.

Auf dieser Stiege war kein einziger fester Tritt;  
 der morsche Stein entrollt den schwankenden  
 Füßen;  
 wenn hier ein Büschel Moos, und dort ein  
 Schiefer, glitt,  
 so mußten sie den Abhang herunter schießen.  
 Doch krochen sie herab, nun gings in eine  
 Höhle,  
 die nur an ihrem Rande tagt;  
 dem Ritter scheint der Eintritt sehr gewagt,  
 allein er schaudert nicht, nur befiehlt er Gott  
 die Seele.



18.

Der Greis führt ihn, er folgt ihm, ängstlich  
 mit kurzem Schritt', die Füße am Boden ge-  
 die linke Hand fest an die Augen gedrückt,  
 vor denen dann und wann ein Feuerfunken  
 streift.

Ein Regen rieselt vom Gewölb' in Harmonie,  
 ein stilles und feuchtes Lüftchen fauset,  
 und wie sie weiter gehn, da brauset  
 ein Wasserfall des Donners Melodie.

19.

Herr Ritter, laßt die Hand nun los,  
 ruft jetzt sein Führer, wir sind endlich hier am  
 Ziele!

Der Ritter reißt die Augen groß  
 vor einem nie gesehenen Zauberpiele:  
 das leere Felsgewölb drängt sich zurück in Nacht,  
 und vor ihm liegt ein Thal in Himmelsreitz  
 gekleidet,  
 von dem der Wasserfall sie scheidet,  
 der jede Fahrt unmöglich macht.

20.

Von einer Riefenhöh' stürzt, mit unglaublicher  
 Wuth,  
 der Strom in enggepressten Wellen,  
 die, unvermögend der ruhigen Fluth,  
 zum Maafs des Sturzes wieder schwellen;  
 er starrt zu einer Wasserwand,  
 der Hesperiden Frucht kann immer lieblich  
 winken,  
 es mußte jeder Muth, im kühnsten Bufen,  
 sinken,  
 wer dieser Meduse zur Memme gebannt.

21.

Indefs der Held die Möglichkeit erwägt,  
 erblickt er schon, den Greis, am andern Strande,  
 und in dem Augenblick faßt ihn ein Wirbel,  
 und trägt  
 ihn, wohlbehalten, nach dem schönen Feenlande.  
 Er taumelt trunken und reibt sich die Augen,  
 es scheint ihm nur ein banger Traum;  
 er zittert, und erdreußt sich kaum  
 die Balsamdüfte einzusaugen.

22.

Er ist in einem Paradies,  
 wo die Natur, bey ieder kleinen Stelle,  
 bey dem üppigen Blumenbeet, und bey der siegen-  
 den Quelle,  
 den Schleier und den Gürtel, fallen liefs.  
 Sie freute hier so reichlich ihre Reize,  
 daß sie nur sparsam nachbehielt,  
 daß dort, geregt von ihren Geize,  
 der Neid, auf brennendem Sand, aus Moor  
 und Diesteln schießt.

23.

Der Alte leitet ihn in eine Rosennische,  
 die golden, in der Abendsonne, glänzt;  
 hier blüht sich ein Blumenstutz, und auf dem  
 Marmorische  
 ist sprudelnder Wein, in Silberpokalen kredenzet.  
 Er schnallt den schweren Panzer los,  
 und giebt, in seinem Haar den Winden freie  
 Spiele,  
 streckt sich, langathmend, auf Blumen und  
 Moos,  
 und überläßt sich dem Ruhegefühl.

24.

Greift zum Pokal, Herr Ritter, der Wirth;  
 man schmeckt nach Müß den Nektar an dem  
 Weine,  
 auch in der Einfamkeit, bleibt man nicht lang  
 alleine  
 wenn er das Feur uns auf den Wangen schürt,  
 Ihr dachtet heut wohl nicht an solche Abenteuer,  
 als ihr mit Ehr und Ruhm bestanden?  
 Traun, schöner als was an Riefen und Ungeheur  
 die Andern zu bekämpfen fanden.

25.

Ich weiß, mein Freund, was ihr beginnt;  
 ihr seyd, vom harten Geschick, in eurer Wiege  
 bestohlen,  
 und wollt euch nun das Angebind,  
 und eine liebe Dirne holen.  
 Zwar seyd ihr ein stattlicher iunger Held,  
 allein der mächtige Herzog von Schwaben  
 kann tausend Reifige, auf einem Winke, haben,  
 und ihr seyd ihm allein entgegengestellt. —

26.

Der Held ermet sanft: glaubt ihr das wahrer  
 Muth  
 die Feinde wie ein Rechenmeister zählet?  
 Ich habe jugendliches Blut,  
 und einen Sinn, in Vaterthänen gestählet.  
 Bekümmert euch nicht, wir wollen sehen  
 und auch erst zeigen, wer ich bin:  
 dann tret' ich vor den Kaiser hin,  
 und fodre mein geraubtes Lehen.

27.

Ihr, sagt der Greis, ihr sprecht, gar ritterlich  
 und fein:  
 die Menge nicht, der Muth in einem Heere,  
 der Strom im kleinen Fluß, nicht großes Waf-  
 fer im Meere  
 kann Dämmen und Feinden fürchterlich seyn.  
 Allein ein fester Damm treibt auch mit Strömen  
 Spott,  
 und läßt sie, unbewegt an seiner Seit' ver-  
 sprühen;  
 dem Jüngling liegt der Muth in Phantasien,  
 und macht ihn nicht, in wirklicher Welt, zum  
 Gott.

17

28.

Damit ist nicht gesagt, ihr sollt das scharfe  
 Schwert,  
 zur Pflugfchar, stumpfen, und zu einer Sichel  
 krümmen;  
 Ihr sollt nicht in schimpflicher Ruh, bey dem vä-  
 terlichen Heerd,  
 den hohen Thatenruf, zum Weibergelüste ver-  
 stimmen.  
 Knickt nicht die Rose, die euch auf den Wan-  
 gen blüht,  
 sie ist der Hofnung Kind, Bewaltstseyn wird sie  
 pflegen,  
 und jeden Funken, den sie in den Busen sprüht  
 kann gutes Geschick zur hellen Lohe regen.

29.

Verfchmäht die Gabe nicht, die eines Freundes  
 Hand,  
 zum guten Kompan, euch auf den Ritterzug  
 schenket;  
 sie ist ein Wunderwerk, aus jenem fernen Land',  
 das schvesterlich sich um die Erde lenket.  
 Fand die Natur für gut, an einem Riefengeist,  
 ein Zwergkörperlein zu binden,  
 wo Ewigkeit, im Schooß des Moders, greift,  
 so muß der Faden sich, am Zauberspindel, winden:

B

30.

So lange ihr im kampfgerichten Streit,  
mit einem, zween, sey es auch zehn, Rittern  
stehet,  
so lange thut ihr gut, wenn ihr den Sieg nicht  
leihet,  
und eigne Ehrenfaat mit eigner Sense mähet;  
wenn aber sich, im schrecklichen Verein,  
die Feinde, haufenweise um euch drängen,  
so müßtet ihr ja von Luft, wo nicht von Eisen,  
seyn,  
wenn sie euch nicht zusammen zwängen.

31.

\*) Der Kaiser Konrad hat, von seinem Land  
und Heer,  
für Heinrichs Hochverrath, auch euren Vater,  
geächtet;  
ihr seyd's, mit einem Arm und einem Speer,  
der für die gute Sache rechet;

\*) Kaiser Konrad der dritte war nicht zufrieden,  
seinem Mitwerber um die Kaiserkrone — Hein-  
rich, Herzog von Sachsen und Baiern, den  
Rang abgewonnen zu haben, er suchte auch  
die Welfische Parthey zu demüthigen. Hein-  
rich widersetzte sich ihm sehr lebhaft. In die-

die Güter sind in fremder Hand,  
der Vater härt in öden Mauren,  
die Schwester ist ins Zauberschloß gebannt,  
wo Geister den flüchtigsten Blick, das leiseste  
Wort belauern.

32.

Ihr wollt das Mädchen, und wär es aus der  
Hölle, holen,  
und müßtet ihr, neben der Reicht dem Tod ins  
Auge sehn,  
dann einen Ritterkampf bestehn,  
für Haab und Gut, die euch der Kaiser ge-  
stohlen;  
ihr denkt: so viele gehn den ebenen Strafsenweg,  
auch um ein Haar nicht aus der Gleise;  
gut, Rino, versucht, auf einem Nebensteg,  
durch Dorn und Verhacke die Lebensreise!

B 2

sem Kriege gaben die Frauen aus Weinsberg  
jenes bekannte Beyspiel ehelicher Treue. Rino,  
ist der bis auf den Namen erdichtete Sohn des  
Grafen von Würtemberg, dessen Gemahlinn  
die Heldinnen anführte. —

## 33.

Wollt ihr ein Schwerdt von ganz besondrer  
Kraft?

Es thut sich ohne Hilfe regen;  
entblößt ihr es aus seiner Scheide Haft,  
so fliegt es wie ein Blitz, dem feindlichen Heer,  
entgegen,  
und tummelt sich schnell, und schläget mächti-  
glichen drein,  
von einer Götterhand geschwungen;  
allein ihr müßt kein müßiger Schauer feyn,  
zu seinem Dienste, nur, durch Uebermacht,  
gezwungen.

## 34.

Es kämpft und siegt, so lange euer Blut,  
stolz wie ein großer Waldstrom kreiset,  
und sinkt zur Erde, wenn der Muth,  
von Furcht geschreckt, die Fersen weiset:  
vor Rolands Felsenfuss slogs wie ein Würge-  
engel,  
und lehrte Taufende, gleich Schaafen, vor ihm  
fliehn,  
ein Feiger mocht es immer ziehn: —  
ihn schützte eben so gut ein schwacher Lilien-  
stengel.

## 35.

Wollt ihr ein Schild zu diesem Schwerdt?  
die beyden Flächen sind, von Stahl, geschliffen,  
Spiegel;  
aus gleicher Masse war das Salomonische Siegel,  
das seine mystische Weisheit genährt.  
Im innern seht ihr jeden Geist,  
im äußern alles, nach der Wahrheit, umge-  
staltet:  
wer eine Maske auch statt des Gesichtes weis't  
der liegt da, wie ein offnes Buch, entfaltet.

## 36.

Seht ihr die Grotte dort, auf jenem Felsen-  
sprung;  
zum grauen Absturz, weit und senkrecht, hin-  
gebogen?  
An ihrer Thüre ist, wie zur Vergötterung,  
des Weinstoks dichtes Laub, in magischen Zir-  
keln, gezogen.  
Seht, wie der Sonnenschein durch tausend Ran-  
ken bebt,  
an jedem blinkt, in andere Farben schimmert:  
Hier ist es, wo die Ruh in heitrer Stille lebt,  
und keine Plane schafft, und keine Plane zer-  
trümmert.

37.

Am Tage darf kein Sterblicher hinein;  
 er würde ihre Gluth und Schauer nicht ver-  
 stehen,  
 und mit der Schande Feuerpein  
 vom Wohnplatz des Verdienstes gehen;  
 wann keine Strahlen mehr, an Bergespitzen,  
 glimmen,  
 kein Zwergbaum Riesenbilder lügt,  
 wenn Schlaf, die Göttinn auch, in sanfter  
 Schlummer wiegt,  
 dann wollen wir zu ihrem Tempel klimmen.

38.

In ihrem Vorhof liegt, im Bettlerstaat, die  
 Ehre,  
 der ins Gesicht die Langeweile gähnt,  
 ihr gegenüber steht die strotzende Chimäre  
 an die der trunkne Wahnsinn lehnt:  
 schon lange tausend Jahre harren  
 sie auf den Ruf ins Heiligthum;  
 allein sie können sich, mit allem ihren Ruhm,  
 zu steifen Marmorfaulen warten.

39.

Sie beben zurück vor einem raschen Greife:  
 von Stirn und Wangen rinnt in Tropfen ihm  
 der Schweiß,  
 er steht verschränkt in einem Blumenkrefe,  
 sieht aus wie ein Schnitter, und heist der Fleiß;  
 im linken Arme hält er eine volle Garbe,  
 und eine Sichel in der rechten nervigten Hand,  
 prahlt im Gesicht mit mancher breiten Narbe;  
 und \*) ist von der Sonne zum Mohren gebrannt.

\*) Die Idee zu dieser Art von idealisirten Charakteristik habe ich dem Orlando Furioso des Ariosto zu danken. Nur eine unbegrenzte Verehrung gegen dieses erhabene Genie kann mich bewegen, durch einige Züge aus seinem unsterblichen Werke, mein Gemälde in den tiefsten Schatten zu stellen. — Gott giebt dem Engel Michael den Auftrag, das Stillchweigen aufzusuchen, um es an die Spitze der christlichen Hülfarmee zu setzen. Michael sucht diesen Freund der Einsamkeit in einem Kloster, allein hier findet er nur die Zwietracht, eine buntschekigte Gestalt, mit gelehrten Glossen und Klaglibellen behängt, in einem großen Kreis von Procuratoren und Advokaten. Er bekommt von ihr nur eine Nachweisung, und das Gemälde des Stillchweigens: — „Ein ge-  
 „billiges Gesicht, ehrbare Tracht, demüthige

40.

Am Altar sitzt, den Himmel in den Zügen,  
 verschmolzen, ein Engel in Frauengefalt,  
 er heist Geduld, um ihn tanzt das Vergnügen,  
 von Flor, in Farbe der Hoffnung, umwallt,  
 an ihrer Seite erhebt sich eine Marmorplatte,  
 von einer Lampe erhellt, die diese Worte

trägt:

„wer sanften Schlaf und gute Träume hatte  
 wer müd' und spät' zur Ruh gelegt.“

„Blicke, erster Gang, eine Sprache sanft und  
 „bescheiden, wie wenn Gabriel sein Ave sagte;  
 „alle übrige Theile häßlich und ungefalt, doch  
 „verhüllt mit einem langen und weiten Kleide:  
 „unter diesem ein vergiftetes Stilet.“ — Mi-  
 chael eilt, die Nachrichten zu benutzen: „giace  
 „in Arabia una valletta amena, lontana da  
 „cittadi et da villaggi.“ Hier ist, in einem dun-  
 klen Walde, die Höhle des schwerfälligen Schla-  
 fes: — „Die gedächtnislose Vergessenheit steht  
 „an der Thüre, läßt keinen herein, und er-  
 „kennt keinen, hört keine Anträge, und be-  
 „stellt keine. Das Stillschweigen geht herum,  
 „und macht die Wache, hat Schuhe von Filz,  
 „und einen braunen Mantel, und schon von  
 „Weitem weiß es Jeden, mit der Hand, zu  
 „rück.“ —

41.

Zween Schritte weiter liegt, die Erdegöttinn,

Ruh;

ihr Bett sind enggepreste Garben,  
 die ihre Hände sich erwerben,  
 vom Schoofse lächelt ihr, Bewußtseyn, ein Säug-  
 ling, zu.

Die Horen flechten ihre Krone  
 aus Blumen ieder Jahreszeit;  
 die Göttinn blickt bescheiden nach dem Lohne,  
 den ihr der Säugling spielend beut.

42.

Hier steht ihr Schwerdt und Schild in einem  
 Eichenschranke

bey andern Sachen aufgestellt: —  
 nun Ritter, wenn euch mein Geschenk gefällt,  
 so weilet nicht mit eurem Danke.  
 Ihr seyd ja ganz in Grübeleien versunken,  
 und habt den Kopf zur Erde hingebeugt?  
 Ist's nicht der Jüngling, der dem Feuersteine  
 gleicht;  
 kaum wird er berührt, so sprüht er Funken?

43.

Ach! seufzt der Held, verzeiht, und hebt den  
Kopf so schwer,  
Ist in den Augen was ich fühle;  
bis jetzt begränzte mir das Schicksal Knabenziele,  
und ihr stürzt mich da in ein Zaubermeer.  
Ihr seyd kein Sterblicher, ihr seyd ein guter  
Geist,

das steht euch klar ins Angesicht geschrieben,  
ihr habt hier, was man einen Himmel heisst,  
den auch die kleinsten Wolken nicht trüben.

44.

Der Greis drückt seine Hand: ihr irrt mein iun-  
ger Freund,  
und wenn ihr keine Spur, von Gram und Sor-  
gen, sehet,  
so hat das Auge sich ausgeweitet,  
und jeden Seufzerlaut, ein mildes Lüftchen,  
verwehet.

Ach es war eine Zeit, die ihr zurück mir ruft,  
wo mich zum grausen Spiel das Schicksal auser-  
kocht;  
die Welt war mir, wie eine Todtengruft,  
an der ich jeden Freund, und jede Freude verlor.

45.

Mein iunger Freund, es giebt so manches in  
der Welt,  
das selbst der ängstige Traum nicht leichtlich  
überflieget,  
und was der Fieberwahn auch an einander füget,  
das ist in der Wirklichkeit, noch greller, zu-  
sammengestellt:  
Der Teufel, der, im Märchen unsrer Amme,  
das Blut von unsern Wangen schreckt,  
gleicht — gegen den gehalten — einem Lamme,  
der uns aus Träumen der Kindheit weckt.

46.

Wann, auf der Jugendbahn, das Riesenkind,  
Verstand  
den Rosensteig des Selbstbetrugs versperret,  
so sehn wir die Wahrheit mit dem Spiegel in  
der Hand,  
der unsern frohen Blick an einen Teufel verzerret:  
er gleift wie ein Himmelskind, die Sünde strömt  
von der Lippe,  
nennt Menschenglück sich, und beut ein Deckel-  
glas  
zur Freundschaftsprobe; ihr macht den Mund  
am Schierling nass;  
nun wandelt er sich und grinst mit Stundenglas  
und Hippe.



47.

Hier rückt der Held dem Wirth traulich näher;  
 erzählt, ich werd' ganz Ohr, ich häng an euren  
 Mund;  
 ich bin kein loser Menschenpäher,  
 und mein Geheimniß thu ich keinem Baume  
 kund;  
 ich bin ein Neuling auf dem weiten Tummelplatz,  
 die Menschen sind für mich verschloßne Thüren,  
 nur wenige verwahren einen Schatz;  
 gebt mir die Wünschelruth' die rechte zu be-  
 rühren;

48.

Sie heist Erfahrung; — hier ist es so still und  
 heiter,  
 die Sonne — halb verborgen — laucht;  
 der Eichbaum — freundschaftlich zu uns gebo-  
 ren — raucht;  
 der Wein macht Zungen frey, und ist der  
 Sprache Deuter. —  
 So seys; — ihr wollt es, sagt der fromme Mann;  
 es thut so wohl und weh Vergessenheit zu rufen;  
 der Knochenmann kauert sich auf ihres Tempels  
 Stufen,  
 und schießt, mit hohlem Aug', den fremden  
 Wanderer an,

49.

Am Fuß des Riesengebürgs, im guten Lande  
 Böhmen  
 liegt hoch, in die Ferne dräuend, ein Schloß,  
 das Wälder umziehn und Bäche umströmen,  
 es eignete meinem Vater Schergafs.  
 Hier fesselte mich früh das zauberische Thal,  
 die Phantasie durchglühten schöne Träume;  
 im Treibhaus schnellgehoßte Bäume,  
 an Blüten voll, an Früchten kahl.

50.

Auf einmal heifsts, ein Feldherr rüftet  
 ein großes Heer zum Zug' ins heil'ge Land,  
 und vor der Kreuzesfahne brüftet  
 sein Thatenruf sich, und häuften Menschen wie  
 Sand.  
 Mein Vater war ein guter frommer Christ,  
 ein kühner, rüstiger und weltbekannter Ritter;  
 er hatte ieden Fehl, durch milde Gaben, gebüßt,  
 wer Schwerdt und Lanze ihm bot, dem gab er  
 Scharfen und Splitter

51.

Da kommt ein Mönch mit honigfüßsem Mund,  
 er redet viel von Seelennöthen,  
 und weifs die Erdenluft; gar priesterlich, zu  
 tödten,  
 und weint die Augen sich, vor lauter Andacht,  
 wund,  
 Dann zieht er seine Kutte ab  
 und schneidet eilig sie in Stücken:  
 wer kämpft für Gott, ruft er, mit unwidersteh-  
 lichen Blicken?  
 und alle nehmen ein Kreuz, und schwören fürs  
 heilige Grab.

52.

Mein Vater auch. — Der Tag des Abschieds  
 rückt heran —  
 die Gattin hatt' er längst begraben,  
 mir liefs er einen Freund — er glaubte ihn zu  
 haben —  
 und küßte mich und sprach: „Bub werd ein  
 braver Mann.“  
 Das Wetter war rauh, es wehten im Sturme  
 geweihte Fahnen; lang tönte der Pferde Huf,  
 lang schallte zurück des Scheidens bänglicher Ruf,  
 der Wächter blies sein Klagelied vom Thurme.

53.

Ich weinte der Thränen viel; allein ich war ein  
 Kind,  
 es war ein Bächlein, das am Blumenhügel  
 beginnt,  
 zween Schritte läuft, und mußte Augen weiden,  
 und dann sich in den Sand begräbt.  
 Kaum waren sie dem Blick entflohen,  
 so schwellten wir, das Gold war bald vergeudet,  
 der Freund begann aus voller Hand zu spenden  
 und mußte bald das Schloß dem Klosterabt ver-  
 pfänden.

54.

Jetzt ward dem Buben bang, er fann auf List  
 und Trug;  
 was diese ihm versagt, erhielt er vom Geschnicke.  
 Mein Vater fiel, da er die Brücke,  
 im harten Streit', auf den wilden Salef schlug.  
 Nun ward ich an den Hof gethan,  
 mir meine Spornen zu verdienen;  
 man forderte noch gute Mienen  
 zu diesem wohlgemachten Plan.

55.

Ich war im siebzehnten Jahr, ein rascher drol-  
 lichter Junge,  
 Die Wangen von Gesundheit roth und prell,   
 das Haar im Lockenflug, das Auge blau und hell,  
 im Grübchen den Schalk, und auf der geläufi-  
 gen Zunge:  
 Mir ward der Herzog hold, er schlug mich bald  
 zum Ritter,  
 die Schmeichler schwatzten viel von Fürsten-  
 gunst und Glück,  
 von Damen und Zofen bekam ich manchen  
 freundlichen Blick,  
 und manchen Kufs durchs hohle Gitter.

56.

In dieser Lage kannt' ich weder Wonn' noch  
 Schmerz;  
 es war ein hingehaltnes Leben,  
 nichts wollte das Alltagspiel auf dieser Bühne  
 heben,  
 ich hatte für nichts, das heißt, für alles, ein  
 Herz.  
 Die Herzogin nahm eine holde Dirne  
 an ihren Hof, die mir sehr stark ins Auge fiel,  
 wie Allen: dort gab es ein unbefangnes Spiel  
 in Händen und Mienen; allein hier spielte es  
 stark im Gehirn.

57.

Ich habe oft gelacht; da setzt ein Maler sich  
 dem Huldgeschöpfe gegenüber,  
 und strichelt Kopf und Busen kümmerlich,  
 und schmirt dann grelle Farben drüber.  
 Es ist nur Sudelei — nicht malen,  
 o hein, man muß ein Mädchen fehn;  
 kann ich nicht zur lebendigen Rose gehn,  
 papierne werd' ich nicht bezahlen.

58.

Die Dirne war schön; allein ob ihre Nase  
 der griechischen, — ob einer etruskischen Vase  
 ihr Hals, — ihr Haar der Rabenschwärze glich,  
 das weiß ich nicht; das Ganze wirkte Wunder;  
 ich war, vor ihr, an allen Gliedern Zunder,  
 in den ein jeder Funken schlich.  
 Doch Boleslaus besaß auch gute Kenneraugen,  
 sie schien ihm mehr zur Lust, als seine Dame,  
 zu taugen.

C

59.

Das schreckte mich nicht, ich war mit meinem  
 Kopf  
 noch nicht an eine Wand gerennet,  
 und hatte nur an einem Suppentopf  
 den kleinen Finger mir verbrennet.  
 Zwar Fürsten sind Riefen mit tausend Klauen,  
 und Mädchen haben eiden Sinn,  
 sie fallen am goldnen Throne hin;  
 doch Maia thäts vor ihm, wie vor dem Popanz  
 grauen.

60.

Sie liebte Tugend mehr, als Zepfer, Kron und  
 Geld;  
 den frechen Antrag fraßt' ihr holdes Schamer-  
 röthen,  
 ich klagt' ihr sanft und offen meine Nöthen,  
 und sie verhieß mir keufcher Minne Sold.  
 Wir kamen aus dem Schlosse unerkant,  
 die That war schwer, es laurten tausend  
 Wachen;  
 allein ich hätte sie dem hunderthauptigen  
 Drachen  
 mit einem einzigen Arme entwandt.

61.

Die Nacht war rauh; es brüllte des Donners  
 Geschütz,  
 es raufchte der Wind in den Eichenhainen,  
 das Laub schien, mitleidsvoll; den Regen her-  
 abzuweinen,  
 und an dem Pferde fengte der Blitz.  
 Ich bebte nicht, nur sah ich, schauernd,  
 mich um,  
 sah ihr Gesicht vom Blitz erleuchtet,  
 von Furcht gebleicht, von Thränen ange-  
 feuchtet;  
 sie schlang die Arme fest, an meinem Panzer  
 herum.

62.

Und aus der Ferne schallt es wie von Rossen,  
 hufen,  
 Verfolger waren uns auf der Spur,  
 es pikte mein Herz, wie eine Todtenuhr,  
 man hörte sie sich laut bey Namen rufen.  
 Ich nahm den Zaum in meine linke Hand,  
 zog mit der rechten meinen Säbel,  
 und sprengte wie toll, und blickte unverwandt  
 auf optische Bilder im düfteren Nebel.

63.

Wir kamen, wie im Flügelfchufs,  
an einen unscheinbaren Fluß;  
hier schaukelten sich, am Ufer, Fischerkähne: —  
wir springen ohne Zeitverlust  
in einen, ich bin mich meiner kaum bewußt,  
und streng' zum Rudern jede Sehne,  
kaum hatten wir des Strohmehs halbe Breite,  
so sahn wir schon, am Ufer, unfre Leute.

64.

Nun doppelte ich den starken Ruderschlag,  
schob mit den Füßen fort, und bisß vor Wuth  
in die Lippen;  
da stieß der Kahn auf eines Schiffes Wrack,  
hob sich empor, und mußte kippen.  
Ich schoß wie ein Pfeil, kopfunterwärts, zu  
Grunde,  
doch schnell warf mich die Fluth herauf;  
im ersten Momente haßt' ich die Besinnung auf,  
und rettete mich durch meine Schwimmerkunde.

65.

Gerettet stand ich jezt, doch Maia war nicht da;  
ich dachte es, und stürzte in die Wellen,  
und ließ sie mich wiegen, und ließ sie über mir  
zerfchellen,  
ich tauchte und stieg; allein ich sah  
nur Wassernixen auf der glatten Fläche hüpfen,  
nur Fische in tausend Krümmungen schlüpfen;  
gesunken war sie nicht; sie hatte keinen Ast  
in krampfziger Bewegung umfaßt.

66.

Ich klagte lang umsonst, und suchte längst dem  
Flusse:  
da hob die Flußgöttinn, an einem Weidenzweig,  
sich aus der Fluth, und gab mir Maia todt-  
bleich,  
mit einem heißen Abschiedskusse.  
Ich langte nach des Kleides goldnem Saum,  
und wollte mich an ihre Knie schmiegen;  
allein sie schwand, wie Gedanken verfliegen,  
es kreiste sich perlend der lustige Schaum.

67.

Ich trug, im starken Arm, die Beute an das  
 Land,  
 und legte sie ins Gras, am hochgewölbten Strand;  
 ach Gott zu spät, sie war schon todt:  
 still standen des Pulses zirkelnde Räder,  
 gebrochen war des Busens elastische Feder,  
 geschlossen das Augenpaar, erblasst der Wan-  
 gen Roth,  
 die Haare gelöst, es wiegte, statt  
 des Kranzes, sich ein Lotosblatt.

68.

Ach Gott, rief ich mit namenloser Pein,  
 und hüllte, sinnlos, den Kopf in ihren Bu-  
 sen ein,  
 und wollte hier an diesem Busen sterben.  
 Da kam der Knechte Schaar, ich stürmte un-  
 bewehrt  
 auf sie wie rasend ein, und achtete kein Schwert,  
 und wollte sie mit meinen Nägeln kerben. —  
 Umsonst, bald war ich überwunden,  
 gehalten, und mit festen Stricken gebunden.

69.

Es brachte mich der Bubentrost,  
 mit lautem Hohn, ins Felsenchloß,  
 und legte mich an eine starke Kette:  
 verschimmelt Brod, ein fauler Wassertrank  
 all' meine Nahrung, und ein wenig Stroh mein  
 Bette,  
 der feuchte Boden Tisch und Bank,  
 zum Athmen nicht freie Luft, ein matter  
 erstickender Dunst durchs enge Fenstergatter.

70.

Und wenn ich, müde nun und krank,  
 am Abend auf mein hartes Lager sank,  
 dann ward der Name Maia mir,  
 in Pausen, brüllend zugerufen;  
 man hämmerte an meine Kerkerthür,  
 und trillerte tanzend auf den Stufen:  
 „ach weine nicht, vergifs den trüben Harm,  
 Lieb-Maia lacht in eines Fürsten Arm.“

## 71.

An Feiertagen schob man Wein durch eine  
 Wende,  
 und nannte sie die Bettlerspende  
 von Maia's Tafel; ich schlug knirschend an die  
 Wand,  
 und biß vor Wuth in meine Fesseln;  
 dann peitschte mich an der Verzweiflung Rand  
 der eigne Hohn mit Feuerneseln:  
 komm, rief ich selbst in milden Phantasien,  
 komm, Maia will mit dir, zum Spafs, noch  
 einmal entfliehen.

## 72.

Da rekte Melancholie an kühler Wand sich  
 empor,  
 und in den Winkeln lachten Teufel,  
 sie lächelten ein „Vielleicht“ zu jedem bangen  
 Zweifel,  
 und raunten Flüche mir ins Ohr,  
 Wohin ich immer blickte, fand  
 ich Maia's Bild, im Dunst der Lampe, wanken,  
 und wenn dem stieren Blick die Sehkraft gänz-  
 lich schwand,  
 so webte es jedes Gefühl, und lähmte jeden  
 Gedanken.

## 73.

Ich suchte das Bild, das jede Nerve sprengte,  
 den Kopf mir riß auf einer Folterbank,  
 und den Gesichtskreis, bis zum halben Wahn,  
 sinn engte,  
 zu tilgen; — ach, mit schwachen Kräften rang  
 ich; wie vom starken Gegenklange  
 der Ton, im Instrument, bald stirbt, bald wie-  
 der lebt, —  
 so war das Phantom, auf Augenblicke ent-  
 schwebt,  
 und flatterte schon zurück an meiner Git-  
 terstange.

## 74.

So fuhr ich fort, in grauer Einsamkeit,  
 durch lange Zeit den Geist zu morden;  
 an einem Abend schmolz, die laue Heiterkeit  
 der Luft, den zuckenden Schmerz zur Weh-  
 muth sanftem Anorden;  
 Da sprengt die Thür, da splittert das Gatt;  
 von einem Strahl, aus kleinem Gewölke ge-  
 schwungen,  
 sind Eisen geknickt, und Felsen zerfprungen,  
 und von der Decke fliegt ein triefendes Lo-  
 tosblatt.

75.

Lang stand ich starr, vor dem was ich gesehen,  
dann nahm ich in die Hand den Klotz,  
an den die Kette schloß, und schwang aus küh-  
nem Trotz

die Bürde, wie ein Fichtenspahn, beym Gehen.  
Die Wächter warf der Schreck auf einen Haufen,  
ich glitt wie ein Pfeil die hohe Stiege herab,  
eil' aus dem Hof, bog an die Ecke ab,  
und fing dann an aus voller Macht zu laufen.

76.

Zwey Stunden lief ich so; Verzweiflung gab mir  
Kraft,

allein jetzt war auch iede Sehn' erschlafft.  
Ich warf mich unter hohe Bäume,  
da grüßt', im rauhen Ton, ein etwas ältlicher  
Mann,

ich fuhr empor, und sah ihn schärfer an,  
und seh, und weis nicht, ob ich träume:  
es ist mein alter treuer Knappe,  
in eines Pilgers Kleid und Kappe.

77.

Er staunt nicht weniger als ich,  
und will kaum seinen Augen trauen,  
es scheint ihm, wie vor einem Geist, zu  
grauen,

doch endlich überzeugt er sich.  
Er führt mich froh in seine Zelle,  
und hämmert mir die Kette los,  
labt mich aus einer nahen Quelle,  
und trägt mich auf ein Bett von Moos.

78.

Wir tauschen wechselsweis nun unsre Geheim-  
nisse ein: —

ein höllischer Betrug, sie war nicht aufgelebet;  
ich schnaube Rache, der Knappe bebet,  
doch steht er nicht, dem Wüthrich zu verzeihn.  
Der Baiern Herzog giebt dem Böhmen ein  
Turnier,  
für Panzer, Schild und Schwerdter forgt mein  
Treuer,  
und macht sich auch bewehrt, in einem Fels-  
gemäuer  
verwahrt er Kutte und Brevier.



79.

Den zweyten Tag sind wir schon auf der Reise,  
und schon in München, eh' der achte noch  
verrann;

ich bin zur rechten Zeit im Kreise,  
und rühr' des Herzogs Schild mit meinem  
Speere an.

Der Zorn macht blind; ich öfne mein Visier,  
und las' ihn seinen Tod in meinen Mienen  
sehen,

er will vor Bangigkeit vergehen:  
hier ist mein Handschuh; ruf ich, antworte nach  
Gebühr!

80.

Lang sinnt er, dann steht er vom Throne auf:  
„die schönste Dame hat der Böfewicht ge-  
schändet.“

Er legt die Hand aufs Herz und wendet  
sich zu dem Schranzenvolk, das schwört den  
Eid darauf.

Für meine Unschuld hab' ich keinen kalten  
Blick,

mein heißes Blut muß wider mich entscheiden,  
man läßt mich öffentlich entkleiden,  
und schmeißt mir Federbusch und Handschuh  
ins Gesicht.

81.

Ich wankte fort; ich war auf ewig beschimpft:  
mein Leben — nur ein thatenloser Schlummer,  
und mein Genuß — ein Schwelgen im tödt-  
lichen Kummer,

Verwesung dem Körper eingimpft. —

Es hoben sich im Innern dunkle Gefühle,  
sie glichen dem Westergewölk beym lieblichen  
Abendroth:

es schmeichelt dem Wandrer mit labender Kühle,  
und schleudert auf ihn, im Feuergusse, den Tod.

82.

Ich gieng, durch Feld und Gebüsch, durch Sümpfe,  
Haiden und Moor,

in mich gekehrt, kein Seufzer brach hervor;  
ein Graben nur, in den die Füße glitten,  
ein Baum nur, gegen den ich rann,  
wies mich zurück, mit immergleichen Schritten  
kam ich zuletzt bey diesem Felsen an;  
ich kletterte in steter Betäubung hinauf,  
und sah herab: es war, als thät' mein Grab  
sich auf.

Ich steh' dort auf dem steilen Rief,  
 den Leib halb über den Abgrund gebogen,  
 schon wanke ich, schon senke ich mich tief,  
 da fühl ich mich zurückgezogen:  
 ein Lüftchen, wie aus jenem Leben, fächelt;  
 ich seh mich um; die Göttinn winkt,  
 das Trauerspiel ist aus, der Vorhang sinkt:  
 ich hatte geweint, und sie mir Beyfall gelächelt;

Hier schweigt der Greis, dann fährt er mit der  
 Hand  
 sich über die Stirne, als will er jede Furcht  
 verwischen:  
 es lispelt in den Rosengebüsch;  
 der junge Mann starrt lange, unverwandt,  
 ins Weite hin; izeht springt er feurig auf  
 und drückt dem Dulder herzlich die Hände;  
 bey Gott, ruft er, ein schwerer, schwerer Lauf,  
 allein ein schönes und göttliches Ende!

---

## Zweyter Gefang.

---

## I.

Die Sonne, die sich izeht in Westen senkte,  
 brach noch nicht hervor; nur blühten auf der  
 Bahn  
 schon Rosen auf, schon schaukelte sich, im Kahn  
 der Zeit, ein holdes Kind, da sprengte  
 der Ritter Johann, der Thüze doppelte Flügel:  
 auf Adelheid, der helle Sonnenschein  
 nikt dir den Morgengrafs herein,  
 und hellt im Bache dir den Spiegel.

2.

Auf Mädchen, schmücke dich mit bräutlichem  
Gewand,  
den Kranz ins Haar, den Ring an deine Hand.  
Die Vögel im nahen Walde flöten  
das Brautlied. Ey — wie bleich von Liebes-  
gram?

Geduld, es wird die Mädchenschaft,  
bey Adelberts Kuffe, sie röthen;  
denn wiß', noch eh' der Abend graut,  
bist du mit ihm zusammengetraut.

3.

Die Tochter setzt die schöne Lippe auf,  
doch denkt sie sittiglich; so gerne  
küßt man die Ruthe für ihr dictatorisches  
„Lerne.“

Der Krauskopf rennt — in vollem Lauf —  
hinweg, und hat, dem Himmel feys geklagt,  
das Thränchen, das im Auge bebet,  
nicht einmal mit dem Blick gefragt:  
was wohl in seinem Spiegel schwebet?

4.

Wenn ich nur einmal ihn gesehn,  
gesprochen hätt', da liefs ichs gern gesehn!  
Ia wenn — Was war zu thun? der Morgen  
ist von dem Abend noch so weit,  
damit sie, Grillenfang und Sorgen,  
aus ihrem kleinen Köpfchen streut,  
will sie in den nahen Erlenwald,  
wo sich zum Thau der Nebel ballt.

5.

Hier, hofft sie, wird der Sonnenschein  
in Thränen auch des Kummers Wolke rollen;  
geschwind auf das wiehernde Pferd, und, im  
vollen

Galopp, gehts über Graben und Stein;  
rund um sie singen Vögelein;  
allein bey ihrem Harm, und Schmollen,  
läßt sie sie singen was sie wollen,  
nichts kann sie heitern, nichts erfreun.

D

6.

Mit losem Zügel jagt sie immer querefeld ein,  
 durch Flur und Hain, über Stock und Stein;  
 der rasche Renner keucht und schwitzt;  
 doch plötzlich bleibt er, angewurzelt, stehen,  
 und bäumt sich, und will nicht aus der Stelle  
 gehen:  
 an einem großen Eichbaum sitzt  
 ein Rittersmann, den Kopf in eine Hand  
 gelegt,  
 die er bald auf, bald ab, bewegt.

7.

Die schöne Adelheid erwacht aus ihrem Traum,  
 ihr Blick trifft bald den Eichenbaum,  
 und bald den jungen Rittersmann.  
 In seiner Miene pocht ein kühnliches Verlangen,  
 sein Feuer stirbt im Blick, und lodert auf den  
 Wangen,  
 ein helles Thränchen blickt sie an  
 durch feidne Wimper, in des Haares goldenen  
 Ringen  
 schien sich die Wehmuth an den Busen zu ver-  
 schlingen.

8.

Es war ein gar zu schönes Augenpiel;  
 vergebens will die Scham die Lieder senken,  
 ein Zauberdrang, ein trunknes Wonnggefühl,  
 läßt sich am Faden nicht, wie Spinngewebe,  
 lenken.  
 Ein ieder Vorwurf wird ein neuer Liebesreiz,  
 und schmückt die Wangen wie mit Rosen;  
 bey dem leichten Blick, bey dem unbefangnen Kosen  
 besteht, denkt sie, noch wohl der Tugendgeiz.

9.

Der Ritter, den der Trott nicht aufgeschreckt,  
 hebt sich von ungefähr. — Zerstreung nekt  
 ihn lange mit dem vorgehaltenen Bilde;  
 ein Mädchen, das die Scham zum Engel  
 schminkt,  
 das traulich zum Genuß, wie schöne Liebe,  
 winkt,  
 in keinem Zauberhain, im wohlbekanntnen Ge-  
 filde? —  
 Er bleibt mit starrem Blick, und ofnem Munde  
 hangen: —  
 so wachte Amor auf von Grazien gefangen.

## 10.

Wie Säulen standen sie wohl eine Stunde lang,  
 doch müssen sie sich endlich etwas sagen,  
 der junge Mann beginnt zu fragen,  
 die Schöne beginnt — ein Ach, so süß und  
 drang  
 wie ein Sirenton, vorangeschickt — zu klagen:  
 sie klagt, und glüht wie eine Sünderin,  
 er hört, bestochen von der süßen Klägerin,  
 und ist bereit, das Recht um sie zu wagen.

## 11.

Sie endigt hold — der junge Rittersmann,  
 blickt sie und seinen Säbel an,  
 und kann mit diesen wicht'gen Gründen,  
 und weil die Unschuld frey und klar,  
 durch Thränenflor, im Aug' zu lesen war,  
 den Vater nicht gefcheut mit seinem Willen  
 finden.  
 Er schwört mit heiligem Schwur die Dame zu  
 beschützen.  
 und läßt sein Schwerdt, zum Schwur, und zu  
 der Rache blitzen.

## 12.

Auch mich, ruft er, und schlägt dabey an seine  
 Stirne,  
 auch mich, dem Panzer, Schild und Schwerdt,  
 und Ritterschlag das Recht der süßen Freiheit  
 gewährt,  
 auch mich verhiess man einer fremden Dirne,  
 Ein Vater, der für Geld und Güter brennt,  
 und höher sie als holde Minne schätzt,  
 weil er sie nur aus seiner Vorwelt kennt,  
 hat diesen Tag zur Hochzeit angefetzt.

## 13.

Hier schlägt am Stahl ein Herz so weich,  
 es beb't bey'm Anschlag, wie der Harfe goldne,  
 Saiten;  
 dies Herz macht Gold und Geld nicht reich,  
 und seinen Wunsch versteht ein Vater nicht zu  
 deuten.  
 Ihr könnt's, der Schmerz im sanftverzognen  
 Munde,  
 das Mitgefühl, das sich im hohen Busen drängt,  
 die sagens; — ein Gebot wie dieses sprengt  
 zu Haufen die Helden all', von Arthurs Ta-  
 felrunde.

14.

Welch Wunder, denkt Adelheid, und raifst den  
 heißen Blick  
 mit blöder Scham, vom wunderschönen Ritter:  
 zwey Menschen treffen sich, zwey Menschen  
 von gleichem Geschick  
 das Rendez-vous bestellte wohl ein Dritter.  
 Die Liebe schwingt den Zauberstab,  
 die Phantastie hält ihr die magische Laterne,  
 sie gukt herein: — ein Engel schwebt herab,  
 die Glorie hat er schon, und Flügel schenkt sie  
 ihm gerne.

15.

Oft wenn Johann, ein alter Degenknopf,  
 sie müd' und bange schrieb in ihrem Jungfern-  
 zwinger  
 so barg sie traulich im Kissen den Kopf,  
 und sog sich Grillen aus dem kleinen niedlichen  
 Finger.  
 Dann klopfte die Sehnsucht leise an der Thür,  
 und meldete ihr gar viele stattliche Freier,  
 sie barg sich, mädchenhaft, im Busentuch und  
 Schleier,  
 die Wahl ist schwer, es richte ein Turnier.

16.

Das stille Zimmer ward gar bald in Schranken  
 verändert;  
 da tummelten sich vor ihr die Blumen der Rit-  
 tercaft,  
 mit ihren Schleifen und Gürteln bebändert;  
 der iunge schlanke Mann zeigt übermenschliche  
 Kraft;  
 sie leugnet nicht, sie ist ihm sehr gewogen —  
 O weh, da führt ein Rief auf ihn den mächtig-  
 sten Streich;  
 er blutet, er sinkt, sie springt empor, und gleich  
 sind Schranken und Ritter, wie Winde, ver-  
 flogen.

17.

Der Glaube, den des Zufalls Wunderspiele,  
 ein schwangres Saamenkorn, ins Land der Liebe  
 streun,  
 ist bald ein Baum, an dem die dunkelsten Gefühle  
 zur reifen Frucht der Ueberzeugung gedeihn:  
 der Ritter dringt in sie, mit ihm zu gehen:  
 die Unschuld könnt' im Himmel nicht sicherer  
 ruhn;  
 sie kann und will nicht widerstehen,  
 doch muß die Sittigkeit noch einen Einspruch  
 thun.

18.

Doch diesen schlägt der Held, durch Ueber-  
redungskünfte,  
gar bald in die Flucht; er weiß was Mädchen-  
scham

zum Popanz hat, und was bey dem Tugendgram  
die Täufchung lügt, sind leere Hirngespinnste;  
Nort schwingt, bewehrt, die Lanze Bradamante,  
hier schnell den Liebespfeil die schöne Angelika;  
es war ihr männlicher Muth der da den Roger,  
und da  
den wüchenden Roland, zu ihren Füßen bannte.

19.

Ein Seufzer, der sich an die Gründe schloß,  
und den er mit den schwarzen Augen deutet,  
bestimmt sie ganz; der wakre Reifegenofs  
springt rasch zu Pferd, und im Triumphe reitet,  
er, schwachen Trotts, mit ihr auf halbgebahn-  
ten Wegen;  
zwar erst eh' ein Gespräch entpinnt,  
sind beyde ängstlich, doch eh eine Stunde ver-  
rinnt,  
vertraut und um kein Thema verlegen.

57

20.

Es kam, indess der Held bey traulichem Gekos  
mit seinem Wirthe saß, die Nacht vom Schwei-  
gen geleitet,  
sie schwebt so leis' einher und spreitet  
die Flügel aus, und träuft den Thau aus ihrem  
Schoofs.

Der Ritter fühlte ein Wehen am Gesicht,  
und schauert wie vor Grabesduft zusammen:  
es raucht kein Baum, es glänzt kein Ster-  
nenlicht,  
nur irren im grünlichten Sumpf, wie Geister,  
bläulichte Flammen,

21.

Kommt, sagt der Greis, und seine Stimme bebet  
wie Ahndung vor der kühnen That,  
kommt mit hinan zum Felsenpfad,  
getroßt, wenn euch kein Bild verlornen Zeit  
umschwebet  
Er faßt ihn mächtig um die Hüfte,  
und führt ihn wie im Flug den steilen Berg  
hinan,  
wie Atalante auf der Spiegelfläche rann,  
so schnell springt er um bodenlose Klüfte,

22.

Da stehn sie schon an iener Schauerhalle;  
 der Ritter, athemlos und bleich,  
 umklammert, mit bebender Hand, das dünne  
 Epheugefräuch,  
 und taumelt vor dem meilenhohen Falle.  
 Den Vorhang schiebt der Greis zurück;  
 er tritt herein, da nickt ihm stolz die Ehre,  
 da schwillt zum Schlauch der rothe Kamm der  
 Chimäre,  
 da gähnt die Langeweil ihm zu, ein „gutes  
 Glück!“

23.

Den Tempel öffnet ihm der Fleiß;  
 die Thoren fuchen zwar zugleich hinein zu  
 dringen;  
 allein ein zorniger Blick, das Schwingen  
 der drehenden Sichel, veriaßt das Geschmeiß.  
 Die Thüre schließt sich wieder zu;  
 er sieht hier die Geduld, den Schmerz in gött-  
 lichen Zügen  
 geschmelzt, um sie tanzt das Vergnügen  
 im blauen Gewand — sein Auge sucht die Ruh!

24.

Er wendet sich vom leeren Garbenbette  
 zum Greis — doch welche Verwandlung: —  
 die Runzeln ebnen sich zur Mädchenwangen  
 , Glätte,  
 und er steht da so schön und jung  
 wie Eros — Knospengleich entfalten  
 sich Reize; die Göttinn sinkt, aufs Lager, groß  
 wie ein Held.  
 Da eilt der Fleiß, den Säugling ihr hinzuhalten,  
 der schmeichelnd ihr an den Busen fällt.

25.

Wohl euch, ihr junger Held, spricht sie im  
 Flötenton,  
 wohl euch, ihr seht den Abend eures Lebens,  
 noch eh' es beginnt; nun ringt der Neid ver-  
 gebens:  
 ihr kämpft um wohlhekannten Lohn.  
 Nur selten wies ich einem Ringer ihn  
 schon bey dem Eintritt in die Schranken,  
 euch schien der Muth bey keiner Drohung zu  
 wanken,  
 euch machte die Gefahr nur kühn.



26.

Wie viele suchten mich, vom eiteln Schein  
 betrogen,  
 in einem lieblichen Phantom!  
 sie hauchten, wie nach Schatten, auf den Wogen  
 vom lichtgetränkten Wiesenstrom: —  
 und die zerrissne Woge wallte  
 bald ungetheilet wie zuvor,  
 der Täuschung Hohngelächter schallte  
 dann gellend in der Selbstbetrognen Ohr.

27.

Sie wädhnten dafs die Ruh in öden Zellen;  
 der Einsamkeit im Arme, wohnt,  
 dafs sie den Beter in Kapellen,  
 am Hochaltar, mit ihrem Frieden lohnt;  
 die Wünsche mahlten sich als Teufel  
 auf ihrer Zellen Kerkerwand,  
 und am Altare waren Zweifel  
 durch Andacht in das Herz gebannt.

28.

Nun — todt für jede Luft, und jede Freude,  
 glaubten  
 sie mich zu ahnden bey'm Moderduft,  
 erkünstelten Schauergröthen, und raubten  
 die Schädel aus der Todtengruft:  
 die Winde schwirrten durchs Gerippe,  
 Verwefung hauchte sie aus morschen Schädeln an;  
 da kam der Tod mit seiner Hippe,  
 er winkte, und der bange Traum zerrann.

29.

Geht hin wo Pflicht und Ehre es gebet,  
 wir werden uns am schönern Abend sehen,  
 sey'd muthig, es soll euch, bey'm Siegesstreit,  
 ein mildes Lüftchen den Schweiß, von Stirn  
 und Wangenwehen.  
 Für euch hat sich kein Lorbeerbaum umlaubt:  
 ein Perlenkranz, von eigner Hand gewunden,  
 in des Bewusstseyns stillen Meer gefunden,  
 den setz' ich euch auf euer Haupt.

30.

Der Fleiß giebt ietzt, gehorsam ihren Winken,  
 dem guten Rino Schild und Schwerdt;  
 und dieser glaubt — zur Göttin hingekehrt —  
 im tiefen Anschau zu versinken.  
 Ietzt will er sprechen, doch mit sanftem Blicke  
 deutet  
 sie auf den Fleiß; er faßt ihn an die Hand,  
 die Thüren öffnen sich, er wird von ihm an den  
 Rand,  
 und dann den Felsen herunter begleitet.

31.

Sie traten in die Rosenlaube,  
 der Ritter legt den Panzer an,  
 und birgt das Haar in seine Pickelhaube;  
 die alten Waffen nimmt der Fleiß, und geht  
 voran,  
 und geht so schnell und unverdroffen,  
 daß unserm jungen Mann der Athem schier  
 gebricht;  
 allein so oft der ihm von Stillstand spricht  
 so oft brummt er ganz mürrisch: „Poffen!“

31.

Sie gehen nicht den vorigen Felfengang,  
 sie geh'n auf einem Pfad, der sich an Felsen  
 engte,  
 und neben dem ein kleiner Bach sich schlängte;  
 bald wird er weit, bald wieder drang,  
 auf einmal öffnet sich die Aussicht auf die Flur,  
 die Felsen schneiden sich an eine Brücke,  
 hier steht das Pferd; mit thränenvollem Blicke  
 späht ietzt der Held nach der verlassnen Spur.

33.

Der Fleiß hält ihm das Pferd, und er springt  
 in die Bügel,  
 nimmt beyde Schwerdter und das schöne Wun-  
 derchild,  
 das andre wirft er in den Bach, der unten  
 schwillt,  
 der Fleiß bezeichnet ihm die Strafe neben dem  
 Hügel,  
 und schüttelt ihm mit Haß die Rechte,  
 und spricht mit keuchender Stimm: „Gott sey  
 mit euch,“  
 und da er das gesagt, so eilt er gleich  
 zurück, als wenn ein Sturm ihn weiter brächte.

34.

Der Ritter reitet, im kleinen Trab,  
 bald Flächen entlang, und bald Berg auf, Berg ab;  
 es kömmt die Luft ihm an, im Spiegel sich zu  
 schauen:  
 entgegen lächelt ihm das schönste Konterfei,  
 die Züge sanft, das Auge fest und frei,  
 und alles so, als dürft' es keinem Mädchen grauen,  
 doch eine Spannung in dem Munde  
 steht nicht mit Schönheit, und mit Ebenmaafs  
 im Bunde.

35.

Ein andrer Spiegel nennt die Spannung: Freund-  
 lichkeit,  
 hier waren Scherz und Grazien entflohn:  
 es zischt, wie tödtliches Gift zertretner Schlan-  
 gen, der Hohn:  
 die finstere Geburt der traurigen Jugendzeit.  
 Den Ritter kann die Schaam unheilbar nicht  
 verwunden,  
 er schlägt an die Brust; hier hebt sich ein küh-  
 ner Entschluß  
 und von dem Herzen strömt das Blut im Feuer-  
 fluß:  
 er blickt noch einmal hin: und halb ist die Span-  
 nung verschwunden.

36.

Jetzt reitet er in einen dunkeln Wald;  
 am Eingang sitzt Adelheid mit ihrem Ritter im  
 Grafe;  
 sie tändeln, schwellen manche Blase  
 bis sie zerspringt. In ihre Ohren schallt  
 der Hufenschlag; sie fahren bange auf,  
 der Schäfer macht gar trotzig Geberde,  
 doch Rino bleibt ganz ruhig auf dem Pferde  
 nur hemmt er, nach und nach, des ratlosen  
 Renners Lauf.

37.

Er hält ihn an dem Pärchen gegenüber,  
 und legt die Hand dann kalt ans Schwerdt,  
 und spricht: Herr Ritter, hier bin ich, wenn  
 ihr Kampf begehrt!  
 Wollt ihr ihn nicht, so ist mir lieber. —  
 Der fremde Held ist ein gefährlicher Mann,  
 der dreuste Schäfer ist ein nur zu feiger Fechter;  
 sein Mienentrotz, den er so kühn erfann,  
 und künstlich log, zerrt sich wie ein verbissenes  
 Gelächter.

E

38.

Die Dame hier hab' ich in Schutz genommen,  
beginnt er freundlich; sie zu schützen bis aufs  
Blut,

ist Ritterpflicht, ist Pflicht dem Franken-Muth.  
Ich dacht', ihr wart sie einzuholen gekommen,  
ich irrte, edler Herr verzeiht: —  
und nun erzählt er die Geschichte,  
mit Schmerz im Ton, und Trauer im Gesichte,  
wozu die Schöne oft ein Seufzerchen ihm leiht.

39.

Und Rino fragt, indess dafs er erzählt,  
den Spiegel. Im lächerlichen Kontrast  
wird hier der Muth von Fieberfrost gequälet;  
und da der Trotz, vom Schreck, ans Haar  
gefaßt;  
hier spricht, mit bleichem Mund, die Furcht  
ein Drohungswort,  
dort prahlt die Wollust im Tugendgewande;  
der kalte Blick steht lichterloh im Brande,  
den Thränenquell hat Stumpfheit angebohrt.

67

40.

Das eine Bild entweicht, ein andres tritt herein:  
der Leichtfinn biegt sich hier in immer neue  
Falten,

kein Zug ist treu, kein Zug ist festzuhalten,  
nur in den seitwärts hin verzognen Aeugelein  
blinzelt eine prahlerische Sucht  
nach Kampf; sie glänzt im Aug' — erhabner nur —  
dem Sieger,

und brachte hier die weifen Krieger  
wie dort die weifen Freier in die Flucht.

41.

Der Held streift nun das Schild den linken Arm  
hinauf,  
und lächelt zu der langgedehnten Rede;  
zwar gab' er nicht zu viel für unser Paar im  
Kauf,  
doch schwört er gern den harten Vätern Fehde:  
sie ist verbuhlt, der Trieb schlief nur im engen  
Zwinger,  
er ist im Panzer nur ein Weib,  
doch Zwang ist nimmer recht, die armen guten  
Dinger  
besitzen Willen ja so gut wie einen Leib.

42.

Alein das Reifen in die liebe weite Welt,  
 ist Mädchenehre und dem dünnen Glas ge-  
 fährlich,  
 der Tugendhüter giebt wie Wunderdinge  
 spärlich,  
 und einem alten Vater schwellt  
 den Zorn die Rührung aus der Brust. —  
 Er rath den Rückzug an, und will sie begleiten,  
 und will den starren Johann bedeuten,  
 ein halber Grimm sey besser als ganzer Verlust.

43.

Sie wollen, auf sein Wort, sich jetzt zu Pferde  
 schwingen,  
 als es vom Berge, wie in dunklen Wolken,  
 fläubt;  
 ein großer Trupp bewehrter Männer treibt  
 herab, es blitzen hundert Klingen.  
 Halt, ruft der Führer, halt, du unverschämter  
 Bube,  
 und nimm den Trauring hier von meinem spitzen  
 Schwert,  
 und wenn der Himmel Kraft, gekränkten Vä-  
 tern, gewährt,  
 so werde dir statt Hochzeitbetts die Grube.

44.

Mit aufgehobnem Arm kommt er nun angeflogen,  
 der Schäfer bebte wie Esenlaub,  
 und Rino hatte kaum gezogen,  
 und einen tödtlichen Hieb von seinem Kopf  
 gebogen,  
 so sinken die Säbel: der schwärzliche Staub  
 hat sich gesetzt, sie sehn sich an,  
 der alte Johann erblickt den lieben Tochtermann  
 im schönen Räuber; sie sind sehr angenehm  
 betrogen.

45.

Der Vater hat vor übergroßer Freude  
 kaum Stärke sie an seine Brust zu ziehn:  
 „ihm wolltest du, er wolle dir entfliehn?“ —  
 Welch Wundergeschick! ruft Adelheide.  
 „Ja Töchterchen an einer Wegeckeide  
 stößt oft ein Irrgang, wie ein rechter Pfad, aufs  
 Glück;  
 doch mancher bekommt nur einen Seitenblick,  
 von ihrem Assen im Ceremonienkleide.“

46.

Held Rino wird zur Hochzeit eingeladen;  
 allein er dankt — die Schwester zu befreyn  
 ist ihm die erste Pflicht; sie schließt ein Zau-  
 brer ein.  
 er will zu ihr, und wärs durch Schwefelfeun,  
 baden.  
 Wüßt ihr, spricht er, wo Zauberer wohnen,  
 so sag's, ich will mit Muth im Abenteuer,  
 mit offenem Dank bey ieder Siegesfeir  
 den Dienst euch, als ein Ritter, lohnen.

47.

Man sagt ihm, was man wüßte, wär  
 nur Zeitung, ungewiß wie eine Weibermähr,  
 doch wenig Stunden von hier wohne  
 der greife Ritter Lesdigueres  
 in einem Schloß, am Ufer der Saone,  
 der wisse — mit Albert vertraut — um Zaubere-  
 dinge Bescheid; —  
 man wünscht ihm frohe Wiederkehr,  
 und bis dahin, von Gott, ein sicheres Geleit.

48.

Er war im dunkeln Wald acht Stunden fort,  
 geritten,  
 gewiegt vom süßen Thatentraum,  
 ietzt faßt ihm iemand in den Zaum;  
 er sieht empor, und sieht sich mitten  
 in einem großen dichten Kreis  
 geharnschter Männer, voll Staub und Schweiß,  
 die hier sich lagern, und ihn bitten,  
 mit ihnen zu kämpfen um hohen Preis.

49.

Sie ziehen nach dem Thal der steilsten Ap-  
 penninen,  
 in dem ein Wunderblümchen blüht,  
 das jedes Gift aus siechen Körpern zieht,  
 und Todten Leben giebt. Von hundert tapfern,  
 kühnen,  
 verwegnen Rittern, die all' unbezwingbar  
 schienen,  
 kam keiner zurück, der Boden rund umher  
 glüht.  
 wie glühendes Erz; es haben einen Bogen,  
 baumdicke Schlangen und Löwen gezogen.

50.

Sie bringt zu diesem Zug' die Krankheit der  
 schönen Jeannette,  
 in der das Leben, wie im kleinen Fünkchen,  
 glimmt,  
 nur dieses Blümchen hilft, und wer sie immer  
 rette,  
 den hat zum Tochtermann der Graf von Cham-  
 pagne bestimmt.  
 Sie bitten den Held Gefahr und Hoffnung zu  
 theilen,  
 allein für jetzt hat ihn die Pflicht gedüngt:  
 wenn mir, sagt er, mein Werk gelingt,  
 so will ich euch nach, auf Flügeln des Windes,  
 eilen.

51.

Und nun, nachdem sie ihm vom nächsten Wege  
 Bericht ertheilt, dreht er sein Pferd  
 zum weitem Trott; sie sehn das zweyte Schwerdt  
 das auf den Rücken wogt, und jede Neugier  
 wird rege;  
 allein bevor sie noch die rechte Art gefunden,  
 die Frage zu thun, ist er von ihnen schon weit:  
 noch sehn sie den Federbusch, noch hören sie  
 Waffengeläut,  
 jetzt jagt er Berg herab, und ist den Blicken  
 entschwunden.

### Dritter Gesang.

I.

Im Arm der Ohnmacht, kaum der Ohnmacht  
 sich bewußt,  
 lag Genove, und hielt Jeannette an der Brust:  
 Gefühle, nur vom Krampf gezeugt, erstarben,  
 wenn das Bewußtseyn noch von ihnen, in Rät-  
 seln sprach,  
 und ieder in das Aug' gefallne Lichtstrahl brach  
 sich tausendfach, in Regenbogenfarben.  
 Der Kopf war, wie von Mohnsafft trunken,  
 auf eine bleiche Hand gesunken.

2.

Bald weckt das Mutterherz, so nah dem holden  
 Kinde,  
 doch nur wie Phantasie, im bangen Morgen-  
 traum;  
 es ruft so leis, es klopft so gelinde,  
 und sie versteht, und sie bemerkt es kaum;  
 sie weiß es kaum, als jetzt der schönste Instinkt  
 die Arme von einander breitet,  
 sie wie von selbst an ihren Busen leitet,  
 und sie hier um den holden Säugling schlingt.

3.

Ein Freudenruf, — wie wenn die junge Braut  
 den Buhlen erblickt, nach dem sie lange ge-  
 schaut; —  
 ein Freudenruf reißt sie ins Leben;  
 sie kennt ihn nicht, und ist mit ihm vertraut,  
 er tönet ihr so innig und so laut,  
 und läßt den Wiederhall, in ihrer Brust, ver-  
 beben:  
 der Sehnsucht Feur, der Triebe Flammen  
 verschmelzen im ersten Kusse zusammen.

75

4.

Da trat aus einem Blitz, die schöne Königin  
 der Feen, zu ihr, im Silbergewande, hin,  
 und küßte sie dreymal auf Stirn und Wangen,  
 und flocht einen goldenen Zweig ins Haar,  
 mit dreyen Rosen; ein Schwesterpaar  
 war halb entknospt, die dritte aufgegangen,  
 an die sich eine holde Schaar  
 von Veilchen und Vergiftmeinnicht schlangen,

5.

Sie koste, mit sanfter Hand, die schöne kleine  
 Jeannette,  
 und hing, als Mutter, über sie,  
 mit einer Wonne, die Natur, zur Demantkette  
 für Mutterpflicht dem Mutterwillen lieb.  
 Dann strich sie mit dem Daumen iede Lippe,  
 und that drey mystische Schläge am Mund,  
 und rief beschwörend: hier schlage die Hippe  
 der Zeit kein Schönheitsblümchen wund,



6.

Wohl auf, sprach sie alsdann zur Wöchnerinn,  
 wohl auf, ein besser Angebinde,  
 als eine Krone ist; gab ich im Zweige dir hin.  
 Wenn dieses Mädchen reist, so winde  
 ihn ihr, ins braungelockte Haar:  
 Gesundheit und Reiz vergeudet das Schwe-  
 sterpaar,  
 die dritte macht euch ieden Schatz gewahr,  
 und bergenden klingenden Topf, auch boden-  
 lose Schlünde.

7.

Doch diese Kraft ist ihnen nur gegeben,  
 so lange sie an einem Stocke blühen;  
 fehlt eine, so eilt, wenn ihr Jeannettens Leben  
 und Schönheit liebt, dem Haar' die andern zu  
 entziehen:  
 Dann haucht die eine Verwesung ein,  
 dann furcht die andre Stirn und Wangen,  
 dann weißt die dritte nur auf Kehrigt und  
 Gestein  
 und leitet zu Sämpfen und giftigen Schlangen.

77

8.

Mit einem Seufzer von Ahndung schwer,  
 begann sie weiter, und lauschte umher:  
 bewahrt sie wohl; geht eine auch verloren —  
 ach traurige Seiten hat auch jedes Götter-  
 geschenk,  
 und Leichtsinns ist den Menschen angeboren —  
 so seyd der Absicht eingedenk;  
 dann bleibt ihr jedes Glück und jeder Reiz ver-  
 schwunden  
 bis sich die Rose wieder geruhen.

9.

Lebt wohl, so endigte sie; ihr wehmuthsvoller  
 Blick  
 schien trübe Zukunft zu enthüllen;  
 sie küßt die Mutter und das Kind, drey Thrä-  
 nen quillen  
 aus ihren Augen, sie will sie zurück  
 mit Mühe halten; allein sie rollen  
 herab auf die Rosen, und, Thautropfen gleich,  
 stehn sie, und sind zu Perlen angeschwollen,  
 zu Perlen, schön wie aus des Moguls Reich.

## 10.

Jetzt schwamm ein Nebel um sie her  
 und ballte sich zum dichten nächtlichen Schleyer;  
 es donnerte, es schoß ein Strahl von Feuer  
 herab, und gleich darauf war alles still und leer.  
 Der Gräfin ißt, als ob sie Wunderdinge träume  
 mit küßt ihr das halbentknofpte Paar,  
 nur säufeln die goldenen Blätter im Haar,  
 wie scherzender West, um jungbelaubte Bäume.

## 11.

Sobald mit hüpfendem Tritt, im leichten Flü-  
 gelkleide,  
 Jeannette, ihre Gespielinn, die Freude  
 im Schmetterling haschte, im Blumenstrauß  
 band;  
 sobald ihr bräunliches Haar, in dünnen nied-  
 lichen Locken,  
 herunter fiel, so nahm die Mutter Maienglocken,  
 flocht sie zu einem Kranz und wand  
 hinein den Rosenzweig, und setzt ihn auf die  
 Stirne,  
 ins Auge gedrückt, der kleinen lieblichen Dirne.

## 12.

Sie blühte an dem Talisman  
 zur Schönheit auf; so steht, am königlichen  
 Stengel,  
 die Lilie, es wiegen sich scherzende Engel  
 im silbernen Kelch, es weht sie schmeichelnd an  
 die laue Frühlingsluft, und stolze Rosen nicken  
 der Schwester Huldigung, bescheiden prüfend  
 blicken  
 die Nelke und der Amaranth empor,  
 und selbst die Tulpen schmähn Bewundrung  
 sich ins Ohr.

## 13.

Ihr Auge zu sanft, um herrlich zu befehlen,  
 zu stolz um zu flehn, lacht rein und blau,  
 Vergiftmeinnicht gleich, wenn auf ihm Sil-  
 berthau  
 und Sonnenstrahlen sich vermählen.  
 Ihr Hals und Mund so lieblich gerundet,  
 wie Alabafter weiß, und zart wie frischer Schnee,  
 die Lippen von Amor, im Kusse, verwundet,  
 der Busen sanft gewogt, wie halbgehobne See.

## 14.

Johanne war wie die Tugend schön,  
wenn sie, den Muth der Sterblichen zu höh'n,  
doch ihrer schonend vor den Wehen  
der Scham, in Menschengewand sich hüllt:  
sie läßt sich nicht in Feuerwolken sehen,  
auf Blumenlager, das in jedem Blättchen  
                                schwillt; —  
die Feinde sehen sie und schmäh'n,  
und ringen doch mit ihrem Bild.

## 15.

So lang Genove, die weise Mutter lebte,  
blieb wohlbewahrt der Zweig, sie bebte  
schon bey des Windes leisem Hauch;  
und als sie des Lebens friedlichem Ende  
entgegen ging, umfingen ihre Hände  
die liebe Tochter, sie vertraut ihr den Gebrauch  
der Rosen, und bat, sie sollt' sie in den Haaren  
noch treuer als den Jungfernkranz bewahren.

## 16.

An einem heitern Tag', am schönsten Tage im  
                                May  
ging sie, umringt von ihren Zofen, ins Freye.  
Sie standen an einer blumigten Bay  
der Marne, es war so heimlich hier; das Neue  
der sanften Witterung lud sie zum Weilen ein.  
Sie setzten sich auf weiche Rasen,  
und blikten um sich her, und athmeten, und  
                                lafen  
sich Blümchen, und warfen sie, in Kränzen,  
den Bach hinein.

## 17.

Da schleicht ein Mütterchen, gelehnt auf eine  
                                Krücke,  
mit wankendem Haupt, und tragem Schritt,  
schon war sie ihnen nah, da glitt  
sie aus und sank; im Augenblicke  
springt unsre Schöne auf und fliegt  
zu ihr herbey, und sucht sie aufzuheben;  
allein, ein kalter Leichnam liegt  
sie ihr im Arm, und zeigt kein Fünkchen Leben.

18.

Johanne hat, sie wieder aufzufrischen,  
kein Balsambüschchen mit; denn damals mach-  
ten nur

die Damen sich zur Regel die Natur,  
sie fanden Wohlgeruch mit ihr in Mayen-  
büschchen.

Johanne weifs, in Uebeln unerfahren,  
gar lange keinen Rath; sie sucht und sinnt,  
legt sinnend die Hand, sich an die Stirne und  
sinnt

die Wunderrosen in den Haaren.

19.

Sie nimmt den Zweig herab und facht  
ihr ins Gesicht, beym drittenmal erwacht  
sie schon; drob hat die Schöne grofse Freude.  
Sie zeigt dem Mütterchen den goldenen Rosenast:  
da ist dein Retter, spricht sie, langsam angefaßt!  
behutsam nur, und thu ihm nichts zu Leide!  
Die Alte dreht den Zweig von allen Seiten,  
und schüttelt den Kopf, und nickt mit vielem  
Bedeutem.

83

20.

Sie hat die Augen unverwandt,  
geheftet auf den Zweig, und scheint genau zu  
hören,

was iene von ihm ihr zu erzählen fand,  
doch heimlich brach die hinterlistige Hand  
die eine Rose ab, die, ohne das Schlofs zu  
verfehren,

die Thüren aus den Angeln wand,  
und alle Schätze wies; sie weifs sie zu ver-  
hehlen

und sich hinweg, mit guter Art, zu stehlen.

21.

Johanne, die von jeder Tücke fern,  
an keine Tücke denkt, sucht wieder in die  
Haare

die Rosen zu drehn; allein kaum waren  
sie hier; so salbt ein ieder Augenstern,  
so wird die schöne Haut in schlaffe Runzeln  
verzogen;

des Todes Stachel fühlt sie in der zarten Brust,  
fort war der Jugendtraum, fort alle Lebenslust/  
Gesundheit und Reiz, wie Blumendüfte, ver-  
flogen.

F 2

22.

Mit schwerem trägem Fluß vergingen  
 zwey Jahre, da kommt ein Eremit  
 nach Rheims, der will die Krankheit zwingen  
 mit einem Blümchen, das auf Appenninen blüht.  
 Für Schönheit weiß er keine Mittel,  
 doch bot der Graf, ein zärtlicher Vatergreis,  
 für diese Blume den stattlichsten Preis:  
 die Tochter, die Grafschaft, und mächtige Titel.

23.

So hörte unser Held, im väterlichen Hause,  
 die neue Zeitung hundertmal,  
 von irrenden Rittern beym fröhlichen Schmause,  
 und ein geheim Verlangen stahl  
 sich bey ihm ein, die Rose aufzufinden;  
 er sah wohin er ging, den Platz am Marne-  
   strand,  
 wo sich Jeannette Kränze wand,  
 zum freundlichen Spiel den kosenden Winden.

24.

Als er von seinem Vaterland  
 mit Wehmuth schied, da wars ein kühner  
   Dringen  
 des Heldenmuths, für seine Pflicht zu ringen,  
 was ihn der Sehnfucht aus den starken Armen  
   wand;  
 allein ein weiblicher Engel stand  
 zur Seite ihm, und schien zum Kampfe ihn zu  
   dringen;  
 von Zug zu Zug war er ihm wohl bekannt,  
 er hörte das goldne Laub am Rosenzweige  
   singen.

25.

Die Ritter, die zur Wunderpflanze zogen,  
 erwekten ihn aus einem süßen Traum:  
 so eben kam das Bild auf Wölkchen geflogen:  
 so eben hatte er sich zum Anschau'n vorgebogen,  
 noch stand ein einziger neidischer Baum  
 ihm in den Weg — da ward es ihm entzogen;  
 allein so bald er das Gefuch vernommen;  
 sah er es wieder schon vom Berge entgegen  
   kommen.

26.

Er nahm deswegen auch, ohne Verzug,  
den Abschied, und lieblicher Augentrug  
spann sich entgegen auf der Reise.  
Doch ritt er muthig fort, und ritt nicht einmal  
fehl;  
zwar findt er auf dem Wege keine Seel',  
und keine Spur, doch andre Wegeweise;  
denn Zauberschöpfung von allen Seiten  
schien ihm den Weg zum Schlosse anzudeuten.

27.

Bald war der Weg mit Meer und Haidekraut  
befät; in solcher Wüste baut  
die Schwermuth sich an; in unermessnen  
Weiten  
wächst hier die Nachtwiol', und dort ein Rosmarin,  
hier Federnelken, hier ein dunkles Wintergrün;  
iezt steht sie da, und athmet bang und schaut  
mit bitterm Lächeln auf alle Seiten:  
dass keine Blumen zum Kranze blühh.

28.

Der Wanderer eilt den unwirthbaren Ort  
zu fliehn, und hinter ihm verdorrt  
das dünne Moos, in sanftgetretenen Spuren.  
Der Held verfolgt den halbverfengten Pfad,  
den nie der Freude Fuß betrat,  
und wo die Scherze nie auf goldnem Wagen  
führen.  
Er glaubt vor Leere zu ermatten,  
und hafcht nach einem Bild', allein er hafcht  
nur Schatten.

29.

An diese Wüste stieß ein Wald;  
Es war nicht das gefällige Verschwinden,  
in dem der letzte Ton der Traurigkeit verhallt.  
Wie sich Gemälde kühn in Dichterträumen  
binden,  
so schloß die Wüste an ein Götterparadies.  
Der Zweige Lispeln tönt, wie aus der Ferne,  
weiche  
Musik, der Ritter hebt den Blick an einer  
Eiche,  
indem ihm Blüthenduft, im Strom, entgegen  
fließt.

## 30.

Die Schönheit war hier, an der abgemessnen,  
 Schnur  
 der steifen Kunst, zur Modefrau gezogen,  
 hier hatte nicht die sanftere Natur,  
 sich einen Laubengang, aus schattigen Aesten  
 gebogen.  
 Die Blumen waren nicht, nach einem Meister-  
 gespinn,  
 mit schöner Läfsigkeit in ihren Gürtel ge-  
 wunden,  
 es hatte das ganze Heer, die rohe Schülerinn,  
 zu einem unförmlichen Straufse gebunden.

## 31.

Da stand ein dichtgedrängtes Blumenbeet,  
 von Rosen und von Tulpen, und Narcissen,  
 so buntgemischt und grell, wie auf dem Polster-  
 kissen  
 des Sultans Dscheladdin, in reichen Sammt,  
 genäht.  
 Die Bäche schlichen nicht in Wellenlinien  
 einher,  
 sie stürzten, vom zackigten Fels, in donnern-  
 den Kaskaden,  
 um unten, im zerstaubten Meer,  
 die Gräserhalme und Blumen zu baden.

## 32.

Der Held verglich mit diesen künstlichen Flittern  
 Jeannettens Bildniß, wie es brennend vor ihm  
 stand:  
 die Tochter der Natur, im weißen Unschuldsgewand  
 und freyen ringelnden Haar, in dem die Rosen  
 zittern.  
 Er gleichte Stück vor Stück, und fand  
 so vielen Vorzug am letzten Bilde,  
 das um ihn her das Prachtgefilde,  
 wie Regenbogen, vor dem Sonnenstrahl, ver-  
 schwand.

## 33.

Am fünften Abend ritt er eine kleine Höh  
 beym Mondschein herab, vor ihm liegt eine See;  
 an dieser sitzt, so scheint es ihm, ein mensch-  
 lich Wesen:  
 es wirft den Schatten riesenlang;  
 der Ritter will, im Schild, die Deutung lesen,  
 als ihm ein dumpfer Traurgesang  
 entgegen tönt; er lenkt dahin die Zügel,  
 und giebt, durch Sporenschlag, dem matten  
 Pferde Flügel.

34.

„Ich hatte ein lustiges Vögelein,  
 „ mit goldgestreiftem Gefieder;  
 „ es sang auf meinem Arme Lieder,  
 „ und schlief an meinem Busen ein.  
 „ Ich war dem herzigen Vögelein hold,  
 „ wir liebten uns wie Täubchen;  
 „ wir haben nie zusammen geschmolt,  
 „ es war mein Mann, und ich sein Weibchen.“

35.

„Weg ist das herzige Vögelein,  
 „ man hat es mir entwendet,  
 „ ein enger Kestig schließt es ein;  
 „ von einem Ritter gut und fein,  
 „ wird es mir eingehändet.  
 „ Wo mag der gute Ritter seyn?  
 „ Ach schönes Mädchen zeige  
 „ ihn mit dem Rosenzweig.“

36.

So sang die Stimme, der Ritter kam  
 hinzugesprengt, und schon im Voraus nahm  
 das Lied ihn ein für seine Sängerin.  
 Ein altes Mütterchen, mit kahlem wankendem  
 Haupte,  
 war diese, und schon halb enträthelt glaubte  
 er alles: sagt, ob ich der Ritter bin?  
 Sie sieht ihn prüfend an: Wohl dir mein Vö-  
 gelein,  
 spricht sie, ihr könnt der gute Ritter seyn.

37.

Indem fliegt mit gesenkter Lanze  
 ein Ritter von der andern Seit herbey:  
 ha, ruft er im lauchzenden Geschrey,  
 ha, lange suchst ich dich zum Tanze!  
 Ietzt ist er nah, und ietzt will er sie spiefsen;  
 allein sie schlägt mit einem dürren Stab  
 entgegen, er sinkt vom Pferd herab:  
 Geh, spricht sie, Knabe, geh, und sag: wir lie-  
 fen grüßen.



38.

Dann birgt sie sich in das Gefräuch,  
 Der Held erhebt den Ritter von der Erde,  
 und bringt ihn, athemlos und bleich,  
 durch vieles Rütteln zu sich, mit vieler Mühe  
 zu Pferde.

Er ist der weichgeschmelzte Sohn  
 der Liebe, alles steht bey ihm auf tausend  
 Schrauben,  
 den Helm schmückt eine Myrthenkron,  
 und auf dem Schilde schnäbeln sich Tauben.

39.

Ihn hatte sein Mentor, ein süßer Provenzialist,  
 nach einem Amor schlecht copiret,  
 und ihn in manchen Liebeszwist,  
 begleitet vom schmeichelnden Laut der sanften  
 Leyer, geführet,  
 wo Amor schalkhaft den Lohn von schwellen-  
 den Lippen küßt;  
 und wenn der Zögling zu jeglicher Arbeit und  
 Müh,  
 auch nicht den leifesten Drang gespüret,  
 ihn aufgewegt im Brudel von Sellery.

93

40.

Der gute Ritter Pontarou,  
 war bald vom Liebesnetz umschlungen,  
 wie Wachs, bey Sonnenschein, im Nu  
 vom mattgeschneelten Pfeil durchdrungen:  
 die Tochter des Ritters von Lesdigueres  
 die gute schwarzgelockte Guilette,  
 fügt ihn ganz wider ihr Begehrt,  
 mit einer leichtgeschlungenen Kette.

41.

Sie zeigte ihm die ärgsten Mädchenlaunen  
 gebot ihm jeden Tag ein neues Wagestück,  
 bald Ritter zu fahn, bald Hexen mit hanfenen  
 Strick  
 zu binden, oft wußte die Furcht ihm Ausflucht  
 einzuraunen,  
 Als sie ihm aber, von des Wachturms hohem  
 Gemäuer,  
 das Mütterchen, im Schilf, am Teiche wies,  
 so war es ihm, als hätt er Muth, er blies  
 sich trotzigt in die Hand, und wagt das Aben-  
 theuer.

42.

Von ihm hört Rino, daß ein Wald — kaum  
 hundert Ellen  
 von hier — das Schloß zu Lesdigueres versteckt,  
 er zieht mit ihm dahin, und bald entdeckt  
 er flimmerndes Licht, und hört die Hunde  
 bellen.

Am Thor beurlaubt sich der Ritter Pontarou;  
 der Held veräußt es nicht ihm um Gesellschaft  
 zu bitten,  
 allein da er so wenig Ehr erstritten,  
 so trägt er sich kein Glück, und keine Gleich-  
 muth zu.

43.

Das Thor geht auf, die Brücke fällt  
 herab, an großen rasselnden Ketten,  
 und Rino reitet herein; da eilt ein Knappe und  
 hält  
 sein Pferd, und säubert ihn, von Staub, und  
 Fasern, und Kletten.  
 Er tritt ins Gemach: der Wirth, ein ällicher  
 Mann,  
 geht ihm, mit raschem Schritt entgegen;  
 sie grüßen sich tentisch: die rechten Hände legen  
 sie in einander, und sehn sich freundlich da-  
 bey an.

44.

Der alte Ritter ist von jenen Selten einer,  
 die wie verpflanzt auf fremden Boden stehn:  
 ein fester Ton, ein ruhiges Athmen, ein reiner  
 gestählter Blick, und stolzer Anstand im Gehn:  
 im dichtgedrängten Kreis der tausend Brüder  
 sehn  
 sie stolz und lassen ihn um ihren Mittelpunkt  
 kreifen,  
 berühren keinen Punkt, und sehn  
 nur hin, wie alle auf sie weisen.

45.

Der Trotz, im rothen sanftgerunzelten Gesicht,  
 ballt auf der Stirne sich, und zieht die Augen-  
 brauen,  
 in ieder Miene liegt das stille Selbstvertrauen,  
 wie Meeresgebürg, das steile Wogen bricht.  
 Des Mundes Lächeln scheint ein Göttergesicht  
 zu deuten,  
 es ist ein Lächeln, das die schöne Tugend  
 schenkt,  
 mit dem sie ihren Freund durch Labyrinth  
 lenkt,  
 wie Blitze ein Schiff, durch Nacht und Stürme,  
 leiten.

45.

Im Spiegel, den der Held verstoßen frägt,  
wird auch kein kleiner Zug verbogen,  
nicht mehr gedehnt, nicht enger angezogen,  
das Bildniß wie hineingelegt.

Der Vater und der Sohn stehn gegen  
einander über — der Wirth, der fremde Ritter  
nicht mehr;

der Sohn empfängt des guten Vaters Segen,  
und fragt sein graues Haar um Rath und gute  
Lehr.

47.

Der Hohngefang, des Thürmers klagend Lied  
riß sie vom Tische auf; ein Mädchen wie  
Jeannette

trat in den Saal, und unser Held gerieth  
ins Staunen so, als ob er eingewurzelt hätte.

Ein holdes braunes Mädchen stand,  
erröthend bey dem Willkommgrusse,  
vor ihm — das schwarze Haar am Busen im  
Meisterguffe  
and um die Schläfe ein weißes Band.

45.

Der Ritter sah, und sah, und wußte gut,  
daß er mit halbem Blick, und blöde sehen  
sollte,

weil sich das Haar am Rosenzweig nicht rollte.  
Noch immer sah er hin, und alles Blut,  
trieb hier die Scham, und Unschuld dort zu-  
sammen.

Sie standen, wie durch Schminke roth,  
und ängstigten sich, und ahndeten den Tod,  
und fogen in sich Liebesflammen.

49.

Nach langer Pause wird der Held sich sein be-  
wußt;

er fängt nun an, ein Ding von Gruß zu lallen.  
Guilette legt die Hand auf ihre schwellende  
Brust,

und läßt den Kopf auf ihren Busen fallen.

Der alte Vater Lesdigueres  
kommt ihnen noch bey rechter Zeit zu Hülfe;  
er unterhält die braune Silve  
von Rinos Stand, und freundlichem Begehr

50.

Sie sollte ihn zur Wundergrotte führen,  
 und dort des Schicksals Schneckengang,  
 durch Zauberlist, den Zauberzwang,  
 vom redenden Haupt, mit klugen Fragen  
 führen.

Kommt, sagt Guilette, mit der sanften Engels-  
 mine,  
 und seyd gewiss, das ich mit Wissenschaft  
 von eurer Schwester Zauberhaft,  
 euch noch in einer Stunde diene.

51.

Er folgt ihr, vom Gemach, in einen dunklen  
 Hayn,  
 sie müssen sich den Weg, durchs Dickigt,  
 lüften  
 zum freyen Platz; hier weilt der Mondenschein  
 die Grotte unter Todtengrüften.  
 Rund um sie her, liegt morsches Gebein,  
 die alte Saat für neue ausgegraben;  
 hier steht ein schwarzes Kreuz, hier ein Ge-  
 dächtnisstein,  
 auf ihnen wiegen sich Krähen und Raben.

99

52.

Mit ihrem Stab beschreibt Nerine einen Kreis,  
 durchzieht ihn in vier gleiche Theile,  
 und spricht: komm her Gefieder schwarz und  
 weils,  
 auf krächz dein Lied; die Mitternacht hat Eile!  
 Mit lautem Geschrey fliegt nun der ganze  
 Schwarm,  
 und schwenkt um sie, und schlägt zusammen  
 die Flügel.  
 Die Schöne nimmt den jungen Held beym Arm,  
 und führt ihn näher, und schiebt von der Thüre  
 die Riegel.

53.

Sie steigen den Stufengang mit Vorbedacht  
 herab  
 in Stille und Nacht: des Ritters Sporen klirren,  
 Sein Säbel klingt, die Raben schwirren,  
 und streifen im Flug' verwitterte Steine ab.  
 Ein eisern Thor springt auf, ein trüber Lam-  
 penschein  
 flieht ihnen sich aus dem Gewölbe entgegen;  
 Guilette scheint die Lippen zu bewegen,  
 und sich, durch ein Gebet, dem Geisterdienst  
 zu weihn.

G 2

54.

Sobald der Held um sich die Gegenstände,  
vom Gaukelspiel der Blendung, scheiden kann,  
sieht er vier lange leere Wände,  
in jedem Winkel lehnt ein Knochengeripp sich an.  
Auf sieben schwarzen und bezeichneten Stufen  
erhebt

ein Altar sich, von wunderbarem Baue,  
und über ihm, gleich einer Kuppel, schwebt  
ein steinerner Roch' mit Lampen in der Klaue.

55.

Auf diesem Altar stand ein großes Menschen-  
haupt,  
mit einem magischen Kranz von Schlangenkraut  
umlaubt,

\*) Albertus formte es aus Thon,  
den Geist er ihm gelegt im Mittelpunkt der Erde;  
es hatte Leben im Aug', und menschliche  
Geberde,

und sprach so wie ein Menschensohn.  
Der alte Ritter bekam für manche Freundschafts-  
beschwerde  
das Meisterstück der schwarzen Kunst zum Lohn.

\*) Albert, Bischof zu Regensburg, im 13ten Jahr-  
hundert, war, wegen seiner Kunde in der  
Experimentalphysik, das Wunder seiner Zeit-  
genossen.

56.

Schon viele hundert Jahre lebte  
sein Meister durch eine Wundertinctur,  
die schöpferisch aufs neu den Nervenbau ver-  
webte,

und wie das Räderwerk der Uhr,  
die Fiebern zog; viel hundert Jahre sann  
er auf den Kopf, durchforchte iede Kunde  
umsonst, bis sich, in einer glücklichen Stunde,  
die große Idee, wie ungerufen, entspann.

57.

Lang blieb' der Greis in rascher Jünglingskraft,  
lang stand das Haupt in dieser Grotte,  
bis endlich er für iede Kunst erschlaft,  
das Haupt, in unvorsicht'gen Händen  
des dritten Erben, durch das Nagen einer  
Motte,

die Feder verliert. — Noch quillt die Zeit  
Aeonenlang,

in ieder Welle kreist Thatendrang,  
doch solches Meisterstück wird sie nicht mehr  
vollenden.

58.

An beyden Seiten nickten Skelette,  
 züm Ohre hin, als wenn sie flüfterten;  
 zu ihren Füßen schlang sich eine künstliche  
     Kette,  
 von goldnen Blumen, die das Auge lüfterten.  
 Guilette zieht drey weite magische Kreise,  
 von denen einer den andern umschließt;  
 dann nimmt sie goldne Becher, und gießt  
 im engsten einen Saft, den Krähen und Raben  
     zur Speise.

59.

Nun steigt sie hinauf die sieben Altarstufen,  
 und brennet eine Lampe an,  
 und singt den grausen Geisterbann,  
 und fängt die Geister an zu rufen.  
 Das blaue Feuer der Lampe flog  
 ins redende Haupt, und sprühte aus dem  
     Munde.  
 Es donnert hoch, es donnert' im tiefsten Grunde,  
 und jedes Gerippe erbebt, als wenn es ein  
     Drath verzog,

60.

Drauf spricht die Zauberin: merk auf mein gu-  
     tes Haupt:  
 die Raben weisen, und ich frage,  
 die Todten zischeln und du sage:  
 wer hat dem Ritter die Schwester geraubt?  
 Merk auf und sage meine Frage!  
 Nun sieht man jedes Skelett dem Ohr sich nä-  
     her legen,  
 den Mund sich öffnen, die Lippen sich regen;  
 und jetzt beginnt im Kinderton das Haupt;

61.

Gebieterin du fragst, wo Mela trauert?  
 Die Raben weisen nach Mitternacht;  
 die Todten zischeln leis: in einer tiefen Schlacht  
 des Appenninengebürgs ist Mela eingemauert —  
 vom Zaubrer Greux, dem im gelobten Land  
 der Graf von Württemberg, ein holdes Mädchen  
     entwand. —  
 Ach Ritter eile: Mela trauert,  
 dein Vater lehnt an eine Kerkerwand.

62.

Da sagt die Zauberin: gut liebes Haupt!  
 Merk auf, der schöne Ritter sinnet  
 nach einem Mädchen, das er minnet;  
 wer hat den schönen Ritter geraubt?  
 Das that ein holdes Mädchen, sagt das Haupt,  
 von einem goldnen Rosenzweig umlaubt. —  
 Ach Ritter eile; dem armen Mädchen verrinnet  
 das Leben so traurig, man hat ihr die Rose  
 geraubt.

63.

Der Ritter staunt, die Schöne wird todtensbleich;  
 sie hebt den Finger zum Rosenmunde —  
 da donnert es hoch, da donnerts im tiefsten  
 Grunde —  
 Haupt, ruft sie, verstumm! \* Gefieder entleuch!  
 Der mildgedämpfte Lampenschein  
 verlischt; sie gehn zurück im tiefen Schweigen;  
 die Krähen und Raben krächzen und schreyen,  
 indem sie die Stufen hinauf, mit scharrendem  
 Füßen steigen.

64.

Sie sehen Sternenlicht und falben Mondenschein;  
 und steigen auf und ab an Todtengrüften;  
 dann suchen sie den Weg, durchs Dickigt,  
 sich zu lüften,  
 und treten in das Schloß hinein.  
 Sie sprachen kein Wort; Guillelms kalte Hand  
 lag matt und todt in unfers Ritters Rechte;  
 er weifs es kaum, als sie sie ihm entwand,  
 und folgt ins Schlafgemach, wie trunken, dem  
 leuchtenden Knechte.

---

 Vierter Gefang.
 

---

## 1.

Der alte Held, Iohann, kam, sammt dem ganzen  
 Trofs  
 wohl an in seiner Burg; er liefs die Tafeln  
 glätten  
 zum Hochzeitmahl, und wollt' mit ieden Ritter  
 wetten:  
 er sey der iüngste Mann in seinem ganzen  
 Schlofs.  
 Heut war er es, die Freud' ab ihm Feuer;  
 sein Eidam steht zu blöd, er richtet ihn am  
 Kinn,  
 und stellt ihn, kühn und kek, vor seine Schöne  
 hin;  
 vor vierzig Jahren, stand er so, ein rascher  
 Freier.

## 2.

Sein Frohsinn theilet sich der ganzen Sippchaft  
 mit,  
 nur Adelheide sitzt in tiefen finstern Sinnen,  
 sie scheint den Faden anzuspinnen,  
 der ihrer Hand so schnell entglitt,  
 als, in dem Wunderspiel, ein kahler Altags-  
 schlufs  
 der Täufchung Zauber, wie ein Nebelbild zer-  
 schnellte,  
 und zwischen Bufenblick und Kufs  
 kein steigender Preis in Vaterdrohung sich  
 stellte.

## 3.

Dem Ritter von dem hohen Eichenbaum  
 wirds trüb' am Aug, im Bufen eng' und bange;  
 emporgeschreckt vom Becherklange,  
 sieht er, mit starrem Blick, auf Bläschen Cham-  
 pagnerschaum.  
 Dann fafst er wohl auch einmal kühnen Muth  
 und zieht den Athem bis zur sanften Liebes-  
 frage;  
 allein sie spricht sehr kurz vom eigenfinnigen  
 Blut,  
 vom Uebermaafs des Gefühls, beym Anblick fe-  
 liger Tage.



4.

Der gute Ritter ist, von einem Liebesgotte  
mit Pfeil und Bogen, geschrumpt zu Mirgans  
häßlichem Zwerg;  
er wandelte sich beym halbverdeckten Spotte  
des schönen Grafen von Würtemberg.  
Des Grafen Blick fiel stolz auf Adelbert hernieder,  
und glitt dann sanft und mild auf sie herab;  
der sanfte Blick war einer Liebe Grab,  
ein neuer Phönix gewann aus feiner Asche  
Gefieder.

5.

Je öfter sie den sanften Blick befragt,  
je mehr beginnt er ihr zu deuten und zu sagen,  
und endlich glaubt sie nicht zu viel zu wagen,  
wenn sie ihm nach mit ihrem Renner jagt.  
Sie will, vom jungen Myrthenbaum,  
den Brautkranz winden; man ersucht sie nicht  
zu weilen;  
allein sie nimmt das Pferd, noch voll von Schweiß  
und Schaum  
und sprengt, als wollte sie dem blaffen Tod  
entteilen.

6.

Sie folgt der frischen Spur, der Weg ist ihr  
bekannt;  
allein die Nacht ist schwarz, die Furcht wirft  
eine Decke  
ihr um, sie sieht die schwanenweiße Hand  
vor ihren Augen nicht; sie kommt an eine Hecke,  
an einen Stein, und ist herüber schon gerannt,  
eh' sie es merkt; jetzt streift sie sich an Aesten,  
jetzt sinkt sie tief, in Graben und Moräften,  
jetzt hört sie wieder Wiesenland.

7.

Der gute Aildevent, sonst milde wie ein Lamm,  
scheint auf kein Rufen und kein Schnalzen mehr  
zu hören;  
sie kann dem Ungeffüm auf keine Weise wehren,  
vergebens hält sie ihm die Zügel stramm; —  
er schießt, gleich einem Pfeil, durch Sümpfe  
und Gebüfche,  
setzt über jeden Stein, und über jeden Zaun,  
und scheint dem leifesten Gezifche  
der Espenblätter nicht zu traun.

8.

Die Schöne, der der Athem fast entgeht,  
hält's für das Beste sich den Heiligen zu em-  
pfehlen,

sie flehet nur nicht länger sie zu quälen,  
und zittert da der Tod vor ihren Augen steht.  
Sie hört ein Wassergetöse, ihr schwinden alle  
Sinnen:

Bald sieht sie Wellen von Furcht gethürmt,  
die kommen wie Berge herangeführt,  
sie schreit hoch auf, und fühlt sich mitten  
drinnen.

9.

Es war die todenbleiche Hand  
der Furcht, die vor ihr her das Schreckphantom  
erbaut,

sie findet sich an der Marne Blumenrand,  
den noch die Morgenluft bethaut,  
Das Pferd steht, neben ihr, im kräuterreichen  
Grase,

und labt sich durch die frische Kost,  
am Stahlgebiss erhebt sich bräunlicher Rost,  
in Tropfen des Thau's, und in des Schaumes  
Blase.

111

10.

Die Sonne tauchet jetzt aus stiller Fluth ~~empor~~  
und Adelheide geht umher, und ringt die Hände;  
sie weiß es nicht, nach welchem Ende  
des Frankenlandes sich ihr Aildevent verlor.  
Dann steht sie still und sieht trübsinnig in die  
Wellen:

hier schwimmt ihr Bild: — ein Auge himmelblau,  
weint Thränen schön wie Blumenthau: —  
sie lacht es an, und läßt nun gern die Thränen  
quellen.

11.

Da bebt durchs dunk'le Gebüsch, das über den  
Fluß sich biegt,  
ein Mädchen, das den scharffsten Blick belügt:  
ein königlicher Wuchs, im maieftätischen Gange  
mit Künstlerläsigkeit gewiegt;  
doch in der Nähe, schreckt die eingefallne  
Wange,  
das trübe Auge, das in blauer Wölbung sieht,  
die Lippen, kalt und trocken zusammenge-  
schmiegt,  
der matte Busen, gezuht vom schweren Athem-  
drange.

## 12.

Aufs Raufchen der Aeste, die das Mädchen  
 sanft durchbricht,  
 sieht Adelheide auf, sie hält es weislich nicht  
 für gut, sich eher ihm zu zeigen,  
 eh' sie gelauscht. Sie schleicht, den festen Blick  
 nach ihm gekehrt, mit leisem Tritt zurück,  
 und birgt sich hinter langen Zweigen;  
 sie sitzt der Fremden gegenüber,  
 und späht unverwandt und aufmerksam herüber.

## 13.

Die Unbekannte tritt mit stillem Ernst einher,  
 sie hält die Hände enggefalten  
 auf ihre Brust, die braunen Locken wallten,  
 an einem Rosenzweig, herab wie wogend Meer.  
 Jetzt ist sie an des Ufers Rand getreten,  
 sie schauet trüb und harmvoll in die Fluth,  
 und biegt dann das Gesicht mit steigender Fie-  
 bergluth,  
 zum Himmel hin, und scheint zu beten.

## 14.

Nun starrt sie wieder in die Wogen,  
 und bebzt zurück, so blafs wie eine Wand,  
 blickt wieder auf, und hält die eine Hand  
 dabey um ihren Kopf gebogen.  
 Hier findet sie den goldnen Rosenast,  
 zieht bang zurück, und scheint erschrocken,  
 allein im Augenblick ergreift sie ihn mit Haft,  
 und zieht ihn aus den braunen Locken.

## 15.

Sie spricht mit leisem, und oft unterbrochnem  
 Ton —  
 indem der Busen stark, und schmerzhaft sich  
 erweitert:  
 ach Jugendluft, wie schnell bist du entflohn!  
 Den Himmel seh ich über mir geheitert,  
 die Liebe bot mir einen Thron;  
 ich dacht der Kahn des Glückes landet schon,  
 als er an einer Klippe scheitert;  
 da bleichte mich ein unverschuldeter Hohn. —

16.

Ich Arme, keine Freuden winken  
 mir mehr, die Rosen sind verblüht,  
 die Flammen an der Lebensfackel sinken,  
 und, wie die Röthe dort am Horizonte, flieht  
 die letzte Hoffnung; nimm die unglückselige Gabe,  
 und gib mir sanften Abendraum:  
 für mich und meinen Wunsch zehn Spannen  
 Wiesenraum.  
 und kleine Blümchen auf dem Grabe.

17.

Sie wirft den Aft ans Ufer hin,  
 und blicket in die Fluth, die Augen ange-  
 schwollen,  
 und schüttelt still den Kopf, und eilt mit ei-  
 nem vollen  
 gedehnten Seufzer weg. Die schöne Horcherin  
 hat von dem allen, auch kein kleines Wort,  
 verloren,  
 sie schlüpft hervor, und nimmt den goldnen  
 Zweig  
 und steckt ihn sich ins Haar, und fühlt sich  
 gleich,  
 mit diesem Schmutz wie neugeboren.

18.

So bald der Zweig in ihren Haaren steht,  
 beginnt die schöne Haut zu bleichen und zu  
 kraufen,  
 und Wangenroth, und Liebesreiz vergeht.  
 Sie weiß es nicht, die goldenen Blätter faulen,  
 ihr wächst ein neuer kühner Muth.  
 Sie nimmt das Pferd und schwingt sich auf den  
 Rücken,  
 und jagt davon, und singt ein Liedchen wohl-  
 gemuth,  
 und ist gewiss den Ritter zu erblicken.

19.

Allein sie kommt nur immer weiter  
 von iener Straße ab, die unser Ritter zieht,  
 so bald das erste Licht die Dämmerung durch-  
 sprüht,  
 steht der in Rüstung schon, und wandelt frisch  
 und heiter  
 zum Abschiedsgruß. Nachdem das redende  
 Haupt,  
 ein Mädchen mit dem Rosenzweige nannte,  
 war iede Luft zum Raften ihm geraubt,  
 die Stelle unter den Fäßen brannte.

H 2

20.

Der alte Ritter stellt die schöne Guillette;  
als seine Reifegefährtin dar:  
beym teutschen Mann, spricht er, läuft Tugend  
nicht Gefahr,

ihm schrumpfte Männersinn auf keinem Ro-  
senbette.

Sieh Tüngling dieses graue Haar,  
sieh hier die Unschuld in den Zügen;  
entfagst du nicht dem frevlenden Vergnügen,  
so schwelg' bey meiner Todtenbahr.

21.

Held Rino, dem das Herz im Auge schlug,  
der, hohen Adel in Geberden,  
für keinen Thron, für Freundschaft die Be-  
schwerden

des Mißgeschicks, mit hohem Sinne, trug,  
gewann ein Mädchen, das auf einer stillen Flur  
für jede Schönheit warm und fühlbar sich er-  
zogen,

sie überließ sich gern den Trieben der Natur,  
und schaute frey nach ihm, wie nach dem Far-  
benbogen.

22.

Schon früh begann man sie die schwarze Kunst  
zu lehren,

sie forschte iedem Räthsel nach;  
allein ihr Herz, wenn es von Liebe sprach,  
sprach ihr in dunklen Characteren.

Sie hatte sehr dem Vater angelegen,  
zu reisen mit dem jungen schönen Mann;  
der weise Alte sah recht gut, was sich entspann,  
allein er hatte nichts dagegen.

23.

Und Rino, dem des armen Mädchens Ruh,  
weit mehr, als sein Geschick, am Herzen lieget,  
versteht sich nur mit Müh dazu;  
die Rednerkunst des alten Vaters sieget  
Guillette nimmt ihn züchtig bey der Hand;  
in eurer Schwester laßt mich eine Freundin  
finden,

sprach sie, allein ihr blaues Aug gestand  
sie wollt' den Bruder sich verbinden.

24.

Sie zogen mit des Alten Segen  
 hinweg; ein goldner Rosenzweig  
 schwebt Beyden vor, er macht die Schöne weich,  
 den guten Ritter sehr verlegen.  
 Ihr Herz beginnt, mit stets verdoppeltem  
 Schlägen,  
 zu melden, das es viel zu sagen hat,  
 sie hört es tausendmal, und hört sich nimmer  
 satt;  
 er blickt, zum Zeitvertreib, indess auf seinen  
 Degen.

25.

Am Teiche finden sie den Ritter Pontarou,  
 er sah, mit Innigkeit, zwey schnäbelnden Vö-  
 geln zu;  
 sobald er sie bemerkt, kommt er mit einer  
 Thräne  
 im schmachtenden Aug', und weist das schöne  
 Spiel  
 und plaudert, weit und breit, vom zarten Mit-  
 gefühl;  
 doch da er merkt, der Ritter gähne,  
 lenkt er das Thema auf die Rittersapferkeit  
 und bot sich an zum freundlichen Geleit.

26.

Guillette spricht, Verachtung in der Miene:  
 Herr Ritter, alte Damen find  
 hier nicht zu fehdn, wenn ich eure Streiter  
 find',  
 so feyd gewifs, das ich mit einer Nachricht  
 diene. —  
 Der arme Mann wird rosenroth,  
 und mißt den Held mit hämischen Blicken,  
 und schwört ihm den gewissen Tod,  
 geläng' es ihm, ihn schlafend zu berücken.

27.

Die Schöne giebt er noch nicht auf,  
 er naht sich ihr, und schwatzt von silberhellen,  
 gewogten Bächen, und vom Spiegel in den  
 Wellen.  
 Nun kommt er auf den leichten Kauf  
 der schönen Natur, und wie die Mädchenliebe  
 das alles verleidet, den hohen Preis  
 des Mißnelohns noch mehr zu steigern weiß,  
 bis sie dann ungekauft, bliebe.

28.

Schon spricht er eine ganze Stunde,  
und achtet ihrer Drohung nicht,  
nicht des Verbots, das sie mit jedem Blicke  
spricht;

er wiederholt, mit nimmer müdem Munde,  
das erste A, B, C, der eklen Schmeichtley.  
Lang duldet sie's; doch ietzt mit heifserem Blute,  
greift sie nach ihrer Zauberruthe:  
des Schwätzers wird, spricht sie, man anders  
doch nicht frey.

29.

Weg weit von mir, du überlästiger  
unsel'ger Schwätzer, weg, und werde schwarz  
wie Kohlen;  
dein Milchgesicht hat dich, um den Verstand  
bestohlen,

sey häßlich und vernünftiger.  
Sie schlägt nach ihm mit ihrer Zauberruthe,  
der arme Ritter steht, schwarz wie ein Ne-  
ger da,  
er weiß es nicht, doch ward ihm wunderbarlich  
zu Muthe,  
als er des Helden Hand den Säbel zücken sah.

30.

Er hält für gut, sich schleunig zu entfernen,  
und wirft im Fliehn, den weichsten Blick,  
auf seine Quälerin zurück,  
und schwöret laut, so lang den Sternen  
kein Licht gebracht, so lang der silberne Mond  
im Wolkenfchleyer noch, der treuen Liebe  
laufchet,  
so lang' ein Zephyr noch in Espenblätter rauschet,  
will er sie lieben, und würd' er auch nie belohnt.

31.

Das schöne Paar zieht auf dem kürzesten Wege  
den Appenninen zu; Guillette kennet ihn,  
und seine Krümmungen, und seine kleinsten  
Stege,  
sie mußt ihn oft mit ihrem Vater ziehn.  
Dort lebt ein Mann, in einer Felsenklaufe,  
der sie der Geister Ruf, und ihre Sprach' ge-  
lehrt,  
sein stolzer Sinn hatt' einen Thron geehrt,  
sein züchtiger Wandel die strenge Karthause.

32.

Der Held hat keinen leichten Stand:  
 der reine Seelensblik, die unschuldsvolle Liebe  
 des Mädchens, das an seiner Hand  
 dem Wind und Wetter trotzt, regt unbekante  
 Triebe  
 in ihm; der Vater und der Rosenzweig ver-  
 schwand,  
 wann sie mit Streichen ihm die krause Stirne  
 glättet,  
 und ihn, des Nachts, auf ihrem Reifegewand,  
 zu ihrer Seit' am schwellenden Busen bettet.

33.

Wenn nun an seiner Brust ihr Busen sich erhebt,  
 und, zum Berühren nah, die schöne Wange  
 brennet,  
 wenn sie, im Traum, den Namen Rino nennet,  
 und beyder Athemsich verwebt;  
 dann fühlt er ein sein Blut, bald heiß, und  
 bald von Frost  
 erstarrt, und glaubt schier zu ersticken;  
 er steht am Prüfungsbäum, und kann die Göt-  
 terkost  
 mit einem leisen Kusse pflücken.

34.

Da spricht's zu ihm, als wenn ein Engel spricht,  
 im Rauschen des Laubs, vom goldnen Rosen-  
 zweige:  
 vergifs der Abkunft nie, du deutscher Jüngling  
 zeige  
 dich deutsch, und weich dem heißen Blute,  
 nicht.  
 Und wie mit Flügelschlag schwebt ihm sein Ju-  
 gendgesicht  
 daher, und troknet ihm des Schweißes volle  
 Tropfen;  
 ein zweyter Hercules, umarmet er die Pflicht,  
 und läßt die schöne Brust an einem Marmor  
 klopfen.

35.

Als sich der zehnte Tag zu neigen schon be-  
 gonnte,  
 sieht unser Paar, am fernern Horizonte,  
 wie Wolken einen blauen Streif:  
 es sind die steilen Appenninen,  
 Kolossen, die hier, wie zum Fingerreif  
 der hohen Naur, gereihet schienen;  
 am zwölften Tage wandelt ihr Blau,  
 in grüngemischtes Nebelgrau.



36.

Bald trennt das Auge schon die abgerissnen

Stücke:

hier schwärzet sich ein dunkler Lerchenhain,

hier bricht das Licht, durch eine weite Lücke,

wie durch die Nacht ein trüber Lampenschein.

Schon hören sie das Rauschen in den Wipfeln

der Bäume, und den Donner eines Stroms,

jetzt ziehen sie, wie nach der Kuppel eines

Doms,

die Blicke schwindelnd hinauf, zu kahlen Fel-  
fengipfeln.

37.

Nun stehen sie in einem gothischen Tempel,

wo nicht ein kleinlicher Schmuck die hohe Em-

pfung lähmt,

kein Gängelband der Kunst den Phantasiefug

zähmt,

wo alles, mit dem unverkennbaren Stempel

einfacher Pracht, hin zum Anbeten reißt:

wo sich der Mensch, in Andachtsgluth, das

kecke,

verwegne Maafs der Gottheit weißt:

vom Erdemittelpunkt, bis hin zur Sternendecke.

38.

Auf einem schmalen Pfad, an einen Fels ge-

drängt,

der schroff an einer Seit', und abgeschnitten

linket,

und an der andern kühn auf ihn hinüber hängt,

zieh'n sie einher; die Abendröthe winket

so lieblich zur Ruh; allein da ist kein Bette

von Moos, kein eingebogner Gang,

zur Schlaftätt keine Felsenbank

mit halbgeschliffner Bodenglatte.

39.

Die Sonne warf jetzt ihren letzten Blick

aufs Riesengebürg, es neigten sich die Bäume

zum letzten Strahl, schon wogeten die Träume

auf leisem Abendwind zurück,

als unser Paar um eine Ecke lenkte,

wo sich zu einem kleinen Thal

ein Stufengang herunterstahl,

an dem ein Waldstrom donnernd sprengte.

40.

Aus diesem Thale blitzt ein Feuer  
entgegen; es war der helle Wiederfchein  
geharnischter Ritter, die, in langgezognen Reihn,  
sich lagerten an einem Felsgemäuer.  
Vor ihnen höhle das Gestein  
sich wie zu einer großen Halle,  
den weiten Vorprung schloß, beym Falle,  
ein Zaun von blaffen Cypressen ein.

41.

Sobald sie diesen Stufengang  
geendigt haben und das Thal herunter reiten;  
so springen die Ritter auf, mit lautem Waffen-  
klang,  
und grüßen den Held gar freundlich, und  
deuten  
bald auf Guillette, und bald auf das zweyte  
Schwert,  
das sich auf Rino's Rücken wiegte;  
es sind die Wäner, die Jeannettens stattlicher  
Werth  
in großen Ländern und Titeln besiegte.

42.

Am Eingang der Höhle sitzt, auf einer Schie-  
ferbank,  
ein Mann mit dünnen grauen Haaren,  
die sich zum letzten Raube sparen.  
So steht ein Baum, ein Menschen Alter lang;  
die Stürme brachen ihm die langgestreckten Aeste.  
Die Wurzel hat der Frost geraubt,  
gebogen steht er da und fast entlaubt,  
ein sanfter Zephyr nimmt ihm seine kleinen  
Reste.

43.

Des Greises Miene ist so trüb gelegt und schwer,  
er stützt die Hände auf den Knien,  
und schaut mit stillem Blick umher  
auf Regenbogen, die im Wasserfall sich ziehen.  
Er sieht die Fremden kaum; die schöne Guillette,  
läuft traulich, wie ein Kind, auf ihren Vater zu,  
umfchlinget ihn und ruft: du guter Vater du!  
und sagt nichts mehr, fognern sie mehr gefaget  
hätte.

44.

Der Alte bebt in sanfter Verwirrung auf,  
 und scheint mit pein'gender Lust das Räthsel  
 sich zu enthüllen;  
 er küßt den schönen Mund, und Thränen frö-  
 men drauf,  
 legt dann die Hand aufs Aug, aus dem sie  
 quillen,  
 und fragt mit zweifelnden Ton: wie, Thränen  
 sind noch da?  
 Ich dacht', ihr wäret längst versieget;  
 wohl mir, dafs ichs noch einmal sah,  
 wie gern ein trüber Sinn das gute Herz belüget.

45.

Er weinet sanft, und sucht, mit Emsigkeit,  
 dem sanften Thränenfluß des lieben Mädchens  
 zu wehren:  
 auf Erden, sagt er, giebt es keine Seligkeit;  
 allein für einen Freund kann man sie auch ent-  
 behren.  
 Guillette erzählt ihm die Ursach ihrer Reise,  
 und wie der junge Rittersmann,  
 (das letzte sagt sie halberfikt und leise)  
 der Mädchenchen die Kühnheit abgewann.

46.

Der Greis reicht freundlich ihm die Hand:  
 Willkommen hier; ihr scheint vor einer kecken,  
 verwegnen Ritterthat nicht eben zu erschrecken;  
 macht euch den Stahl von eurem Schwerdt  
 bekannt.  
 Steigt mit den Männern hinauf zu der Gesund-  
 heitspflanze  
 — ihr habt am Schild ein sicheres Geleit; —  
 ich mach indeß das Siegesmahl bereit,  
 Guillette flicht an einem Siegeskranze.

47.

Die Schöne hat sehr viel dagegen einzuwenden:  
 das Leben des Ritters in Gefahr,  
 und was noch mehr als dieses war,  
 die Wunderpflanze in des schönen Jünglings  
 Händen,  
 den sie und der Jeannette liebt. —  
 Allein der Held ist schon entschlossen  
 das Abenteuer zu stehn, er giebt  
 die Hand, und achtet nicht auf Glossen.

48.

Sie ziehn getroffen, nachdem der gute Wirth  
 noch manchen weisen Rath gegeben,  
 auf einem Pfade, der um tausend Klippen irrt;  
 bald klettern sie hinan, bald schweben  
 sie über einen Abgrund hin,  
 bald springen sie auf einer Felsenleiter,  
 bald ziehn sie sich einander traulich weiter,  
 und trösten sich der Müh durch reichlichen  
 Gewinn.

49.

Schon haben sie die halbe Höh' erfliegen,  
 die Spitze steilet sich vor ihnen, wie ein Thurm;  
 da beb't der Boden, da heult der Sturm,  
 und Steine, groß wie Häuser, fliegen  
 bey ihnen vorbey. Den meisten sinkt der Muth.  
 Zwar schwören sie: er steh' so fest wie Stahl  
 und Eifen,  
 doch sey ein halbes Land den kalten ächten  
 Weifen,  
 bey einem halben Bein und morschen Arm; kein  
 Gut.

131

50.

Sie bleiben zurück. Von Rino angeführt  
 ersteigt die kleine Schaar die letzte steile Höh;  
 hier glüht der Fels von einer Feuerfee,  
 in seinem Bauch, durch Wasser angefeuert,  
 wie glühendes Erz. Die armen Ritter fengen  
 die Hände sich wund, schon wird ihr Harnisch  
 heifs,  
 schon zischt an ihm der aufgetraufte Schweiß  
 als sie sich auf die Spitze drängen.

51.

Da sie den scheinbaren Fuß auf ebenen Boden setzten,  
 stürzt ihnen ein wüthendes Löwenheer  
 entgegen; sie stehen gehäuft und halten ihre  
 Speer'  
 zum Kampfe bereit. Verzweiflung und Ent-  
 setzen  
 kräuft ihnen jedes Haar auf ihrem Haupt empor,  
 ein kalter Schauer läuft, vom Hirne bis zur  
 Zehe,  
 es blindet das Aug, es klinget das Ohr,  
 der Muth ruft „flieh!“ die Furcht sagt „stehe!“

52.

Sie sehn ein enges Thal, von schroffen Klippen  
 umzäunet,  
 in diesem ein eckigtes Pflanzenbeer,  
 mit Blumen sonderer Art besäet,  
 die Sonnenstrahlen all vereinet,  
 auf sie ein Spiegel, der schräg über ihnen steht;  
 er maßt wohl eine halbe Hufe,  
 ihn schloß der große Archimed,  
 aus einer seltenen Kristallenstufe.

53.

Die Blumen waren breit und vorne lang ge-  
 spreiter,  
 die Stengel weiß, die Blätter Himmelblau,  
 der Kelch, zu einem Topf geweitet,  
 fiel zwischen grün und silbergrau.  
 Im Kelche gor der Lebenssaft,  
 ein Saft von heller Wasserfarbe,  
 er gab dem Alter Hinglingskraft,  
 und heilte Wunden ohne Narbe.

54.

Ein hageres Geripp, nur schlaffe Haut und  
 Knochen,  
 mit einem schiefen schielenden Blick,  
 voll Schadenfreude und falscher Tük;  
 die Zähne halb bedekt, und halb gebrochen;  
 ein wenig berganfstehendes Haar  
 vom bitteren Gram, bey Menschenglük, ge-  
 grauet,  
 und ausgeraut; dies dürre Scheufal war  
 der Gärtner, der das Beet, mit kühlem Wasser  
 bethauet.

55.

Es war der Neid. Ein Mantel, halb zerfetzt,  
 bedekte ihn spärlich, an der linken Seite hingen  
 ein wohlgeschliffner Dolch in Schirlingsfaß  
 geätzt,  
 und dikgedrehte Knotenschlingen.  
 Auf seiner Schulter hielt er iene schwere Keule  
 des Kains, voll von Bruderblut;  
 mit seiner Rechten schwang er einen Brand in  
 Gluth,  
 mit seiner Linken kost' er eine grämliche Eule.

56.

Ein großer Trupp, von Löwen und von  
Schlangen,  
lag um ihn her; von ihrem kargen Herrn  
nur schlecht gespeist, sie lekten an den Stangen  
des Blumenbeets, und fraßen gern  
halb schon verfaulte, und halb abgenagte Rinden,  
die er zu Zeiten fallen ließ.  
Die Schlangen mußten den Zirkel winden,  
aus dem das Löwenheer die scharfen Zähne  
wiefs.

57.

Mit einem Lanzenwald, erwarteten die kühnen  
Ritter  
das wüthende Heer, das ihnen entgegenrückt;  
allein wie leichte Fichtensplitter  
sind ihre Wehren bald zerknickt.  
Sie fliehen mit Geschrey den steilen Fels her-  
unter,  
nur unfer Rino und St. Preux  
ziehn ihre Säbel, und blinken in die Höh,  
und stürzen sich dann, mit schweren Hieben,  
drunter.

58.

Sie kämpften verzweifelt, schon lagen gestreckt  
zu ihren Füßen Löwen und Schlangen.  
Schon war der Boden umher bedekt,  
allein noch hundert Kämpfer sprangen  
auf sie; kein Hieb strich in die Luft,  
kein Stofs, kein Schlag ging ganz verloren:  
sie standen wie in einer weiten Gruft,  
und wadeten in Blut, bis an die Sporen.

59.

Da hebt sich der Neid; mit trägen schlotternden  
Beinen  
wankt er auf sie zu, und ruft die Thiere zurück,  
und sieht sie an mit einem Mörderblick,  
und spricht, mit heulendem Ton, halb Lachen  
und halb Weinen:  
was wollt ihr hier, verdammtes Menschenges-  
ichter?  
Zurück, noch eh' mein Athem euch erreicht,  
und euch zu Schatten des Todes bleicht;  
ich hasse euch, und eure dummen Gesichter!

60.

Euch hat Natur, mit wahrer Affenliebe,  
 weit besser als ein ander Thier beschenkt,  
 den schönsten Nervenfaß, in eure Nerven ge-  
 sprengt,  
 und, wie in einem löchrichten Siebe,  
 das Füllhorn über euch geschwenkt.  
 Ihr habt euch selbst durch eure Kunst vergiftet,  
 durch eitlen Wahn das weite Herz geengt,  
 durch leeren Schein euch das Gehirn gelüftet.

61.

Das kränkt mich nicht; ich hab' den Teufel  
 lieb,  
 und seine Kochkunst, die euch euren Gaumen  
 kitzelt;  
 ich lieb den Buben, der, ein hinterlistger Dieb,  
 euch, Tugend und Männer Sinn, aus Kopf und  
 Herzen, witzelt.  
 Ich freu mich eurer Quaal, und bin so weit  
 entfernt,  
 den faulen Schaden, durch den Wunderfaß,  
 zu heilen,  
 als ihr nicht glauben könnt; da nehmet neue  
 Beulen  
 von meiner Hand, bis ihr den kühnen Trotz  
 verlernt.

62.

Mit diesen Worten schwingt er seine schwere  
 Keule  
 um seinen Kopf, und mit der linken Hand  
 bewegt er den lohenden Feuerbrand:  
 es fallen Hiebe, die Funken fliegen, die Eule  
 schwebt um die Ritter her, und sücht mit arger  
 List  
 die blauen Augen zu durchboren;  
 die Ritter stehn vor einem Leichengerüst,  
 und kreifen ihr Schwerdt dem Neid um Hals  
 und Ohren.

63.

Stets wächst die drohende Gefahr:  
 die Keule schmettert stark, und Schlag auf  
 Schlag hernieder  
 und Rino hätte gewiß nicht mehr gesunde  
 Glieder,  
 wenn nicht das Wunderspiel sein guter Retter  
 war.  
 Er hält es stets dem Neid entgegen:  
 der bebt vor seinem eignen Bild,  
 das treu geborgt, den äußern Spiegel füllt,  
 und kann am Ende kaum, vor Zorn, die Hand  
 bewegen.

64.

Er wirft die Keule auf die Erde,  
 und greift nach dem Stilet, das an die Seite  
 hängt,  
 und dringt mit rasender Geberde  
 auf Rino ein, der ihn mit tapferer Fauft em-  
 pfängt;  
 zwar denkt er an das Wunderschwert,  
 das ihm auf seinem Rücken klinget;  
 allein, das Mädchen ist des eigenen Kampfes  
 werth,  
 um das der Rosenzweig, mit goldnen Blättern,  
 singet.

65.

Stolz hebt den Neid, er macht ihn stark und  
 kühn,  
 und läßt ihn seinen Streich mit leichter Müh  
 gewinnen;  
 der Held scheint mehr auf Ruhm, als Gegen-  
 wehr, zu sinnen,  
 der Neid sieht es, und überlistet ihn.  
 Da Rino seinen Arm mit Spannung aller Sehnen,  
 zum Hiebe in die Höhe rekt,  
 stößt er den Dolch mit festgebissnen Zähnen,  
 nach seiner Brust, bey'm Ausfall schlecht bedekt.

66.

Der edelmüthige St. Preux  
 wirft sich dem Stofse vor, und sucht ihn auf-  
 zufangen;  
 er sinkt, der Dolchstoß ist durchs schöne Herz  
 gegangen;  
 der gute Held wird bleich wie Schnee,  
 und was er für sein eignes Leben  
 nicht that, das thut er ietzt für seinen Freund:  
 er zieht das Zauberschwert; wenn alles sich  
 vereint  
 zum Untergang, so mag das Schickfal den Fa-  
 den weben.

67.

Kaum war das Schwert aus seiner Fauft,  
 als es schon durch die Lüste fauft,  
 die Keule fällt, den Dolch zu Boden schmeißt,  
 den Mantel zer schlägt in tausend kleine Fetzen,  
 der Eule, im vollen Flug, den Kopf herunter-  
 reißt;  
 den Neid nur konnt es nicht verletzen:  
 er war durch Holz, durch Stahl und Stein  
 nicht zu verwunden,  
 vom Zorne nie geschreckt, von Großmuth nie  
 überwunden.



68.

Das Schwerdt zerhaut den großen Schlangen-  
ring,  
und tödtet die Löwen, und jedes lebende Ding,  
dann fährt es hin zu seines Herren Haupt'  
und kräufelt um ihn, und fährt gleich einem  
Pfeile  
zurück in die Scheide; der Ritter hat Eile,  
er tritt aus Pflanzenbeet, und raubt  
die größte Blume mit dem reichsten Lebenssaft;  
nun fliegt er zu St. Preux, und findet ihn schon  
erschlaft.

69.

Er taucht des kleinen Fingers Spitze  
in Wundersaft, und netzet ihm den Mund,  
und schwenkt zwey Tropfen in die Ritze  
der Wunde; im selben Momente gesund  
springt unfer biedere St. Preux,  
mit regem Feuer und blühender Farbe,  
empor, und fühlet gar kein Weh;  
und sucht umsonst nach einer Narbe.

141

70.

Der Held umarmet ihn und eilt mit ihm herab,  
der Neid wühlt mit der Hand in seinen straffen  
Haaren,  
und schimpfet hinterher, bis sie herunter waren.  
Die Ritter gleiten schnell bergab:  
ach, sagt der Held, als sie den letzten Hügel  
im Rücken sehn; ihr biederherziger Mann!  
was trag ich euch für eure Wohlthat an?  
Seht in die Augen mir; ihr lest in einem  
Spiegel.

71.

O seufzte der, ihr habt mir keinen Dank,  
ich bin mit meinem Muth zufrieden,  
und meinem Herzen, dem ein schöner Sieg  
gelang;  
ihr gebt mir Tod, ich selber gab mir Frieden.  
Ihr habt Guillette mir, ein Mädchen mir ge-  
stohlen,  
dem ich schon nach im Knabenröcklein sprang;  
dafs ich für euch, den Nebenbuhler rang,  
das hat kein Rittergesetz, das hat mein Herz  
mir befohlen.

72.

Dem guten Rino ist, als fiel ein dichter Schleyer  
 von seinen Augen, er drückt den Freund an  
 seine Brust  
 mit Ungeßüm und schwärmerischem Feuer;  
 seydt ruhig, ruft er, hier bedroht euch kein  
 Verlust.  
 Ich lieb Johanne, kommt, Guillette ist noch  
 frey;  
 wenn sie bey eurer That nicht ewig abge-  
 schworen  
 dem schlechtern Rino hat, so ist bey meiner Treu  
 für euch, in ihr kein großes Glück verloren.

73.

Sie nähern sich, mit freudegetruncker Seele,  
 von Hoffnung der, und der von Dank,  
 dem friedlichem Thal. Hier sitzen vor der  
 Höhle  
 die Ritter am Heerd, auf einer Schieferbank,  
 und reiben sich, vor Furcht und Schreck ge-  
 lähmt;  
 sie haben schon die Helden todt gesprochen,  
 jetzt stehen sie langsam auf, und grüßen sie be-  
 schämt,  
 und fühlen das neidische Blut in ihren Adern  
 kochen.

143

74.

Und Rino hat kein dringender Geschäft;  
 als ihnen und Guillette zu erzählen,  
 wie tief der Dolchstoß drang, hier wo am brei-  
 ten Heft  
 die abgestoßnen Ringe fehlen.  
 Den Rittern schwindelt vor der That,  
 Guillette sucht die Wirkung zu verbergen:  
 ach, sagt sie lächelnd, schon dacht ich, mit dem  
 Ritterstaat,  
 euch guter Rino einzufügen.

75.

Ihr Mund nur lächelt, ihr schwarzes Auge  
 fließt  
 von lang verhaltenen Thränen über,  
 und in die holden Züge gießt  
 sich süße Melancholie. Die Ritter schauern ein  
 Fieber  
 das sie vom Zuge heimgebracht  
 St. Preux und Rino sind vom Kampf und Stei-  
 gen müde,  
 der Schlaf zukt schon an diesem Augenliede  
 und alle lagern sich, und wünschen gute Nacht.

76.

Der Wasserfall singt sie gar bald in sanften

Schlummer

die schöne Guillette wacht

allein, und ringt mit ihrem Kummer:

Sie stehet leise auf, und nimmt mit weissen

Bedacht

die Wunderblume, aus der Mitte unfrer

Freunde,

dann weckt sie sanft die tapfern Männer auf,

und giebt sie ihnen, und spricht: von leichten Kauf

der halben Graffschaft seydt ihr, das weis ich,

keine Feinde.

77.

Fliehet, fährt sie fort, eh euch der Tag be-  
lauscht,

fliehet still, dafs ihr an keinem Blättchen raufcht.

Die Ritter stehn auf, und suchen die grasenden

Pferde,

und fasseln sie, und sprechen dahey kein Wort,

und wie sie fertig sind, so winken sie leise:

„fort!“

Sie ziehn davon, der Neid streut auf die Erde

vor ihnen weiches Moos, und hebt die Pfer-

dehufen

und leuchtet ihnen hinauf die rauhen Felsenstufen.

## Fünfter Gesang.

I.

Der Ritter Pontarou lenkt, da des Helden  
Säbel

ihm wegzugehn gebot, die andre Strafsse ein;

gelähmt von Schaam und Liebespein,

geblendet durch den dicksten Nebel,

verlor er bald die eingetretne Spur;

allein er suchte sich nicht zurecht zu finden,

das Leben will er nicht, den Schlag des To-

des nur,

und dieser lauscht in abgelegnen Gründen.

K

## 2.

Geh, ruft er, geh, treulose Angelika,  
 dein Roland ist für dich, du bist für ihn ver-  
 loren;

doch ienem Sacripant, dem häßlichen Mohren da,  
 hab ich den Tod, den sichern Tod geschworen.  
 Du nimmst mir meine Ruh, du nimmst mir den  
 Verstand,

und willst dich jetzt an meinen Qualen weiden;  
 o spotte nicht, noch ist bewehrt die Hand,  
 noch kann mit einem Hieb mein Schwerdt zehn  
 Mohren durchschneiden.

## 3.

Und nun fängt er im Ernst, wie Roland an, zu  
 wüthen,

nur mit dem Unterschied, das er sich nicht ein  
 Heer

von Fleisch und Blut, mit scharfem Mordgewehr,  
 zum Gegenstande wählt, ihm seine Stirn zu  
 bieten;

ein junger Baum, ein Strauch mit hohen Blüten  
 sind seine Männer, die er scharf zusammen haut:  
 Der Arm erstarrt, er athmet hoch und schaut  
 umher, zu sehn, wie seine Hiebe geriethen.

## 4.

Das Schlachtfeld ist besät mit Blüten und Ge-  
 sträuch,

der graue Anblick macht des Siegers Mitleid  
 rege,

ein Zeisignest, das er auf einem Dorngehege  
 zerhieb, schmelzt ihn zu Thränen weich.

Er sieht die junge Brut zu seinen Füßen liegen:  
 ach, spricht er, ihr Armen, was thatet ihr mir?  
 Ward ich geschmäht, was konntet ihr dafür;  
 ich gönne, ins Künftige, dem Roland sein böses  
 Vergnügen.

## 5.

Viel edler ist, des Helden Nachruhms werth,  
 bey dem letzten Hofnungsstrahl, mit kaltem Muth,  
 zu sterben;

es ist so groß, wenn uns das Glück den Rücken  
 kehrt,

ihm seinen letzten Griff, aus einem Topf in  
 Scherben,

zu bieten; Ach der Tod ist unser Freund,  
 ein schöner Engel, wie aus Morgenroth gezogen;  
 Wenn Freudenthänen auch der Sklav im Ker-  
 ker weint,

so hat er ihm sein Freudenbild gelogen.

6.

Der Zufall scheint den Voratz auszuführen,  
 der erst in seinem Busen keimt:  
 Nicht hundert Schritte von ihm schäumt  
 ein Bach; — allein der Held ist nicht zu  
 rühren. —

Er eilt drauf los, doch da er näher rückt,  
 schwärzt sich das Engelsbild, und wekt ihm  
 manchen Zweifel,  
 und als er in die tiefen Fluthen blickt,  
 da grinst es ihm entgegen wie ein Teufel.

7.

Der fromme Ritter schlägt ein Kreuz  
 und schwört, er soll ihn ferner nicht verblenden;  
 er woll' um aller Weltenreiz,  
 und um ein Mädchen nicht, die Seele ihm ver-  
 pfänden.

Er kehrt zurück, wo er von ihrem Neste  
 die Vögelchen versah; da er hier suchet und  
 wühlt  
 zu sammeln auch die kleinsten Reste,  
 erblickt er einen Stein, der hell wie Wasser  
 spielt.

8.

Kaum das er ihn den Augen näher bringt,  
 jauchzt er vor Freuden auf, und springt  
 im Kreise herum; den Stein, den er in seinen  
 Händen  
 jetzt hat, ist iener Talisman,  
 durch den man schnell an alle Enden  
 der Welt, wohin man will, gelangen kann,  
 durch den man, wie die Luft, Gestalt und Schein  
 verlieret,  
 sobald man ihn ins Kreuz dreymal mit der Zun-  
 ge berührt.

9.

In einem Zeisignest, so geht die alte Sage,  
 wird er vom Elfenfürst gehegt,  
 weil dieser Vogel sich, die unbekannteste Lage  
 zum Nisten zu erkiesen pflegt;  
 der Ritter hörte, durch die Amme,  
 sehr viel vom Stein, sehr viel von seiner Gestalt,  
 vom siebenseitigen Schnitt, in Bogen wie Wel-  
 len gewallt,  
 und von der mythischen, im Cirkel gerissnen,  
 Schramme.

## 10.

Aus seiner Trunkenheit wird er zu schnell ge-  
wecket,  
durchs Dickigt kommt Iohann und Adelbert ge-  
sprenget,

sie haben das Visier gefenkt,  
den Säbel in der Hand, und tief den Speer  
gestreckt.

Sie suchten ihre Adelheide,  
ein Holzweg führte sie in diese Wildniss hinein;  
sie hörten unfern Ritter schrein,  
und hofften schon des Wiedersehens Freude.

## 11.

Sobald sie ihren Irrthum sahn,  
verwandeln sie das Drohn in eine sanfte Frage;  
wir hörten, sprechen sie, Herr Ritter, eine  
Klage,

und glaubten sie als Hülfesruf zu verstehn.  
Gebt freundlichen Bescheid: saht ihr nicht eine  
Dame,

die sich aus unfern Zug verlor?  
Nun malen sie ihm Adelheide vor,  
vom Antlitz an, bis zu dem Flitterkrame.

## 12.

Der Ritter Pontarou, dem ietzt der Zauberstein  
den größten Trotz, und alle Kühnheit leihet,  
spricht unverschämt: sie mag wohl eine Dame  
seyn,

die Dirne, die ihr da zur Göttinn feyet!  
Erzählt von ihr in Kinderstuben,  
und gebt den Mütterchen ein Messingstück statt  
Gold,

und wenn ihr noch die Göttinn finden wollt,  
so fragt nach ihr, am Brückenthor, die Bubens!

## 13.

Die Ritter griffen schon nach ihren schweren  
Lanzen,

und Pontarou nach seinem Stein,  
da sprenget unter sie hinein  
Lieb-Adelheid, verschleiert, doch im ganzen  
beschriebnen Staat; sogleich erkennt  
sie ihre Männer, die sie suchten,  
und iagt davon, als wenn der Boden brennt,  
die beyden Ritter nach, und rufen „halt“ und  
suchen.

## 14.

Der dritte bleibt auch nicht zurück;  
 er dreht sein Pferd, und sagt: ich glücklicher  
 Junge!  
 und kreuzt den Stein, dreymal, mit feiner  
 Zunge,  
 und sprengt dann hinderdrein mit einem Fal-  
 kenblik.  
 Bald sieht er die Verfolger wieder,  
 er tummelt um sie her, und ruft bald hier bald  
 dort,  
 sie folgen dem Geschrey, er führt sie rückwärts  
 fort,  
 und läßt sie immer sich drehn, und macht sie  
 immer müder.

## 15.

Da er sie endlich so verwirret  
 und eingekreiset hat, daß sie den Pfad nicht  
 sehn,  
 auf dem die bange Schöne irret,  
 läßt er sie einem Bach im Angesichte stehn,  
 und eilt nun schnell, als könnt' er fliegen,  
 dem Mädchen nach, das er gerettet hat;  
 lang sucht er sie umsonst, und todtensbleich und  
 matt  
 sieht er sie endlich ab, an einer Wiese, biegen.

## 16.

Er streicht dreymal ins Kreuz den Zauberstein,  
 und stellt sich ihr, so wie er war, entgegen.  
 Sie fängt, da sie ihn sieht, entsetzlich an zu  
 schreyen,  
 und er kann kaum vor Wuth, die Lippen noch  
 bewegen.  
 Was, sagt er nun, sind iene Menschen toll?  
 Um eine triefäugigte Hexe zu iagen;  
 Meduse, der das Haar zu tausend Nattern  
 schwohl,  
 kann ihr ja nicht den Preis verlagern.

## 17.

Bey dieser Sprache muß sie lachen,  
 es kommt ihr gar zu lustig vor,  
 daß er ein schwarzgebeizter Mohr,  
 den Einfall hat, ihr diesen Vorwurf zu machen.  
 Ihr lieblicher Ritter aus Afrika,  
 spricht sie, ihr seyd in eurem Lande  
 ein schöner Mann, geschänkt vom Sonnen-  
 brandel  
 man malet weiß und roth die Teufel da.

18.

Was, donnert er, ihr seyd so welk wie eine  
Sohle,  
und spottet über mein Gesicht?  
Herr Ritter von der schwarzen Kohle,  
erwiedert sie, glaubt ihr den Spott im Ernste  
nicht.

Der Ritter sieht ein Mütterchen im Strauche,  
das sich ein Bündel Reifer las;  
kommt, ruft er, kommt, macht euch den Spass;  
und seht die an und sagt, gleicht sie nicht ei-  
nem Schlauche?

19.

Komm, Mütterchen, sagt Adelheide;  
komm einmal näher her, und sprich:  
wer ist wohl häßlich, wer? Sieh ihn drauf  
an und mich.  
Ach Kinderchen, sagt die, ihr seyd es alle  
Beyde!  
Ihr thut nicht wohl, euch Fehler vorzurücken;  
ich habe einen Spiegel hier;  
ganz recht, so wie ihr euch gemalt, so kön-  
net ihr  
in diesem Spiegel euch erblicken.

20.

Der Ritter blickt zuerst hinein,  
und fährt zurück, als wenn er sich verbrannte:  
dasselbe Bild, das er, am Flufs, den Teufel  
nannte,  
dasselbe schwarze Bild ist sein.  
Nun iauchzte Adelheid, nun fehet ihr's doch ein?  
Jetzt will ich den Versuch mit leichtem Herzen  
wagen;  
sie schießt mit halbem Aug', und fängt denn an  
zu schreien:  
Ach Gott! was wird der Graf zu dieser Ver-  
wandlung sagen?

21.

Da spricht das Mütterchen, du dauerst mich  
armes Kind,  
das Unglück kommt vom goldenen Rosenaste.  
Ach reißt ihn aus dem Haar geschwind,  
den bösen Zweig: war ich denn blind?  
ruft Adelheid, ich sah ja wohl daß sie ihn hafste.  
Sie warf ihn weinend weg, das arme gute Kind,  
und ich — ich mußte ihn, zum Unglück, auf-  
bewahren;  
bey diesen Worten wirft sie ihn aus ihren  
Haaren.



22.

Das Mütterchen läßt ihn nicht auf der Erde  
liegen,  
sie nimmt ihn hastig auf, und blickt ihn an mit  
Luft;  
die dritte Rose barg sie heimlich an der Brust,  
sie nimmt sie hervor, und sucht sie anzufügen.  
Und Wunder! die Rose wächst ganz fest an ih-  
ren Stengel,  
das goldne Laub am Zweige singt,  
das Mütterchen hat sich verlüngt,  
und ist so schön und reizend wie ein Engel.

23.

Nun, sagte sie, und lächelte so süß,  
wie Unschuld lächelt, wenn die Leidenscenen  
enden;  
ich, die vor Kurzem noch, den Bettler glük-  
lich hiefs,  
ich könnt ietzt Seeligkeit, an eine Welt, ver-  
schwenden.  
Ich traute wenn, im Wald, die Vögelein mun-  
ter fangen:  
„verzweifle nicht!“ und um sie her kein Häl-  
chen schofs.  
Verzweifle nicht du herziger Schergoß,  
dein Liebchen bricht dir deine Gitterfangen.

24.

Walt, schreit der Ritter Pontarou,  
der Rosenzweig hört dieser Dame zu,  
ihr habt, durch List, ihn ihr gestohlen.  
Sie wiefs ihm einen dürren Stab,  
und sprach: ich bin euch schon empfohlen,  
der Stecken wirft vom Pferd herab,  
und lähmt mit einem einzigen Streiche:  
kennt ihr das Mütterchen vom schilfbemoosten  
Teiche?

25.

Mit diesen Worten schwand sie ihnen aus dem  
Blicken.  
Den Ritter tröstet sein Wunderstein:  
kann er kein Mädchen mehr entzücken,  
so kann er doch unsichtbar feyn.  
Er kreuzt den Stein dreymal mit seiner Zunge,  
und schwimmt davon wie leere Luft:  
bezaubert die Faunen nicht in einer Felsenkluft,  
schreit er der Schönen zu, mit angeftrengter  
Lunge.

26.

Und Rino und St. Preux erwachten beym frühesten Lichte,  
 erwachten wie am bodenlosen Schlund;  
 sie rieben sich die Augen wund,  
 durchwühlten und zerrissen iede Schichte  
 des Heu's von ihrer Lagerstatt.  
 Nachdem sie lang' gesucht und nichts gefunden,  
 kein Stäubchen sahn, kein abgerissnes Blatt,  
 bemerkten sie: die Ritter sind verschwunden.

27.

Der Held lief gleich nach seinem Pferde;  
 er will den Räubern eilig nach;  
 allein der Eremit führt' ihn zum Feuerheerde;  
 und drückt' ihn auf die Bank und sprach:  
 schon sind sie über alle Berge;  
 laßt sie, und zieht die Schwester zu befreyn,  
 dann kommt ihr früh genug mit ihnen zu turnein,  
 und sie zu strafen, die Männerzwerge.

159

28.

Ich, ruft St. Preux, ich zieh nach Rheims und  
 rette  
 die Wunderpflanze und Jeannette;  
 ihr aber, schöne Guillette,  
 ihr denkt an unser Jugendspiel,  
 an das, was euch am Knaben wohlgefiel,  
 und seyd der hohe Preis der Wetze! —  
 Die Schöne entgegnet drauf mit einem nichts-  
 sagenden Blicke:  
 Herr Ritter, der spätere Wunsch gleicht nicht  
 dem früheren Glücke.

29.

St. Preux fucht, muthig als ein Mann,  
 den Schmerz aus dem Gesicht zu wischen;  
 wenn er sie nicht durch Werth und Liebe ge-  
 winnen kann,  
 so ist er stolz genug nicht Ueberredung zu  
 mischen.  
 Er drückt, bewegt und stumm, die Freunde an  
 die Brust,  
 schwingt sich aufs Pferd und sagt: „lebt wohl“  
 mit zuckenden Lippen,  
 und reitet dann, sich keiner Schuld bewußt,  
 hinweg nach Rheims durch Felsenklippen.

30.

Der Greis erzählt dem Ritter seine Geschichte:  
 sie sitzen auf der Schieferbank,  
 und haben Felsen im Gesichte,  
 und hören des Falles melodischen Klang.  
 Der Greis blickt starr und unverwandt ins Feuer,  
 das er mit einem Stecken schürt,  
 der Ritter biegt sich zu ihm hin, und wird  
 ganz Ohr, Guillette blickt auf ihren schönen  
 Freyer.

31.

Der Held hört das zum zweytenmal erzählen,  
 webey, im Zauberthal, ein Abend ihm verfloß:  
 Des Greises Leben ist das Leben des Schergofs;  
 lang kann er sein Erstaunen nicht verhehlen:  
 was, ruft er freudig, ihr seyd Schergofs?  
 Ihr seyd der Mann, bekannt mit übermensch-  
 lichem Harme?  
 Ihr seyd der Ruhe Freund? Er sprang empor  
 und schloß  
 den frommen Dulder in die Arme.

32.

Der Greis scheint mit dem Ritter schon vertraut,  
 erwiedert nichts, und fährt in leisem Tone  
 zu reden fort: wie lang, sagt er, erbaut  
 die Menschheit ihren Henkern Throne?  
 Mir hat ein Fürst mein Lebensglück entwendet,  
 euch hat ein andrer Gut und Schwester und Va-  
 ter geraubt. —  
 Die ganze Menschheit ist geblindet und getaubt,  
 and hat die Riefenkraft an einem Zwerg' ver-  
 schwendet!

33.

Da sprecht ihr mir, wie aus der Seele,  
 ruft feurig unfer junge Held:  
 ich seh' die Menschheit wie vor einer Mör-  
 derhöhle,  
 mit unbewehrter Hand gestellt.  
 In diesem Busen wogt er, kühn wie Meeres-  
 wogen,  
 der Anspruch meiner Menschlichkeit;  
 hier hab ich ihn der Ewigkeit geweiht,  
 und dort hat ihn ein Fürst in seinen Staub  
 gezogen.

L

34.

Seht diesen Arm, seht dieses Nervgespinste,  
 seht wie mein Voratz es, zum festen Stahle,  
 strekt;  
 auf jenem Gipfel ballt der Wind die Nebeldünste,  
 und doch hat unfer Aug die Sonne dort entdekt.  
 Und tausend Armen, von dem Menschenrecht  
 gestählet,  
 ist schon am Thron der Dolch entschlüpft,  
 und tausend Jahre ist die Menschheit in Ketten  
 gehüpft,  
 und tausend Jahre schien, der Sklavinn, kein  
 Glück zu fehlen.

35.

Wird sie, sagt mir, wird sie denn nie erwachen?  
 wird sie denn nie, an ihrer Kerkerwand,  
 sich einen Tagblik bohren, sich einen Ausweg  
 machen,  
 wird nie der Liebe und des Vortheils De-  
 mantband  
 die Glieder an einander stellen,  
 zu zahlen dem Tyrann, des Schamerröthens  
 Schmach?  
 Wird nie der Freyheit Huttendach,  
 den Goldpallaß der Despotie zerfchellen?

36.

Ihr habt das Wunderschild, erwiedert ihm der  
 Greis;  
 ihr kennt an ihm zwey wundervolle Seiten,  
 die dritte nicht; der Zukunft Scenen weiß  
 ich euch, auf ihm, vorbey zu leiten.  
 Er nahm das Schild und stellt' es auf den Rand  
 von einem gewürfelten Stein, im tiefsten Dun-  
 kel der Grotte,  
 hing dann darauf ein weißes Florgewand,  
 umfaßt mit einer Bärenzotte.

37.

Dann nahm er einen Feuerbrand,  
 und räucherte ins Kreuz an allen Ecken,  
 und goß geweihtes Oehl aus einem Silberbecken,  
 und drehte sich dreymal um, und tuschete mit  
 der Hand.  
 Dann wies er Rino seinen Stand  
 in einer Nische gegenüber;  
 da rollte sich empor das mystische Gewand,  
 und leichte Schatten flohn vorüber.

38.

Es war ein großes Heer mit Purpur angethan,  
geschmückt mit goldnen Stirnenbinden;  
zum Führer hatten sie den aufgedunsnen Wahn:  
er hieb mit einem Schwerdt gebietrisch nach  
den Wunden.

Ein Theil von ihnen blies sich auf nach Pfauenart;  
und Andre taumelten wie trunken;  
der war an eine Phryn' gefunken,  
und Ienen zog der Hofkaplan am Bart.

39.

Der gähnte seinen weissen Rächen,  
ein „gern bewilligt“ ins Gesicht,  
und dieser quälte sich, an einem schwachen  
Licht

den letzten Funken auszutreten.

Da hob ein Knabe die Hand, und gab' ein Zei-  
chen zum Morden,

indess ein feilles Weib ihm Wiegenlieder sang,  
und hier verdammt' ein Anderer zum Strang  
den stolzen Mann, und gab dem Schmeichler  
Orden.

40.

Vor ihnen floh ein Mädchen — die Natur —  
halbnaht, mit losem Haar, zerhauen  
am Rücken, wie durch Tigerklauen;  
sie zeichnet eine blut'ge Spur.

Ihr folgt der Fanatism, ein wüthend Ungeheuer  
mit einem Krucifix, und einem Mörderstahl,  
er spricht ihr drohend zu, und fordert ihre  
Quaal,

als eine fromme Gottessteuer.

41.

Seht, fragt der Greis, seht ihr den Mann im  
Hintergrunde,

der sich so ängstlich in den Purpurmantel hüllt:  
Mifstraun im schielenden Blick, Betrug im schie-  
fen Munde,

und unerfättliche Gier, die in den Mienen  
schwillt.

Er schaut so heimlich froh nach Ienen Eisge-  
bürgen,

und rechnet auf den Fingern eine Zahl;  
wieviel er von den Freien zu erwürgen,  
und welche er zu quälen nur befahl.

42.

Da kömmt auf ihn ein kleines Kind ge-  
schritten

mit einem Kranz von Felsenklee;

\*) drey Männer hoben es, bey Mondlicht, aus  
dem See,

in den es auf der Flucht vom alten Rom ge-  
glitten.

Das kleine Kind ist mächtig, ist ein Gott:  
es schwenkt den Pileus auf einer scharfen Lanze,  
und deckt sich seine Brust in grauer Felsenschanze,  
und beut dem Riesenheere Spott.

43.

Blickt hin: der mächtige Despot  
birgt sich vor diesem schönen Kinde,  
— von Schrecken bleich, von Scham nicht roth —  
und denkt auf eine neue Sünde.

Die Tugend flieht vor ihm in jene rauhen  
Gründe,

und Freiheit theilt mit ihr das Brod;  
der Aufruhr zerrt an seiner Königsbinde,  
und feige Wollust schlägt ihn todt.

\*) Werner von Stauffach, Walther Fürst, und  
Arnold von Mülchthal kamen oft, bey Nacht,  
am Waldstettersee — an den Grenzen von Uri

44.

Da tritt das Kind auf Deutschlands Boden:  
ein edles Volk bewohnet ihn,  
es hasset fremden Sinn, und fliehet fremde  
Moden;

auf Felsen, hochgethürmt und kühn,  
erbaute es dem Kinde gothische Tempel;  
hier trotzt es ieder Tyranney,  
und lebt wie seine Vögel frey,  
nur schändet seine Kraft, der Wildheit roher  
Stempel.

45.

Das Kind rifs selbst die Burge nieder  
und scheuchte sie herab auf stille Flur;  
allein hier schmelzte sie die sanftere Natur,  
und bog den stolzen Sinn, und lähmte die Rie-  
fenglieder,

die Fahne der Religion,  
zu der ietzt alle Herzen schwuren,  
weht nun herab vom Fürstenthron,  
wo Blitze aus der Hand des Segens fuhren.

und Unterwalden — zusammen; hier ward die  
Befreyung ihres Vaterlandes beschloffen.

46.

Da tritt zu Deutschland hin das Kind,  
 und hüllt den schlanken Leib in eine Prie-  
 sterkutte;  
 durch seine Hand erhebt sich, aus der Vesten  
 Schutte,  
 auf den der Vorzeit Thräne rinnt,  
 ein Tempel; hier ertönen deutsche Lieder,  
 am Altar brennt ein Blitz die dumpfen Lam-  
 pen an.  
 der Nebel auf dem Harz zerrann,  
 und in der Priester Hand füllt sich kein Mohn-  
 kelch wieder.

47.

Zwar bleibt es halbe Dämmerung,  
 das volle Licht verschließt sich in des Tempels  
 Hallen,  
 noch kann die Wahrheit — wie die holde Frey-  
 heit jung —  
 mit ihr im Kinderton nur lallen.  
 Doch zittert der Satrapen feige Schaar,  
 — vom matten Lichtstrahl schon geblendet,  
 und ahnet drohende Gefahr,  
 wenn nicht das Fünkchen Feur im vollen Blut-  
 strom endet.

169

48.

Sieh jenen Knaben dort; er kam vom Hochzeit-  
 schmaufe,  
 und tanzte bis zur Mitternacht,  
 dann macht' er eine kleine Pause,  
 und ging auf eine Menscheniagd.  
 Der Fang war teuflisch ausgedacht,  
 es stürzen Taufende in eine Mördergrube;  
 an dieser steht der königliche Bube,  
 und schießt die Flüchtigen, und lacht.

49.

Sein Sklavenvolk, das sich zum Bubenstücke  
 an den Tyrann um einen Blick verkauft,  
 den Säugling spießt, dem Greis an seiner Krücke  
 das graue Haar vom Haupte rauft,  
 das Sklavenvolk — wird unter eisernen Ruthen  
 Jahrhunderte fröhnen, und eh' die Freyheit es  
 dingt,  
 kämpft es für sie, mit Wuth entlaufner Knechte,  
 und ringt  
 mit tausend Mördern, und muß, am Frey-  
 heitsbaum, verbluten.

50.

Hier kommt ein Mann, der Menschheit an-  
gelogen,  
er kannte nie der Freude holden Scherz,  
er weinte nie bey eines Menschen Schmerz,  
und hat die schönste That mit seinem Gold ge-  
wogen.

Ihn band Natur, mit ihren stärksten Banden,  
an einen Vater, wie es wenig Väter giebt,  
doch seine Riesenhände fanden  
ein Spinngewebe, das ein Löwe leicht zerfiebt.

51.

Das Kind hört seines Volkes Klagen,  
es zukt an einem Henkerbeil;  
das Kind kann hier den Unterricht nicht wagen,  
und beut, als Kaufmann, Schätze feil.  
Die bleiche Schaar zerlumpter Gueufen,  
eilt halb verhungert zu ihm hin,  
und macht den doppelten Gewinn,  
und läßt von ihm sein Kettenschloß sich lösen.

52.

Der Wüthrich, ihre Pluth zu dämmen,  
schlägt dreysig tausend Köpfe ab;  
er macht aus seinem Land ein Grab,  
und fucht den morschen Thron am Leichenberg;  
zu stämmen.

Mit Peru's Gold bezahlt er eine Welt zum  
Fechten;  
allein der Freiheit, nicht gedungener, Soldat  
mäht sie wie eine Halmenfaat,  
und düngt sein freyes Feld mit faulem Aas von  
Knechten.

53.

\*) Das Beyspiel wirkt; kein folgender Für-  
stensohn  
spricht öffentlich dem stolzen Kinde Hohn.  
Man fucht, durch Dolch und Gift, die Tyran-  
ney zu stützen,  
man baut sich Kerker, wo der kühne Män-  
nergeist

\*) Jede Weissagung ist nur halb wahr: „Höre  
mich, oder verlaß den Thron!“ sagten freye  
Menschen. Und „reder was ihr wollt, und  
thut was ich haben will!“ hiefs das fürstliche  
Boumot, in dem man sogar politische Toleranz  
fand.



bey ew'ger Nacht in seine Ketten beifst,  
und läßt Gerechtigkeit zum Schein am Throne  
sitzen.

Ia, viele Fürsten flieh'n des eitlen Pompes Schein;  
und such'n Menschen am menschlichen Busen  
zu seyn.

54.

\*) Seht ienen Mann, wär er zum Fürsten nicht  
gebohren,

die Freyheit hätte ihn zum Herold auserkohren.  
Ihm löschte Hoheit nicht die Menschheit im  
Gesicht,

er weint, beym traurigen Recht zu strafen;  
und scherzt so menschlich, wenn er nicht vom  
Throne spricht,

und kann so ruhig wie sein frommer Diener  
schlafen:

die Reichen zähmt er durch sein väterlich Gebot,  
den Armen giebt er auch das Fleisch zum har-  
ten Brod.

\*) Und wer könnte dies seyn, als Heinrich? Er,  
den man nicht den Einzigen nannte, weil er  
einzig war; weil den Geschichtsforscher, und  
den Savoiarden auf dem Pontneuf keine Con-  
currenz irrt.

55.

Zwar diese Lorbeern hier um seine Schläfe  
deuten  
auf Heldenruhm; allein, er nahm kein fremdes  
Land

durch Mörderschwerdt und Feuerbrand,  
und stürzte kein Paradies, um Wüsten zu er-  
beuten.

Er zog sein Schwerdt, der Feindinn seiner  
Krone,

der Freyheit Hütten zu erbaun,  
der Hyder Anarchie die hundert Köpfe zu  
haun,

dann gnügt' ihm stiller Dank der glücklichen  
Kinder zum Lohne.

56.

Sein unerzognes Volk beweint' ihn da er fällt;  
der Mörderstahl war von der Despotie ge-  
schliffen;

die Menschheit weint', und Fürsten griffen  
nach einem Bild, das er so kühn gestellt:  
des Tygers Wuth verschmolz in Löwenwürde,  
sie zogen ihre Klauen ein,

ihr Finger lichtete der Knechtschaft schwere  
Bürde,

und ihre Größe bat um einen Marmorstein.

57.

\*) Zwar kam ein Fürst, der, im Gefühl der  
Stärke  
— nur einmal, von der Natur, so riefenmäsig  
gethürmt —  
kühn, wie ein Gott, die halbe Welt durchstürmt;  
zwar staunt der Mensch bey seinem stolzen Werke  
zu dem er, wie ein lastbar Thier,  
die Steine trug, und sonnt sich an Trophäen;  
doch schwindet seine dunkle Gier  
zu preisen, als er sich hier angekettert gesehen.

58.

Das Kind sieht jetzt den halben Erdkreis tagen,  
es fliehet nach Amerika,  
zum Mississippi Fluß, um da  
die schwarze Dämmerung zu iagen.  
Hier baut es sich den schönsten Dom  
von Eichen, die seit der Erschaffung greifen,  
und läßt den Jubel aus dem Strom,  
in großen Wirbeln zu den beyden Polen kreifen.

\*) Man denkt hier an einen Alexander, und an  
ein Macedonien; allein die neuere Geschichte  
kennt kein Macedonien, und viele Alexander.

59.

Es eilt auf einem Blitz zum Lande der Sarmaten,  
wo längst ein Baum zu seinem Kranze sproßt,  
es reißt ihn von dem Abhang der Karpathen,  
und pflanzt ihn in die Mitte hin; er schofst  
zu einem Walde auf; des Dankes Weihrauch  
treibt  
hinweg der Dummheit und des Stolzes dichten  
Nebel;  
von Zwietracht war ein jeglicher Arm getäubt:  
iezt blinken zur Rache die wogigten Säbel.

60.

Die Freyheit feyert hier den göttlichsten Triumph:  
der stolze Oligarch giebt seinen Sklaven Gesetze,  
und theilt dem Bürger seine Schätze,  
und bricht des Willkührs Pfeil, für Recht und  
Ordnung, stumpf.  
Europa sieht erstaunt, am waldigten Weich-  
selstrand,  
ein himmelhohes Holz zum Kapitol fallén,  
und schöne Blumen in den Wellen,  
gestreut von eines Sängers Hand.

## 61.

(Mein Vaterland, mein gutes Vaterland,  
 so fiel dein schönes Loos wie es im Spiegel stand.  
 Doch ach auf deine Bürgerkränze  
 hat schon dein Genius geweint:  
 \*) der Aufruhr jagte ihn aus seiner weiten  
 Grenze  
 jetzt ist er dein und deiner Schande Feind!  
 ich leg für dich die Harfe aus der Hand:  
 der freye Pole hat kein freyes Vaterland.)

## 62.

Das Kind eilt nun zum Volk der Franken;  
 hier webt es lange schon den meisterhaften Plan,  
 doch unbemerkt: hier schien des Leichtsinns  
 Wahn  
 um eine Kleinigkeit, um Modestaat zu zanken.  
 Es schreibt Gesetze vor in leichten Modestütern;  
 allein es war ein tiefgedachter Plan,  
 um einst, auf schon gemachter Bahn,  
 den Freyheitsruf durch alle Welt zu schüttern.)

\*) — ut — secundum vota Parthorum — sua urbs  
 hac periret dextera. — O cives, pecunia est  
 prima quaerenda, et virtus post nummos.

## 63.

Das Kind sieht von der Seine zur Garonne  
 ein Schauspiel, das der Pinsel nie erreicht,  
 ein großes Volk, von Hungersnoth gebleicht,  
 bey dem Frohdienst ausgedörrt in heißer Mit-  
 tagssonne.  
 Von tausend Armen wird das Kind empor ge-  
 tragen;  
 es wirft die Kerker in Ruin,  
 und läßt den goldnen Freyheitswagen  
 von Herrschern auf dem Schutte ziehn.

## 64.

An einem Tage stürzt die hohe Pyramide,  
 die sich die Monarchie erbaut,  
 in deren Schlund — wie dort das Schreckbild  
 der Aegide —  
 der Moder Jeglichen zum starren Felsen graut.  
 Die Weisheit führt den schönsten Tempel auf,  
 Gerechtigkeit stützt ihn auf diamantne Säulen,  
 Vernunft setzt den Altar, und alle Franken  
 eilen,  
 und legen ihre Gaben drauf.

65.

Ein kleiner Windstofs jagt sie bald in bange  
Schrecken;  
durch Knechtschaft an die Furcht und Grausam-  
keit gewöhnt,  
sind sie — von Uebermuth gehöhnt —  
bereit, den heiligen Grund mit Leichen zu be-  
decken.  
Sie kennen keinen leichten Kauf  
und schwingen Stahl und Feuerbrände  
und heben dann die blut'gen Hände  
zum schönen Götterkind hinauf.

66.

Das Kind entflieht — doch seht, da kommt es  
wieder,  
es kommt beym Schall der Jubellieder,  
ein Kind nicht mehr, ein Jüngling stolz und  
schön;  
umringt vom Glück und allen Menschenfreuden,  
läßt es in seiner Hand die Freyheitsfahne  
wehn — —  
Genug der Hofnungen für dieses Lebens Leiden.  
So sprach der Greis, und hob die Hand:  
da rollte leise herab das mystische Gewand,

67.

Lang steht der Held in sich gekehrt;  
er schämt sich seiner Zeitgenossen,  
bald hafcht er traurige Bilder, bald wehrt  
er Thränen, die in beyde Augen schoffen.  
Ach, sagt er endlich, schon ist es des Dankes  
werth  
die Nachwelt edler zu erblicken;  
mich kann mein Arm, mich kann mein Schwert  
der Tyranny und ihrer Wuth entrücken.

68.

Er steht den Alten ietzt in diesem Wunderspiegel  
auch sein Geschik ihm aufzuhelln;  
Lafst, spricht der, unberührt der Vorsicht heil'ge  
Siegel,  
durch Vorwitz kann der Mensch das Leben sich  
vergälln.  
Begebenheiten sind des Glücks gemischte Karten,  
die Bilder sind sich gleich, das Spiel ist tau-  
sendfach;  
wann ihr sie reiht, so kann der Armuth strohern  
Dach,  
vielleicht auch ein Pallaß, auf euch am Ende  
warten.  
M 2

Geht euren graden Weg, und habet kühnen  
 Muth; obs tausend Wege giebt, ein ieder Weg ist gut.  
 Hafcht niemals nach den Schattenbildern,  
 die um euch her die Phantasie erschafft —  
 die Tauscherinn, aus jedem Garten rafft  
 sie Blumen um die Welt, wie sie nicht ist, zu  
 schildern.  
 Verhüllt euch nie die Wirklichkeit,  
 zwar wenig ist; doch ist es Gold, was sie euch  
 beut.

Der Ritter weilt noch zehn Tage  
 an diesem Ort, der ihm ein heiliger Tempel  
 schien:  
 das Wetter war trauh und ungestüm;  
 ein langer Regenguss, mit einem Hagelschlage,  
 zwingt ihn zum längern Aufenthalt.  
 In dieser Zeit sucht er durch wohlgemeinte  
 Lehren  
 Guilletens Sinnesrausch zu stören,  
 doch in der Liebe Ohr ist gleich die Wahrheit  
 verhallt.

Der Himmel klärt sich auf, die Sonne lächelt  
 wieder,  
 und Rino sattelt still und wehmuthsvoll sein  
 Pferd,  
 und manche Thräne fällt auf seinen Panzer  
 nieder,  
 als er vom frommen Greis den Abschiedssegens  
 begehrt.  
 Reif's glücklich, sagt der Greis, und segnet  
 Beyde,  
 er sagts mit frohem Vorgefühl:  
 „wir sehn uns glücklich einst am Ziel.“  
 Dann blickt er ihnen nach von einer Wegecheide

## Sechster Gefang.

## I.

Johann und Adelbert stehn an dem kleinen  
 Bache,  
 und hören noch einmal: „hier bin ich, Ritter!“  
 schreyen;  
 die Stimme sehien ganz nah zu seyn,  
 und näher gell'ts, wie aufgeschlagne Lache.  
 Sie drehen sich, und hauen um sich her,  
 die schnelgeschwungnen Schwerdter pfeifen  
 durch dünne Luft; allein sie streifen  
 kein Spinnweb, um sie ist alles leer.

## 2.

Nün stehn sie wieder still und lauschen  
 mit vorgebognem Leib, und athemlos und stumm;  
 die Augen schweifen im Kreise herum,  
 da glauben sie ein leises heimliches Raufchen  
 zu hören, und zücken schon das Schwerdt,  
 schon beissen sie die Lippen fest zusammen: —  
 sie hatten sich umsonst bewehrt,  
 es waren Fische, die im stillen Bache schwammen.

## 3.

Wohl eine Stunde bleiben sie  
 in steter Furcht, die Stimme tönt nicht wieder;  
 dann lassen sie mit großer Müh,  
 beynah gelähmt, sich an dem Ufer nieder.  
 Gezwungen ihren Fang zu sparen bis auf  
 Morgen,  
 bereiten sie ein Lager sich zur Ruh,  
 und nehmen frisches Gras und hohe Steine dazu,  
 und lassen die Müdigkeit für Schwanenfedern  
 forgen.

4.

Schon schlafen sie, da weckt sie ein Geschrey;  
 sie springen auf, und sehn, sich gegenüber,  
 am andern Ufer des Bachs, ein Mädchen, das  
 sie lieber  
 für eine große milde Fey,  
 als für ein Schäfermädchen hielten;  
 sie winkte mit der Hand herbey,  
 und hundert gleiche Gestalten schielten  
 aus dem Gebüsch, und trieben Gaukeley.

5.

Der Ritter Johann ruft gleich nach einem Boot;  
 er seufzet, daß es sich, auf Steinen,  
 gar unfaßt läge, und, mit halberlognem Weinen,  
 sieht Adelbert um Abendbrodt.  
 Die Mädchen nickten lächelnd: „Ja,“  
 und laufen gleich nach einem kleinen Bufen,  
 und eh' die Ritter noch den Staub vom Helme  
 blusen,  
 ist schon ein Kahn zum Ueberfahren da.

6.

Der Kahn stößt ab, und kommt heran geflogen;  
 sechs Mädchen ruderten, sechs Mädchen schön  
 und jung,  
 bis an das Knie geschürzt, in halber Dämmerung  
 des Flors ein Bufen, der die Heiligen ange-  
 zogen,  
 und überwunden hält: die weiße runde Hand,  
 nach jedem Ruderschlag mit Grazie gehoben,  
 ein Haar, das küßtern sich am zarten Nacken  
 wand:  
 geschmückt mit einem Kranz, von schönen Blau-  
 men gewoben.

7.

Herein, herein, ihr Herren nur herein!  
 beginnen sie, und unsere Ritter springen  
 mit beyden Füßen ins Boot, die Mädchen ru-  
 dern und singen,  
 und spritzen Wasser und Luchlein.  
 Dem jungen Mann ist aller Gram vergangen,  
 er thut sehr schön, und selbst der alte Johann  
 blickt sie mit kleinen Augen an,  
 und kneipt gar freundlich die röthigten Wangen.

## 8.

Die schönen Iosen Mädchen fingen  
zum Ruderschlag, und sehn die Ritter dabey an:  
„Triumpf! die Vögelein sind gefangen in den  
Schlingen,  
„gefangen, und denken nicht daran;  
„die bösen Vögel lokten und schlangen  
„die Schlingen für andere, und lachten beym  
Fang,  
„und liefsen die Armen, im Käfigt, sich bangen,  
„und quälten die Armen, durch Jahre, entlang.“

## 9.

„Der Stolz heißet Rache: sie sollen es büßen,  
„es soll das Leben, zum billigen Lohn,  
„auch ihnen, bey zehnfach gehäuftem Hohn,  
„bey blutigen Strafen, im Käfigt verfließen.  
„Befreyt man sie die Geyer, so fangen  
„sie arme Täubchen und quälen sie darn: —  
„Triumpf! die Quäler sind gefangen,  
„gefangen, und denken nicht daran.“

## 10.

Das Boot stößt an, die beyden Ritter landen,  
im Augenblick sind sie umringt;  
man drängt sich auf sie zu, man zwingt  
die Waffen ihnen ab, die gleich im Busch ver-  
schwanden.  
Sie bleiben wohlgemuth, und ahnden keine  
Gefahr,  
sie gehn in einem Luftgehege,  
am Mädchen-Arm, auf einem Blumenstege,  
und werden im Hintergrund den Feenpallast  
gewart.

## 11.

In dem gebahnten Wege stehn,  
an beyden Seiten Marmorgruppen,  
die guten Ritter, die dergleichen nie gesehn,  
bewundern sie, wie Kinder ihre Puppen.  
Ein Ioses Mädchen hebt bedeutend seinen Finger,  
und spricht: merk auf, du tapfres Heldenpaar;  
du bist verwandt mit dieser ganzen Schaar,  
an Thorheit ihnen gleich, an Jahren etwas  
jünger.



## 12.

Der Führer hier von einem Raubgesindel,  
mit einem Purpurrok, zerlöchert wie ein Sieb,  
ist der Aeneas, den ein toller Thatenschwindel,  
aus seinem warmen Bette trieb.  
Das Frauenzimmer, das er hinterlistig herzet,  
ist Dido, die durch ihn um Ruh und Leben kam;  
sie tödtete der Liebesgram,  
und er? — er hatte nur mit seinem Schwur  
gecherzet.

## 13.

Da steht die wohlgerathne Büste  
\*) des Buben, der, mit hochgetriebner Kunst,  
das Lebensglück, die Tugendgunst  
dem Mädchen weg, im schönen Traume küfste:  
Die Väter schleiften sie an ihren braunen Locken,  
halbtodt, vor seine Füße hin,  
die Mutter ward für ihn zur Kindermörderinn,  
und seine Augen blieben trocken.

\*) Des Buben — könnte eben so gut heißen: der  
Buben; sie sehen sich alle gleich: At pius Ae-  
neas, quanquam lenire dolentem solando cupit,  
et — dictis avertere curas — tamen classem  
revisit.

## 14.

Hier, dieser Mann, so schön und freundlich  
wie ein Engel,  
schwur tausenden: „ich lieb euch bis ins Grab,“  
und hielt nicht einer Wort; da härmten sie sich ab,  
und welkten wie Rosen am zeitigen Stengel.  
Er formte Grazien zu ienen Zwitterdingen,  
die ihr so unbarmerzig höhnt,  
zu alten Jungfern, die die weibliche Tugend-  
krönt,  
\*) und die für ihren Kranz so gerne Räuber dinge.

## 15.

\*) Das ist Packomius; feht wie er nach dem  
Zwinger  
mit einem Faunenblik, voll thierischer Wollust  
schießt;  
den ersten Kerker hat er Gott zum Preis erzielt,  
zum Nutzen für sich und seine fetten Jünger.

\*) Iam sequetur — currit enim ferox aetas —  
— iam proterva fronte petit — maritum.

\*\*) Packomius, Stifter des ersten Nonnenklosters,  
im vierten Jahrhundert: anfangs Soldat aus  
Pflicht, dann Einsiedler aus Neigung. — Uebri-  
gens declamirt die lose Milanthropie gegen ihn;  
er sprach die schönen Eingezwungenen nicht ein-

Er gittert das schöne Kind, mit vollen blühen-  
den Wangen,  
und schwellendem Busen in Mauren ein,  
es mußte sich am Hochaltar kastejn,  
und mit der heißen Hand, den kalten Marmor  
umfängen.

## 16.

\*) Seht her ihr Herrn, nicht wahr, ich bin  
wohl iung und schön,  
das muß der Neid mir zugestehn. —  
Nun denkt einmal, wenn so ein Robert von  
Arbrissel,  
mich in sein Bett, vom Kloster, kommen hiefs:  
ich ihm nun alles da, wie Eva dem Adam wiefs,  
und bey ihm frör als eine Himmelschlüssel. —  
Ich muß dem alten Kauz den Sündergarten  
gäten,  
und Wang' an Wang', und Lend' an Lend' ein  
Credo beten.

mal, sondern überließ sie der Aufsicht seiner  
Schwester.

\*) Robert von Arbrissel, ein berühmter Ketusch-  
heitsheld, lebte im zehnten Jahrhundert in Frank-  
reich, wo er die Abtey Fontevraux stiftete,  
deren Einwohner, Mönche und Nonnen sind,  
und immer einen weiblichen General haben.

## 17.

Da ist ein Tiegerthier, in reicher Mohren-  
tracht;  
es ist der Dummkopf, dem die feilen Schmeich-  
ler riethen,  
dafs er in einem Schloß, von Argusaugen be-  
wacht,  
die tausend Schönen, die in seinem Lande  
blühten,  
vermauren sollte. — Ach er hatte nicht be-  
dacht,  
dafs bald der Wollust LeckerSpeisen,  
das heiße Blut und alle Säfte eisen,  
und dafs nur Schminke sie zu einer Göttinn  
macht.

Er legte sich zu den schönsten Nonnen, um —  
mit den niedlichen Kindern ein tête-à-tête  
über die Fleischestödtung zu halten, der Sinn-  
lichkeit, bey ihrem größten Reiz, abzusterven,  
zu frieren und einzuschlafen. — Heiliger Ro-  
bert! bitte für uns! — Er ging sogar einmal in  
ein Hurenhaus, um sämtliche Officiantinnen  
zu — bekehren; was ihm auch bey Allen ge-  
lang. Schade nur, dafs die erste Reuige —  
nach ihrem eignen naiven Geständnisse — fünf  
und zwanzig Dienstjahre zu bereuen hatte.

18.

Wer ist denn der, fragt Adelbert,  
 der sein Gesicht in freundliches Grinsen verzerrt,  
 der Mann mit einem Hirschgeweihe?  
 Er lauscht und tritt so leise einher,  
 und sieht um sich mit finst'rer Menschenscheue,  
 als wenn er umringt von Meuchelmördern wär;  
 er hält in einer Hand, verkehrt, den hellsten  
 Spiegel,  
 und in der andern Schloß und Riegel.

19.

Das ist, erwiedert drauf der schöne Cicerone,  
 das ist ein Mahler, junger Held;  
 er mahlt Gespenster, mahlt sich eine ganze Welt  
 von Teufeln, die er selbst für Wesen hält,  
 dafür gab ihm die Frau die stolze Künstlerkrone,  
 und tausend Qualen jetzt, zu diesem schönen  
 Lohne,  
 bey Schweiss, und Fieberfrost, die arme Phantasie,  
 der Meister nennt sich Jalousie.

20.

Wer ist denn das, beginnt der Ritter Johann,  
 wer ist der Popanz, seht, ich bitt euch, seht  
 ihn an:  
 er steht auf einem Thron, so groß wie St.  
 Christoffel,  
 und ist bis zum Zerspringen aufgebläht;  
 ein Windstoss hat das Gewand ihm über den  
 Kopf geweht,  
 und o, da donnert ein Pantoffel  
 von iener Schönen her; er scheint, mit Furcht  
 und Schrecken,  
 sich schleunig wieder zu bedecken.

21.

Das, sagt sie, lieber Vater, ist  
 ein frommer Mann, und guter Christ;  
 heisst Herr \*), und will den Namen geltend  
 machen;  
 sein Königreich gab ihm die Schrift;  
 allein da ist, vom alten Drachen,  
 viel Unheil und Rebellion gestift.  
 Er blickt wohl ziemlich stolz nach seiner Skla-  
 vin hin;  
 allein, ihr seht, sie lacht, die Ketzlerin.

\*) *Alti ego, qui — incedo Rex. — Armer Iu-  
 piter! Du verwehrtest deine Donnerkeile*

22.

Jetzt war man an das Zauberschloß gekommen,  
 die Ritter gehn getroffen hinein,  
 und werden wie im Himmel aufgenommen;  
 ein Mädchen gießt den schönsten Cyperwein  
 in große goldene Pokale,  
 ein andres löset das Panzerkleid,  
 die machen schnell ein Mahl bereit,  
 und iene tanzen dann zum Mahle.

23.

Die Ritter waren herzlich froh und laut,  
 und nimmer müd, den vollen Becher zu leeren,  
 nie müd, nach einem Kufs, noch einen zu be-  
 gehren;  
 zwar schien sich hier und da ein braunes Mäd-  
 chen zu wehren,  
 allein es war das Sperren einer Braut,  
 sie schwelgten bis der Morgen graut,  
 jetzt wollten sie sich hin zur Ruhe legen,  
 da kam, nach Sonnenschein, ein starker Wet-  
 terregen.

und schicktest nach dem Aesculap, um dich von  
 dieser Grille heilen zu lassen. Arme männliche  
 Hoheit!

24.

Sechs alte Weiber schwarz und häßlich wie  
 die Sünde,  
 gerunzelt die Haut, und ohne Haar und Zahn,  
 bewegen sich herein; die Ritter sehn sie nah'n,  
 und schauern wie vor einem kalten Winde.  
 Die Schreckgestalten gehn auf sie mit Lachen zu,  
 das ihren häßlichen Mund, bis an die Ohren,  
 dehnet;  
 dem Ritter Jean wird bang; maschinenmäsig  
 gähnet  
 er seinen Grufs, und wünscht sehr angenehme  
 Ruh.

25.

Die eine Alte rührt, mit einem weißen Stabe,  
 die beyden Gäste an, sie bleichen wie die Wand,  
 und sind zum starren Stein gebannt.  
 Nun grinset sie: du gleißnerischer Knabe,  
 du alter Thor, nun rühret euch einmal!  
 An euch und eurem Gezüchte bezahl  
 ich jeden Schmerz, und alle blutige Plagen,  
 die ich, für Lieb und Treu, davon getragen.

26.

Jetzt zieht sie ihnen von dem Rücken  
die Kleider ab; es wären bey der Hand  
schon Ruthenbündel, bald sind zwey damit be-  
nännt,

und hauen zu, daß sie in tausend Stücken  
zerspringen. Ach, seufzt Ritter Adelbert:  
das ist das erstemal seit zwanzig langen Jahren  
Ach schreit Johann, den Blick wie ein Memme  
verzerrt,

das ist noch nie den Rittern wiederfahren.

27.

Die schönen bösen Mädchen schlangen  
die Hände zusammen, und tanzten im Kreis:  
„Triumph die Vögelein sind gefangen;  
„wir waschen keine Mohren weiß.  
„Da zappeln sie auf Vogelstangen,  
„sie schufen armen Mädchen Noth,  
„und quälten arme Mädchen todt.  
„Triumph die Quäler sind gefangen.

28.

Nun stellt man sie an große Mühlen,  
die müssen sie im schnellsten Wirbel drehn;  
sie mahlen sich in beyde Hände Schwülen,  
allein die bösen Mädchen sehn  
nicht hin, und spornen sie zum Fleiße,  
und weisen schäkernd auf die gute Nachbar-  
schaft: —  
ein Hérr, aus aller Welt, von Rittern zusam-  
mengerast,  
und sprechen: lernt Geduld vom ähnlichen  
Geschmeiße;

29.

Die Alte mit dem Stab', ist Wirthin vom Pallast,  
im fernen Land' der braunen Türken gebohren,  
ein schöner Franke war bey ihrem Vater Gast,  
er hatte sie gesehn, und Liebe ihr zugeschworen.  
Er lokte sie von väterlichen Fluren,  
sie liebte treu, und ging dem Buhlen willig  
nach;  
doch bald erfuhr sie neuer Liebe Schmach,  
und rächte sich durch harte Männerkuren.

30.

Nach vielen Tagen, da Johann und Adelbert  
 die Mühlen schon, mit Kunst, im schnellsten  
 Wirbel drehten,  
 da kamen die Ritter, mit der Wunderpflanze,  
 und spähnten  
 nach einer Lagerstatt, und wurden hergezerrt.  
 Die guten alten Damen fanden  
 die Blumen schön; allein die hohe Kraft  
 war ihnen unbewusst; sie kosteten den Saft,  
 und wurden ganz entzückt, da alle Runzeln  
 schwanden.

31.

Indessen ritt der Held, mit seiner treuen Schöne,  
 den letzten Appenninen zu:  
 ach, sprach er oft zu sich, ach, was begin-  
 nest du?  
 Ein schönes Bild, das ich dem Menschentraum  
 entlehne,  
 raubt mir der Jugend Hochgenuss. —  
 Es giebt kein Band, das Traum und Wirklich-  
 keit verbindet;  
 es ist der Liebe Kistlingskufs,  
 wo sich die Täuschung schon, aus heißen Ar-  
 men windet.

32.

Ich hab, mit Sonnengluth, die Schöne mit  
 gemahlet,  
 ich hab, mit Sonnengluth, für ihren Reiz  
 gefühlt;  
 wo ist der Kenner, der das Meisterstück mir  
 zahlet?  
 Der Zufall hat noch nie so schön gespielt.  
 Wem die Natur die Schöpfungskraft gewähret,  
 der sey sein eigner Gott in ihrer armen Welt;  
 dem, der von Wirklichkeit sein ganzes Theil  
 erhält,  
 dem hat sie weniger bescheret.

33.

Ach Göttinn Wahrheit, für den Menschen fast  
 zu schön,  
 an deiner Hand kann nur ein Engel gehn;  
 ich will mich an dem Blumengängelbande  
 der Hofnung, wie ein Kind, in frohen Kreisen  
 drehn,  
 ich will die Zukunft nur in einem Feenlande,  
 der leichtgekauften Täuschung spähn;  
 mit dir kann ich, vom Grabesrande,  
 nur erst zu bessern Welten gehn.

34.

Doch ward nicht oft, aus tausend Millionen,  
 ein Mann zum seltenen Wurf gewählt,  
 den darum nur das Glück mit Drang und Wün-  
 schen quält,  
 um ihn mit Seligkeit und Ehre abzulohnen?  
 O Rino zweifle nicht, wer wehrt es dir zu  
 glauben,  
 daß du der seltn Mann zum seltenen Wurf bist?  
 dem alle Götter selbst die Seligkeit nicht rauben,  
 wenn ihren Himmel, er, am Rosenzweig vergißt.

35.

Herr Ritter, sprach einst Guillette,  
 als eben unser Held in tiefes Grübeln sank,  
 und sie durch alle Wolken drang,  
 in die er seinen Schmerz so gern gehüllet hätte;  
 Herr Ritter, sagte sie, ihr kennt die schöne  
 Jeannette,  
 vielleicht auch ihren Talisman,
 von dem sich all ihr großes Leid entspann?  
 allein ihr wißt doch nur der Wunder halbe  
 Kette.

36.

Als sie, noch Kind, vor ihrem Schlosse spielte;  
 und sie ein ganzes Heer Bewunderer umgab,  
 da kam ein alter Mann, gestützt auf einem Stab,  
 an dem ein ganzes Heer von blauen Bändern  
 wählte,  
 Er ging zu ihr, und bot ihr freundlich guten  
 Morgen,  
 und wies ihr seinen Bänderkram,  
 und bat sie, da sie eins von diesen Bändern  
 nahm,  
 für Aufbewahrung wohl zu forgen.

37.

Nun theilte er die andern Stücke  
 an alle Damen aus, und winkte zum Geschenk  
 so freundlich hin und sprach: seyd meiner ein-  
 gedenk  
 bey eurem einst gemachtem Glücke!  
 dann ging er schnell hinweg, seh' iemand noch  
 das Band  
 von seiner kleinen Spindel rollte,  
 er ging zum Thor hinaus, und schwand,  
 und hörte nicht einmal den Dank, den man  
 ihm zollte.

38.

Ein jedes Band trug artige Devifen,  
 fo fein und paffend ausgedacht,  
 dafs Der und Die fich aufser Athem lacht,  
 und Andre, wie nach einem Pulver, niefen.  
 Da hiefs es: „Schöne Herrn find unfre Augenweide,“  
 und da: „Zufriedenheit ift leicht bey Kron  
 und Gold.“  
 „Die küffet gerne, die bey einem Küffe fchmolt,“  
 und: „Eine Jungfrau fpinnt beym Warten  
 keine Seide.“

39.

Ein braunes Mädchen las: „ich bin am Tage  
 blöde,“  
 ein altes Jüngferchen: „die Zeit läuft zu ge-  
 fchwind,“  
 ein andres feufzete: „ich bin fehr treu gefinn,“  
 ein drittes: „wohl war ich vor zwanzig Jahren  
 fpröde.“  
 Ein eiferfüchtiger Ehemann,  
 half feinem Weibchen buchftabiren:  
 „verfucht es iemand mich zu rühren,  
 fo wagt er keine Haare dran.“

40.

Ach, feht doch, ruft Jeannette, feht,  
 was hier auf meinem Bande fteht;  
 ein langer Vers in Gold gefticket!  
 Es laufen alle zu ihr, und alle lefen zugleich,  
 und alle werden todtenbleich,  
 fie lefen: „Bald wird eine Rose geknicket,  
 „dann wirft du in das kalte Grab gebettet,  
 „wenn dich ein Jüngling nicht zu feiner Gattin  
 rettet.“

41.

„Der Jüngling, der allein dich retten kann,  
 „ift bettlerarm, und reich geboren,  
 „hat alles, was er hat, verloren,  
 „und trifft fein Glück im Unglück an.  
 „Wenn Edelmuth und Stolz die Liebe über-  
 winden,  
 „die ihm ein Mädchen hegt, und er die erfte  
 Braut  
 „des grauen Vaters, jung, mit ihm zufammen  
 traut,  
 „dann wird dies blaue Band auf ewig euch  
 verbinden.“



42.

Was meynt ihr, fährt Guillette fort,  
was meynt ihr, Ritter, nun? die Rose ist ge-  
knicket.

Besteht das Schickal jetzt ganz fest auf seinem  
Wort,

so ist wohl niemand, der das arme Kind be-  
glücker.

Dem guten Rino fährt ein Frost durch alle  
Glieder:

er ist es nicht, und beym Gedanken graut  
ihm wie vor einem Geist; — er ist es nicht der  
wieder

die erste Braut, noch jung, mit seinem Vater  
traut.

43.

Ein Abentheuer stört ihn bald in seinen Grillen:  
um ihn herum dehnt sich ein ebnes Land,  
auf welchem, weit und breit, kein Baum, kein  
Buschwerk stand,

und doch hört er bey einer stillen  
und ruhigen Luft, den Tritt von einem Pferde,  
ein Pfeifen wie von einem Hieb;  
Guillette bangt; allein der Ritter blieb  
in seiner ruhigen Geberde.

44.

Er späht und horcht; der unsichtbare Held  
kommt ihm mit iedem Pulschlag näher;  
iezt eben wird der Spiess ihm aus der Hand  
gefällt,

und doch ist alles leer selbst für den Arguspäher;  
iezt spaltet ein Hieb die feste Pickelhaube,  
und Rino wankt, allein er faßt sich gleich,  
blickt in das Wunderschild, und führt den här-  
testen Streich

nach Pontarou, dem Ritter der schnäbelnden  
Tauben.

45.

Und dieser, da er sich entdecket sieht,  
dreht schnell sein rasches Pferd, und flieht  
zu den, von weiten her, hinwinkenden Ge-  
sträuchen,

der Held verfolgt ihn scharf, und läßt Guillette  
steht,

allein er kann ihn nicht erreichen:  
wie Winde über Wiesen wehn,  
so schnell liegt Pontarou, durch diese weite  
Fläche

gespornet von der Furcht vor einer schweren  
Zeche.

46.

Ietzt springt er ins Gebüsch hinein,  
 noch haben die Aeste nicht sich wieder zugebogen,  
 so kömmt schon Rino angefliegen,  
 und stürzt sich wüthend hinterdrein.  
 Von allen Seiten streift das Laub,  
 die Ritter schmettern an den Bäumen,  
 die wilden Pferde bluten und schäumen,  
 und hinter ihnen wirbelt der Staub.

47.

Sie bleiben gleich entfernt, und immer gleich  
 getrennt,  
 bald weben eine Wand die dicht verschlungenen  
 Blätter  
 vor ihnen her, bald ist ein Stamm des Flücht-  
 lings Retter,  
 auf den der Held in seiner Hitze rennt.  
 Ietzt taucht ein ebner Grund sich aus des Wal-  
 des Schatten,  
 der schwarze Ritter lenkt auf diese Gegend zu,  
 schon scheint sein Pferd im Laufe zu ermatten,  
 und sein Verfolger giebt ihm weder Rast noch  
 Ruh.

48.

Sie drängen fast zu gleicher Zeit  
 sich auf die Fläche vor; hier rekt sich eine  
 Strafe  
 aufs neue in den Wald. Die Zuflucht, die sie  
 beut,  
 benutz Herr Pontarou, und Rino, dem beyrn  
 Spafse  
 die Luft vergeht, setz beyde Sporen an;  
 allein ihm wird der Weg durch Zauberey ge-  
 nommen,  
 ein dichter grüner Zaun kommt wie heran ge-  
 schwommen,  
 so daß er nicht einmal die Stelle finden kann.

49.

Er blickt umher; ein schöner Wiesenraum  
 biegt sich in einem weiten Kreise,  
 an einen hohen Kranz von Bäumen, sanft und  
 leise,  
 gemodelt nach dem schönsten Dichtertraum;  
 und in dem dämmernden Hintergrund  
 steht ein Pallast, wie Morgenroth gemahlt,  
 das schönste Meisterstück, die göttlichte Ro-  
 tunde,  
 von einem goldnen Dach bestrahlt.

50.

Er steht auf zwanzig breiten Stufen,  
 mit Wein und Epheulaub umpflanzt,  
 die einen Berg, im sanften Steigen, schufen,  
 am Fuß durch einen Wall umschänzt.  
 Von oben rieselten silberne Quellen  
 in weisse Marmorgraben hinab;  
 hier badeten Nymphen in kosenden Wellen,  
 und wandten den blöden Blick von laufenden  
 Faunen ab;

51.

Aus dem Pallaste tönt Musik, im Flöteriton,  
 zu einem Gefang von hundert weichen Stimmen:  
 „O Jüngling fühlst du Muth in einem Funken  
 glimmen,  
 „so komm und siehe Amors Thron.  
 „Kann dich ein Rosenzweig zu seinem Streiter  
 dingen,  
 „so komm und lerne Amors Krieg:  
 „ein jedes Treffen ist ein Sieg,  
 „geraubt auf kühnen Adlerschwingen.

52.

Und nun beginnt, im Wechselstreite,  
 ein andres Chor den lieblichen Gefang:  
 „O Liebe, Liebe, unfern Dank  
 „für deine Wunden, deine Beute!  
 „Erhebt der Liebe süsse Freuden,  
 „und singt von ihr im Flötenton:  
 „ach Wonnen heißen ihre Leiden,  
 „und Seligkeiten sind ihr Lohn.

53.

Der Ritter hört das Zauberlied,  
 und bleibt entschlossen, den Sirenen zu entfliehen,  
 das Blut, das schon in seinen Adern glüht,  
 soll ihn der Tugend nicht entziehen.  
 Er stürzt sich eilig ins Gesträuch,  
 und bahnt sich mit den Händen Wege,  
 und lüftet sich durch starke Säbelschläge,  
 kein neues Hinderniß ist seinem Muthe gleich.

O

54.

Er drängt sich ohne Aufenthalt  
 durch dieses Dickicht immer weiter;  
 nach langer Zeit erweitert sich der Wald,  
 und um ihn her wirds wieder hell und heiter;  
 er ist jetzt da, wo er ins Buschwerk drang,  
 die Oefnung scheint sich hinter ihm zu schließen,  
 er sieht das Schloß, er hört die Bäche fließen,  
 und bald darauf ertönt der Wettgefang.

55.

Er steht erstaut; doch einen Augenblick  
 bedarf er nur sich zu besinnen,  
 er sucht aufs neue zu entinnen;  
 allein, nach langer Müh, bringt ihn sein Wun-  
   dergeschick  
 auf diesen Zauberplatz zurück.  
 Er sieht, er soll das Abenteuer bestehen,  
 und naht sich dem Pallaß, mit zweifelhaftem  
   Blik,  
 und fühlt im Gehn der Ahnung süße Wehen.

56.

Und wie er näher kommt, verstummen die  
   Gefänge,  
 es schweigt der leise Abendwind,  
 und selbst der Bach, der von dem Hügel rinnt,  
 wirft seine Strudel klein und enge.  
 Er steigt die Stufen hinan, und schreitet nach  
   der Thüre,  
 sie war aus Elfenbein gemacht,  
 ganz glatt, ohn' alles Kunstgeziere,  
 und nur von zwey Statuen bewacht.

57.

Die eine war ein schönes Mädchen-Bild.  
 Gesundheit presste sich in ihre vollen  
 geründeten Brüste, die in dichten Flor gehüllt,  
 wie Rosen aus der Knospe schwollen.  
 In ieder Miene lag der Unschuld schöner Friede,  
 im Auge Feuer, und auf der Stirne Kraft,  
 wie vor der mordenden Argide,  
 in Perseus Faust zusammengerast.

58.

Um ihre Schultern schlang sich eine Löwenhaut,  
 in ihrer Hand hielt sie die starke Keule,  
 vor deren tiefgeschlagenen Beule  
 selbst einer Lernischen Hyder graut.  
 Es war Hygeiens Bild, der Mutter reiner  
 Freuden,  
 die nur allein den Liebesbecher leert,  
 die nur allein das Selbstbewußtseyn nährt,  
 zum unüberwindlichen Held, in unverschuldeten  
 Leiden.

59.

Ihr gegenüber stand die holderröthende Schaam —  
 nicht mit den stark geprägten Zügen: —  
 verschmolzne Weiblichkeit, die Amoretten  
 wiegen,  
 und die der Künstler nur vom Ideale nahm.  
 Sie hielt ein enggepaßtes Kleid,  
 am halben Busen schön geschlossen,  
 auf ihr Gesicht war blöde Schüchternheit,  
 wie sanfte Schwermuth, ausgegossen.

60.

Die Thüre öffnet sich, und Rino tritt herein;  
 ein großer Saal mit zwölf porphyrynen Säulen,  
 die einen Baldachin von Sammt und Gold  
 steilen,  
 erhellt von mildem Lampenschein,  
 ist hier das Vorgemach. Ein Sofa hochgeschwellt  
 von Schwanenfedern weichgeblähet,  
 mit einer Blumenflor besäet,  
 war in die Mitte hingestellt.

61.

Ein schönes Mädchen lag, nachlässig hinge-  
 schmiegt  
 auf diesen Liebesthron; die dünnen Nebelhüllen  
 halb abgedekt, nur da, den Schatten auszu-  
 füllen,  
 \*) der einer groben Täufchung gnügt.  
 Der Ritten, den die Wollust nicht verpeftet,  
 dreht seinen Blick, verzerrt, von der Verfüh-  
 rerin;  
 sein deutscher unverdorbnen Sinn  
 war nicht von Ueppigkeit gemäset.

\*) Dem widerspricht des Martial's: „Mihī nulla  
 „satis nuda puella patet.“

62.

Die Schöne hebt sich leif, und breitet ihre Arme  
 nach ihm mit lechzender Begier;  
 allein ihm ekelte vor ihr,  
 er weicht zurück, nur heifs vom Tugendharme.  
 Er hält das Schild ihr vor den Blick:  
 sie wandelt sich; ein hageres Gerippe  
 mit hohlem Aug' und blauer Lippe,  
 sank sie auf ihren Thron zurück.

63.

Und im Moment fliegt, in dem Hintergrunde,  
 ein Vorhang auf; zwölf Grazien  
 im fallenden Gewand des alten Lazien  
 mit jedem Reiz im schweſterlichen Bunde,  
 gehn tanzend hervor, und winden ſchöne Kränze  
 um unfern Ritter, der in ſanftes Staunen gerieth,  
 und ſchlängeln um ihn herum, und ſingen ein  
 iubelndes Lied,  
 in ihre ſchon geflochtenen Tänze.

215

64.

„Triumph, Triumph, ihr habt geſieget!,  
 es iſt der Liebe ſchöner Sieg. —  
 Die Wolluſt führt ihren Krieg;  
 Triumph dem Manne, der in ihm nicht un-  
 terlieget!

Die Liebe iſt ein Himmelskind,  
 die Wolluſt iſt ein ſchöner Teufel,  
 wem reines Blut zum Herzen rinnt,  
 dem macht die leichte Wahl nicht Zweifel.“

65.

Nun führen ſie den Held zu einem groſſen  
 Spiegel,  
 und eine ſpricht zu ihm: „gebt Acht,  
 „gebt Acht und ſeyd auf euer Wohl bedacht;  
 „die Zeit der Wahl hat Windesflügel.  
 „Die Liebe iſt die letzte Frage,  
 „mit der das Glück den Sterblichen befragt,  
 „und mit der Antwort wirft er, in der Göttinn  
 Waage,  
 „den Stein, der ſeine Ruh, ſein Glück auf ewig  
 wägt.

66.

„Gebt Acht, Herr Ritter, wählt aus allen den  
Gestalten,  
„die hier am Stahl vorüberfliehn;  
„ihr müßt das große Loos aus einer Urne  
zieh'n,  
„und müßt mit diesem Loos veralten.“  
Es zog ein holdes Mädchenchor  
im schöngechlungenen Kreis vorüber;  
die mächtigste Begier erwacht im Sinnenfieber  
beym Helden, eh er sich im Vollgenuß verlor.

67.

Die Mädchen all' sind wunderbar,  
theils, nach dem Ebenmaaß, zur Tulpenpracht  
gegossen,  
theils sanft, durch den Kontrast, in Grazien  
verlossen,  
die von Bewußtseyn roth, und die von holder  
Schaam:  
Brunetten, die allmächtig Liebe gebieten,  
Blondinen, die mit einem Helden-ach,  
im Ausdruck laut, im Tone schwach,  
den leisen Herzenswunsch, beym Auftritt schon  
verriethen.

68.

Der Ritter stiert den vollsten Blick,  
um — selbst ein Gott — im Götterreiz zu  
wählen,  
dann zieht er ihn mit zuckendem Schmerz zurück,  
zu schwach zum sehn, zu reich zum fühlen.  
Allein, wie wird ihm jetzt? Sein stummes Mi-  
nenenspiel  
bricht sich in lärmendes Entzücken:  
dort winkt im buntesten Gewühl,  
der goldne Zweig, an dem drey Rosen nicken.

69.

Jeannette schwebt vorbei, mit jedem Schön-  
heitsglaube,  
mit jedem Tugendreiz geschmückt;  
sie schwebt daher so leise wie zum Tanze,  
und mit den blauen Augen blickt  
sie unsern Ritter an: „O holde Königin,  
schreyt der halb auffier sich, wie könnt ihr mich  
so quälen?  
Wenn ich ein Menschensohn, kein Gott, kein  
Engel bin,  
wie kann ich euch wohl sehn und wählen.

P

70.

Er fliegt zum Spiegel hin, mit weitergerissnen  
 Armen;  
 allein er küßt nur kalten Stahl;  
 die Schattenbilder fliehn, und haben kein Er-  
 barmen,  
 mit seiner schönen Liebesqual.  
 Geduld, sagt eine von den schönen Zauberinnen,  
 Geduld, das ist nur eine halbe Wahl,  
 wo uns der Todtenrausch der Sinnen  
 das „Ja“ von unsern Lippen stahl.

71.

Ihr seht geröthet ihre Wangen,  
 und ihren Busen hochgeschwellt: —  
 ein giftiger Thau, der aus den Wolken fällt,  
 so ist die Feder erschlaft, so sind die Rosen  
 vergangen.  
 Und Ritter — Liebe, die ein Sinnenrausch er-  
 zeugt,  
 ist auch mit diesem Rausch verschwunden;  
 doch Liebe, die in Achtung sich gefunden,  
 die knüpft das feste Band, das nur der Freund-  
 schaft weicht.

72.

Blickt hin; und sagt, ob sie euch so gefällt?  
 Der Ritter sieht Jeannette wiederkommen,  
 ach nicht wie fonst; der Zweig ist ihr genommen,  
 und Krankheit hat sie, zum Gespenst, entstellt:  
 das Feuer der Augen ausgebrannt,  
 die Busenhügel matt gefunken,  
 die schöne Wangenhaut entspannt,  
 und auf der hohen Stirn kein spielender Lie-  
 besfunke.

73.

Der Held ist wie vom Donnerchlag gerührt;  
 er schlägt die Hände, hoch an seinem Haupt,  
 zusammen;  
 dann ruft er weinend aus: für meine reinen  
 Flammen  
 hat Tugend dich noch immer schön geziert.  
 Wenn kanns der Göttin wohl an Zauberreizen  
 fehlen?  
 Seht her; auf dieses Blumengrab,  
 da schwingt sie ihren Götterstab: —  
 ich liebe sie, und kann nicht wählen.



74.

Kaum hatte Rino noch geendigt,  
so kracht und donnert es, als wenn die ganze  
Welt  
um ihn in Staub und Schutt zerfällt,  
der Boden bebt, und wo er seine Augen wendet,  
ist alles leer und Nacht. Es blitzt;  
dann kehrt die tiefste Nacht mit Donnerschlä-  
gen wieder: —  
Der Ritter wankt, in halber Ohnmacht stützt  
er sich aufs Schwerdt, und sinkt dann sinnlos  
nieder.